

Fragment of a vertical label on the left edge of the book cover.

Fragment of a vertical label on the left edge of the book cover, showing the characters 'b' and '74'.

OR. SEM.
Ob
1174 (2)





Die Expedition

der

kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Wien

nach

Süd-Arabien.

Näher beleuchtet

von

Dr. C. Graf Landberg.

Heft II.

Aus
August Fischers
Verzeichniss

*
10

Als Manuscript gedruckt.

Druck von Seitz & Schauer in München.



XI.

ES ist eine unbestreitbare Thatsache, deren Richtigkeit ich gern anerkenne, dass die Herren Professor Reinisch und Hofrath Karabacek — beide Mitglieder der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften — sich schon von Anfang, als ich mit meinem Vorschlag kam, für die Ausführung der Expedition persönlich sehr interessierten, sowie dass sie auch während der ganzen Zeit für deren Verwirklichung sehr gearbeitet haben.

Im Anfang habe ich nie den Gedanken gehabt, dass Professor D. H. Müller mitkommen sollte. Ich wusste im Voraus, dass man mit ihm nicht auskommen konnte, und er war für eine solche Reise absolut nicht geeignet, da man bei seinem Alter von 53 Jahren nicht anfangen kann, solche strapaziösen Reisen mitzumachen und weil ich überzeugt war, dass er sich nur in die Leitung der Expedition einmischen würde. Professor Müller war damals nur correspondirendes Mitglied der Academie und hatte als solches keine Stimme. Er war aber in der Sache mässigend, da er der Einzige in Oesterreich ist, der sich mit Südarabien beschäftigt. Schon mein Anerbieten, die Expedition auszuführen, ist ja der beste Beweis, dass ich gegen Professor Müller persönlich nichts hatte, denn die Resultate der Expedition sollten ja von Professor Müller bearbeitet werden, und dieselbe war ja eigentlich im Grunde nur für ihn und seine Studien geplant. Warum ich mich zu der Zeit an die Kaiserliche Academie in Wien wandte, hatte folgenden Grund. Da England in Südarabien sehr interessirt ist und nicht erlaubt, um den Seeweg nach Indien frei zu halten, dass eine andere Macht sich längs der Küste einniste, so war es in meinem Interesse, die Expedition so

auszuführen, dass die Engländer absolut keinen Verdacht schöpfen könnten, dass ich irgendwelche politische Absichten hätte. Damals standen sich Deutschland und England nicht besonders freundschaftlich gegenüber, und ich dachte, wenn ich als deutscher Gelehrter an der Spitze einer deutschen Expedition komme, würde dieselbe vielleicht eben hier einen politischen Anstrich erhalten, der absolut ausgeschlossen werden sollte.

Die Expedition für Schweden, wo der Forschungsgeist viel reger ist als wie in vielen anderen Ländern, auszuführen, war ein Ding der Unmöglichkeit, denn die wiederholten Forschungsreisen nach dem Norden, wovon die Schweden in einem Jahre sogar drei gehabt haben, nahm die staatliche und private Unterstützungskraft völlig in Anspruch. Da man auch dazu in Schweden keine Orientalisten hat, die sich mit südarabischen Dingen beschäftigen, so war an eine schwedische Expedition nicht zu denken, obwohl man mir in Schweden das grösste Interesse zeigte, ja es sich sogar nicht einmal als eine Unmöglichkeit herausstellte, ein schwedisches Kriegsschiff zu bekommen. Die Sache wurde ernst besprochen, und die Begeisterung dafür in den Marinekreisen war sehr gross.

Hätte ich in England die nöthigen Beziehungen gehabt, so hätte ich wohl Schritte gethan, um diese Expedition für England auszuführen, dann aber hätte die türkische Regierung wahrscheinlich einen Feldzugsplan gewittert, und das wäre bedenklich gewesen. Dass ich Recht hatte, so zu denken, beweist der Umstand, dass ich überall in den Zeitungen als englischer Agent verschrien wurde, ja, ich wurde durch dieses Zeitungsgewäsch gezwungen, an die türkische Regierung offiziell zu schreiben, dass ich als alter Freund der Türkei und als persönlicher Verehrer Sr. Majestät des Sultans, der mir wiederholt Beweise seines Wohlwollens gegeben hat, die Expedition aus keinen anderen Gründen unternommen hatte, als im Interesse der freien Forschung. Oesterreich ist die einzige Grossmacht in Europa, die nicht Colonien hat und die auch jetzt nicht danach streben kann, Colonien zu bekommen. Dazu stehe ich seit vielen Jahren in sehr freundschaftlicher Beziehung zu mehreren Herren in der Kaiserlichen Academie in Wien. Als ich im Frühjahr 1897 mit Hofrath Karabacek ganz vorübergehend von meinen Plänen sprach, versicherte er mir sofort, dass es gar nicht ausgeschlossen wäre, ein Kriegsschiff von Oesterreich zu bekommen. »Die österreichische k. k. Marineverwaltung, sagte er, zeichnet sich nämlich sehr durch ihr

Entgegenkommen wissenschaftlichen Forschungen gegenüber aus.« Ich wurde über diese Aussicht sehr froh gestimmt, und der Plan wurde mit den Herren Karabacek, Bühler und Reinisch besprochen. Insbesondere trat der Herr Professor Reinisch für meinen Vorschlag sehr ein und er schrieb mir am 26. Juli 1897 Folgendes:

„Folgendes ist meine Proposition: Wenn im October die Academie eröffnet wird, lasse ich durch das Präsidium eine Commission ad hoc einberufen, um Ihr Programm zu berathen und dann auf Grund dieser Berathung einen bestimmten Antrag der Academie zu unterbreiten. Dass dieser Antrag von der Academie angenommen wird, dafür stehe ich Ihnen gut. Die Academie wird sich an das Marine-Ministerium wenden und dort habe ich persönliche Fühlung . . . Im Mai werde ich vorsorgen, dass Sie entweder wirkliches oder correspondirendes Mitglied der Academie werden, und als solches kommen Sie dann in die betreffende Commission für Südarabien, was insofern wichtig ist, weil um diese Zeit die Gelder der Treitel-Stiftung alljährlich an die verschiedenen Commissionen ausgetheilt werden, so dass wir circa 30000 Fl. für die Expedition zugewiesen erhalten, ausser dem Kriegsschiff, welches die Marine auf ihre Kosten ausrüstet.“

Ich hatte nämlich auf Verlangen ein Programm den Herren eingesandt, und in diesem Programm steht ganz ausdrücklich dieser Satz:

„Einen Sabäisten brauchen wir ja nicht, da wir die Abklatschungen und eventuell die Steine selber nach Wien bringen werden, wo Professor D. H. Müller besser als jeder Andere dieselben zu verwerthen weiss.“

und weiter sagte ich:

„Ich garantire für den Erfolg des grossen Unternehmens und für das Leben aller Theilnehmer, wenn mir allein die Verantwortlichkeit desselben übertragen wird, sonst nicht. Der junge Gelehrte, der mitkommt, soll in seinem jugendlichen, wissenschaftlichen Eifer nicht glauben, dass er allein etwas ausführen kann; er soll sich nicht überschätzen. Wenn ich ihm sage: dass es geht, dann geht es, und wenn ich ihm sage:

das dürfen Sie nicht thun, dann soll er es auch nicht thun, denn ich kenne alle Fäden der südarabischen Politik, ich kenne das Gemüth und den Charakter der Beduinen.

Zu der gleichen Zeit unterstelle ich mich vollkommen den Weisungen der k. k. Academie der Wissenschaften. Das von mir ausgearbeitete Programm werde ich ausführen, insofern dasselbe in loco ausführbar ist, und da jeder Theilnehmer sein eigenes Studiengebiet hat, in welches ich als zum Theil Laie nicht eingreifen kann, so meine ich natürlich mit der obigen Auseinandersetzung, dass ich die praktische Ausföhrung dieses Programms, insoferne sich dieselbe auf locale Verhältnisse und sonstige Umstände bezieht, nur übernehmen kann, wenn dieselbe mir ausschliesslich in die Hände gelegt wird.“

Ueber die Kosten äusserte ich mich folgender Weise:

„Ich abstrahire vollkommen die Auslagen für das Schiff und nehme nur Rücksicht auf die direkten, von der Kaiserlichen Academie zu machenden Spesen. Ich berechne die Geschenke auf 3000 Rupien ohne das Bakhschisch in Baar, ich glaube aber nicht, dass ich die Ausgaben unter 25 000 Rupien schätzen kann.“

So stand es in meinem ersten Programm und das zweite Programm, das mir nachher auch abverlangt wurde, stimmt im Wesentlichen mit diesem überein. Ich betonte überall, dass ich nur die Ausführung der Expedition übernehme, wenn ich alleiniger Chef derselben bin. Nur diese Modifikation wurde vorgenommen, dass Professor Müller auf dem Schiff bleiben sollte, um die Mahra-Sprache zu studiren. Dass man in der Academie gar nicht daran dachte, dass Professor Müller mitkommen sollte, beweist der oben citirte Brief von Professor Reinisch, worin er sagt:

„Für die Expedition im kommenden Jahre kann ich Ihnen zwei tüchtige junge Leute, welche eben den Doktor machen, zur Verfügung stellen. Beide sind in den semitischen und hamitischen Sprachen bewandert und können unter Föhrer trefflichen Anleitung dialektische Forschungen in Südarabien und Sokotra anstellen.“

Als ich im Sommer 1897 sah, dass in diesem Jahre die Expedition für Oesterreich nicht auszuführen war, wollte ich

dieselbe auf eigene Kosten, ohne Schiff, ausführen. Darauf schrieb mir Professor Reinisch in demselben Brief:

„Wappnen Sie sich also etwas mit Geduld, indem Sie nicht etwa auf eigene Kosten ein Schiff beschaffen. Mit allem Geld können Sie nicht so auftreten, als wenn Sie mit einem Kriegsschiff und nöthiger Mannschaft ankommen.“

Erst später, im November 1897 wurde mein Programm Professor Müller vorgelegt, und er schrieb mir am 18. November 1897 u. A. Folgendes:

„Endlich habe ich Ihr Promemoria erhalten, dasselbe gelesen und geprüft. Der Plan ist im Ganzen kühn und wird gewiss von Erfolg begleitet sein, wenn er ausgeführt wird. Ich vermisse nur die festen Angaben, wo Sie Inschriften zu finden bestimmt erwarten. Sie sagten mir mündlich, dass Sie solche Orte kennen, darauf muss aber hingewiesen werden. Wir, Reinisch, Karabacek und ich, hatten eine Unterredung über den Gegenstand und sind übereingekommen, Ihnen Folgendes mitzutheilen:

I. Sie schreiben, dass die Kosten sich auf 25 000 fl. belaufen werden, Sie sagen aber nicht, ob schon für die erste Expedition dieser Betrag aufgewendet werden soll; darüber erbitten wir uns eine bestimmte Aeusserung.

II. Sie sagen nicht, wer die Kosten tragen wird und soll. Die Academie wird kaum zu bewegen sein, eine solche Summe auf's Ungerwisse hin zu bewilligen. Wir setzen voraus, dass Sie einen grossen Teil der Kosten zu tragen beabsichtigen und die Academie von den Kosten einen bestimmten Prozentsatz beisteuern wird. Soweit im Namen des Triumvirats.“

Ich bekam diesen Brief in Aden und beklagte mich sofort bei den Herren, wie man mir zumuten könne, die Kosten selber zu tragen, da die Resultate der Academie zu Gute kommen würden, und da ich zur Ermöglichung dieser Expedition schon viel Geld ausgegeben hatte. Ich gab also jeden Gedanken an eine Expedition für die Academie auf, obwohl der oben citirte Brief von Professor Reinisch mir ganz sicher versprochen hatte, dass die Academie die Expedition ausführen sollte und er mich gebeten hatte, mich mit keiner andern Macht zu engagiren, um nur für Oesterreich zu arbeiten.

Aus dem obigen Brief des Professor Müller sieht man schon, dass er sofort wissen wollte, wo ich, nach meinen Informationen, Inschriften entdeckt hatte. Ich wollte aber am allerwenigsten dem Professor Müller mein Geheimniss ausplaudern, denn ich konnte Resultate mehrjähriger Forschungen ihm nicht ohne Weiteres darlegen. Das Schicksal des Dr. Glaser, mit dem ich freilich damals aus privaten Gründen verfeindet war, stand immer vor meinen Augen. Nun frage ich, wenn man eine Expedition ausrüstet, ist es wohl, um in's Unbekannte hineinzudringen und nicht, um schon Bekanntes zu studiren. Am 2. Januar 1898 antwortete mir Professor Reinisch, der meinen Vorschlag, so wie er versprochen, nicht aufgegeben hatte, Folgendes:

„Damit die Academie nun in der erwähnten Weise vorgehen kann, muss Ihr Projekt durch eine wissenschaftliche Commission empfohlen werden. Diese Commission kann zunächst nur aus solchen Mitgliedern der Academie gebildet sein und bestehen, welche über Arabica fachmännisch zu berichten befähigt sind: also Karabacek, D. H. Müller und Friedr. Müller . . . Was Ihnen D. H. Müller geschrieben hat, das weiss ich nicht, ich habe seinen Brief nicht gelesen.“

Da ich eingesehen hatte, dass das obige Versprechen des Professor Reinisch, mich zum Mitglied der Academie vorzuschlagen, die einzige Lösung aller Schwierigkeiten wäre, damit ich als Schwede in einem österreichischen Unternehmen nicht ipso facto eine untergeordnete Stellung einnehme, war ich fest entschlossen, die Expedition nur dann zu übernehmen, wenn dieses Versprechen vor der Expedition zur Ausführung käme. In diesem Sinn sprach ich auch mit meinen deutschen Freunden, welche mir, wenn meine Stellung gegenüber der Academie nicht klargelegt wurde, sofort abriethen, die Expedition anzunehmen. Professor Reinisch schrieb mir auch in dem soeben erwähnten Brief, »er könne meine Wahl nicht garantiren, wohl aber versprechen, die Aufnahme bei seinen Freunden zu befürworten und sich ihre Vota zu verschaffen.«

Mit derselben Post erhielt ich von Professor Müller einen Brief, vom 28. December 1897, über den ich sehr erstaunt war. Es ist nämlich jetzt sicher, dass er den oben erwähnten Brief nicht im Namen des »Triumvirats« schreiben konnte, denn die anderen beiden Herren hatten nie vorgeschlagen, dass ich den »grössten Theil der Kosten tragen sollte.« Es ist dies

nur ein Versuch von Professor Müller, mich in ein Unternehmen hineinzulocken, von welchem er selber schon die Absicht hatte, allein den Ruhm und die Resultate heimzutragen.

Er schrieb mir:

„Ich kann Ihnen mittheilen, dass ich, nachdem ich das Programm gelesen, sofort mit Collegen Reinisch Rücksprache genommen und ihn gefragt habe, ob Aussicht vorhanden sei, dass die Academie eine solche Summe bewilligen werde, und er verneinte dies. Er war von Ihrer Forderung, wie ich wahrzunehmen glaubte, überrascht. Ich kann mir diese Thatsache mit Ihrer Behauptung nicht vereinbaren, dass er Ihnen 30000 Fl. versprochen hätte.“

Man sieht also, dass die Schwierigkeiten, von denen ich umgeben war, schon angefangen hatten und zwar durch Professor Müllers Mangel an Feingefühl, vielleicht auch an Aufrichtigkeit. Er schrieb mir in demselben Brief ferner:

„Wenn es den Collegen gelingen wird, für die Expedition 30000 Fl. bei der Academie zu erwirken, wird es mir gewiss Recht sein. Ich muss aber, und das sage ich Ihnen im Vertrauen, sehr zweifeln, ob dies durchzusetzen ist. Eine Körperschaft, wie die Academie, kann so hohe Beträge und die Aufbietung eines Kriegsschiffes nicht bewilligen, ohne Garantien in Händen zu haben, dass die Expedition von Erfolg begleitet sein wird. Sie weigern sich, sichere Angaben über das Vorhandensein von Inschriften zu machen (und ich will Ihr Geheimniss nicht erfahren), verweigern auch für den Fall, dass die Expedition ohne Resultate zurückkehrt, jedes Risiko. Unter diesen Verhältnissen, glaube ich, kann die Academie die Sache nicht wagen, da wir leicht noch zum Schaden den Spott haben könnten.“

Man erinnert sich, dass ich in meinem Programm Prof. Müllers Mitgehen für ganz ausgeschlossen hielt, und jetzt versteht man, warum er der Expedition im Grunde feindselig gegenüber steht. Er sagt in demselben Zuge, dass ich ohne Weiteres erzählen soll, wo ich die Inschriften zu finden glaube und er fügt zu, dass er „mein Geheimniss nicht erfahren will“. Er wünscht von mir Garantien zu haben, natürlich konnte ich nicht welche geben und ich glaube nicht, dass es jemals vorgekommen ist, dass von einem Expeditionsleiter Garantien ver-

langt worden sind; dann wäre überhaupt keine Expedition ausgeführt worden. Nein, die Sache ist, dass Prof. Müller selber mitkommen wollte und dass nur dadurch in seinen Augen ein Erfolg erzielt werden könnte.

Als ich mich bei den Herven Reinisch und Karabacek über die Forderungen Prof. Müllers, den grössten Theil der Kosten zu bezahlen, beklagte, stellte sich heraus, dass Prof. Müller absolut kein Recht hatte, im Namen des Triumvirats zu sprechen, und um die Sache wieder gut zu machen, schrieb er mir am 28. Januar 1898:

„Ihre Briefe an Professor Reinisch und an mich wurden an College Karabacek bekannt gegeben und geprüft.“

„Da stellt sich heraus, dass verschiedene Missverständnisse unterlaufen sind.“

Natürlich, Missverständnisse! Ich habe aber den Brief von Prof. Reinisch citirt und ich kenne ihn und Hofrath Karabacek viel zu genau, um nicht zu wissen, dass diese Herren mir nie eine solche Zumuthung hätten stellen können, denn eine Academie, wie die Kaiserliche in Wien, kann eine Expedition, deren Resultate sie allein übernimmt, mit den Geldern eines Privatmannes nicht ausführen; das wäre unter ihrer Würde. Diese Würde hat Prof. Müller aber nie in seinen Beziehungen mit mir vor den Augen gehabt. Er war also genöthigt, mir weiter zu gestehen, dass, *„wenn die Kaiserliche Academie sich für meinen Plan interessiren und dessen Ausführung als mein Unternehmen beschliessen würde, sie nach bisheriger Geflogenheit zweifellos alle Kosten selbst trage“*.

Wie wenig aufrichtig er es doch meinte, geht aus dem hervor, was er in demselben Briefe weiter sagt. Man kann sich erinnern, dass ich die Geheimnisse meiner Erforschungen in Südarabien nicht preisgeben wollte, bis ich sicher war, dass sie von Andern nicht missbraucht werden könnten.

„Es gäbe in diesem Falle“, setzte Professor Müller hinzu, *„allerdings noch einen Ausgang, um Ihr Geheimniss bis zum letzten Augenblick der Thathandlung zu schonen, und da komme ich zu dem Punkte, den ich in meinem Schreiben in missverständlicher Weise Ausdruck gegeben habe. In dem angenommenen Falle wäre es nämlich unabweisbar nothwendig, dass Sie selbst, für Ihr streng gehütetes Geheimniss eintretend, ein gewisses Risiko übernehmen und für einen Theil der*

Kosten sich persönlich verpflichten, also sozusagen eine Garantie für die Glaubwürdigkeit Ihrer arabischen Gewährsmänner übernehmen. Bewähren sich dieselben und gelingt die Expedition, so entfällt natürlich Ihr Risiko und die Kaiserliche Academie trägt alle Kosten.“

Jawohl, ein solches Risiko hätte ich schon übernommen, vorausgesetzt, dass Prof. Müller nicht mitkommen sollte, da ich aber durch diese Aeusserungen des künftigen, wirklichen Mitgliedes der Academie schon vollkommen eingesehen hatte, dass er selber die Expedition im Grunde leiten wollte, so habe ich mich natürlich sofort gegen das Eingehen eines solchen Engagements gesträubt. In einem Brief vom 28. Februar theilte er mir mit, dass

„die Collegen Reinisch und Karabacek sich bereit erklären, die Sache in der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften nach wie vor zu vertreten, wenn die entsprechenden Garantien vorliegen und wir die Kaiserliche Academie von den Chancen des Gelingens überzeugen können. Wie die Sachen aber jetzt liegen, sind die Garantien erst festzustellen und dieses wird am besten geschehen, wenn wir mündlich darüber verhandeln.“

Andere Garantien, als die mehr oder weniger Zuverlässigkeit meiner arabischen Gewährsmänner, konnte ich nicht geben, da ich aber ganz sicher war, nachdem ich Hunderte von Leuten ausgefragt hatte und zwar während vier Jahren, dass ihre Angaben nur einen geringen Theil der epigraphischen und archäologischen Schätze im Innern hervorhoben, so konnte ich mit eben derselben Zuversicht, wie bei andern solchen Expeditionen, die Garantie geben, dass man nicht unverrichteter Sache nach Hause kommen würde.

Da Prof. Müller immer wieder darauf bestand, zu erfahren, wo nach den Angaben der Eingeborenen die Inschriftenfunde zu machen wären, schrieb ich ihm, dass ich das eingereichte Programm nur erörtern könne, wenn er und die beiden andern Herren sich auf Ehrenwort verpflichteten, mein Geheimniss, wenn die Expedition nicht zu Stande kam, nicht zu verrathen, dann würde ich offen Alles erzählen.

Darauf antwortete er mir am 20. April 1898:

„Dass Alles streng vertraulich bleibt und Ihnen daraus kein Nachteil erwächst, erkläre ich unter Ehrenwort.“

Dieses Ehrenwort wurde mir auch von den Herren nachher mündlich in Wien gegeben und ich habe nachher ganz offen Alles erzählt.

Ich bestand immer, als Bedingung der Expedition, auf meiner Wahl zum Mitglied der Academie und darüber schrieb Prof. Müller mir am 28. April 1898:

„Wir brachten auch Ihre Wahl als correspondirendes Mitglied vor, und die Sache wurde günstig aufgenommen; jedenfalls wird der Versuch gemacht.“

Nachdem das Schiff schon gemiethet war, und ich nach Wien zurückkam und als ich mich aus Anständigkeits-Gründen nicht mehr zurückziehen konnte, hiess es ganz anders. Dann erklärten mir die Herren, es wäre unmöglich gewesen: sie hätten keine Stimmen bekommen. Jawohl, so ist es immer gewesen: mit Versprechen hat man mich aufgehalten, damit man mich nicht verliere.

Von einer Mitleitung des Prof. Müller war noch nicht die Rede, ja nicht einmal von seinem Mitkommen. Die ausschliessliche Leitung, die ich schon von Anfang verlangt habe, wurde mir schon von der Commission ohne Weiteres zugesagt, und man wollte von vornherein nicht, dass ich mich anderweitig engagire. Hofrath Karabacek schrieb mir schon am 21. Juli 1897, ich könne ganz ruhig sein, dass Niemand mir in Arabien etwas vorwegnehmen könne, und dass ich »unbedingt der geistige und materielle Leiter der »Landesexpedition« werde«. Die entsprechenden Formen müssten aber gefunden werden, um meine Bedenken zu zerstreuen.

Ich muss hier bemerken, dass die Herren Karabacek und Reinisch, beide Commissionsmitglieder, sich äusserst zukommend mir gegenüber benommen haben und dass ich bis heutigen Datum nie den geringsten Grund gehabt habe, gegen sie den leisesten Verdacht zu hegen. Dieser Bericht ist also weder gegen sie, noch gegen die Academie gerichtet. Dass aber die Commission, wovon diese beiden Herren Mitglieder waren, als solche gegen mich nicht aufrichtig gewesen ist, insofern als ich faktisch der Chef der Expedition nicht wurde und Prof. Müller, nachdem er, und speziell wegen der südarabischen Expedition, wirkliches Mitglied der Academie geworden war, als Vertreter der Academie und, wie er selbst neulich sagte, „wissenschaftlicher Leiter“ mitkommen sollte, ist ausser Zweifel.

Dank der unermüdlichen Thätigkeit des Hofraths Prof. Karabacek ist es gelungen, die Academie für mein Projekt zu erwärmen, und er schrieb mir am 21. Mai 1898:

„Dank Ihrer so verdienstlichen Vorarbeiten in Süd-arabien ist es gelungen, dieses grosse Werk bis zu diesem Punkte zu sichern. Hoffen wir, dass das Unternehmen zum Ruhm Oesterreichs, der Kaiserlichen Academie und nicht minder besonders zu Ihrem Ruhm, als dem geistigen Urheber und Förderer, gelingen werde.“

Jawohl, hätte man mich allein gelassen, ohne das Appendix von Prof. Müller, so wäre die Expedition zum Ruhme Oesterreichs und der Kaiserlichen Academie gelungen, da ich aber nur als Dragoman mitkam, so habe ich auf diesen Dienst verzichtet und das Streben nach Ruhm dem Prof. Müller „im Namen der Academie“ selber überlassen. Nach den Briefen, die ich von meinen Freunden in Wien bekam, wurde das Kriegsschiff „Pola“ von der k. k. Marineverwaltung für die Expedition in Aussicht gestellt. Ja, Hofrath Karabacek versicherte mir sogar, dass die „Pola“ ausdrücklich zugesagt war. Obwohl ich aus Erfahrung wusste, dass wissenschaftliche Forschungsreisen nie mit Kriegsschiffen ausgeführt werden sollen und dass es bei solchen Gelegenheiten immer zu Reibereien kommt, so war doch hier in Betracht zu nehmen, dass durch diese Theilnahme der k. k. Marine die Academie eine Ersparniss an Schiffsmiethe und Kohlen etc. von circa 22,000 Gulden erzielen könnte, umsomehr, als in Oesterreich keine Privatdampfer zu haben sind.

Am Dienstag den 7. Juni 1898 um 6 Uhr Abends sollte ich mich nach einer brieflichen Einladung des Hofraths Karabacek in Wien einfinden, um an der ersten Sitzung der Commission für die südarabische Expedition Theil zu nehmen. Das k. k. Marineministerium hatte zwei Vertreter gesandt, den Herrn Linienschiffs-Kapitän v. Pott und einen andern.

Der erste Herr war Chef der „Pola“ während der Tiefseeforschungen im Rothen Meere, und in dem Einladungsschreiben des Hofraths Karabacek vom 31. Mai steht, dass der Herr Marinekommandant wieder erklärt habe, dass die »Pola« unter allen Umständen uns zur Verfügung stehe. Hofrath Karabacek war im besten Glauben.

Wir kamen Alle frohen Muthes zu der Sitzung, und der Vorstand der Commission verlangte, dass ich zuerst meinen

Plan entwickeln sollte. Ich that dies in einem längeren Vortrag, mit allen nöthigen Details, und verrieth auch alle meine Geheimnisse, da ich jetzt wusste, dass ein Theil der Gelder nach den Mittheilungen des Hofraths Karabacek bewilligt und dass das Kriegsschiff uns zur Verfügung gestellt war.

Nun erhob sich Herr v. Pott und zu unserm grössten Staunen theilte er mit, dass die k. k. Marine die „Pola“ nicht geben könnte, weil sie einen schlechten Kessel hätte. Mir wurden ausserhalb der Academie andere Gründe angegeben, die ich hier nicht weiter anzuführen brauche. Ich habe in dieser Sitzung merkwürdige Dinge hören müssen. Herr v. Pott sagte mir sogar in's Gesicht, ich solle auf meine Kosten eine Vorbereitungs-Expedition machen, um zu untersuchen, ob für die Academie es sich überhaupt lohne, eine solche Expedition auszurüsten. Ich erklärte, ich sei weder Bankier noch Dragoman der Academie und dass es von mir schon ein grosses Opfer sei, wenn ich mich zur Verfügung der Academie stelle. Herr v. Pott hatte augenscheinlich ganz verdrehte geographische Kenntnisse. Er behauptete, wir können in der Gegend nicht reisen, weil die Türken dort Krieg hätten. Glücklicherweise sassen auch in der Commission Herren, die die Länder besser kannten, und Herr v. Pott erfuhr, dass der Aufstand gegen die Türken in Jemen war und dass zwischen Jemen und der Gegend, wo wir hingehen wollten, grosse Wüsten, ein paar Tausend Meter hohe Alpen und eine Entfernung auf Kameel von beinahe 15—20 Tagen liegen. In dieser Sitzung betonte ich ausdrücklich, dass Prof. Müller hohe Verdienste um die Entzifferung der sabäischen Sprache habe, und er sprach sich auch öffentlich aus über meine „grossen Verdienste in der Erforschung Südarabiens“. Ich hatte ihm nämlich schon mein „Arabica V“, zum Theil gedruckt, zum Theil in Manuscript vorgelegt. Ich hatte dasselbe, nachdem ich das Ehrenwort der Herren bekommen hatte, mein Geheimniss nicht zu verrathen, eigens für diese Expedition, mit Zurücksetzung jeder andern Arbeit und unter grosser Mühe und vielen Kosten, sofort redigirt und drucken lassen. Wahrheitsgetreu muss ich sagen, dass die sämtlichen Herren der Commission von meinem Projekt sehr entzückt waren, und wir wurden peinlich berührt, als wir so plötzlich erfuhren, dass die „Pola“ uns schlechthin verweigert wurde. Und wie war meine eigene Stellung? Auf Verlangen meiner Freunde und durch ihre ermuthigenden Versprechungen hatte ich 1½ Jahre gewartet und dabei auch 1½ Jahre verloren.

Auf den Jubiläumsfeierlichkeiten in Stockholm hatten die

drei Delegirten der Wiener Universität mit Sr. Majestät dem König die Expedition auch besprochen. Mein gelehrter König interessirte sich sehr dafür, wie er auch meine Forschungen in Südarabien, seitdem ich dort bin, ganz besonders mit seinem erhabenen Schutze deckt. Im October wollte ich wieder nach Südarabien gehen, und in diesen noch übrigen drei Monaten war es mir unmöglich, eine Expedition in einem andern Land durchzusetzen. Ich wäre genöthigt gewesen, unverrichteter Sache von Wien wegzugehen, um auf eigene Kosten die Expedition ohne Schiff auszuführen. Ich bedaure sehr, dass ich in dieser Sitzung mich für diese Alternative nicht erklärt habe. Ich fragte die Commission, ob sie gewillt wäre, ein Schiff in Schweden zu miethen, denn dort kann man solche in Hülle und Fülle bekommen, und ich erhielt in derselben Sitzung den Auftrag, ein schwedisches Schiff ausfindig zu machen. Ich betone ganz ausdrücklich, dass in dieser Sitzung nur die Eventualität aufgeworfen wurde, dass Professor Müller auf dem Schiff bleibe, um die Mahra-Sprache zu studiren. Von seinem Mitgehen in's Innere war noch keine Rede, und hätte er nur dasselbe mit einem Wort erwähnt, so hätte ich meinen Hut genommen und gesagt: »Messieurs, je vous salue«.

Wie er sich zur Expedition stellte, geht aus einem Brief vom 15. Juni 1898 hervor, also eine Woche nach der Sitzung. Er schreibt nämlich:

„Sie werden aber nach dem Ihnen bekannten Vorgang begreifen, dass ich ruhig abwarte und keine Initiative ergreife. Es thut mir im Interesse der Sache aufrichtig leid, aber ich kann daran nichts ändern.“

Der Vorgang war, wie wir wissen, dass er im »Namen des Triumvirats« mir einen Brief geschrieben hatte, wozu er gar nicht ermächtigt war, aber im Grunde war es etwas ganz Anderes. Er sah nämlich, dass er bei der Expedition noch nicht ausersehen war, die erste Violine zu spielen. Er hatte wahrscheinlich seinen ganzen Plan schon im Kopfe ausgearbeitet; er wollte den meinigen nicht unterstützen, weil er ohne seine Theilnahme von mir zur Ausführung vorgeschlagen wurde. Ich sah sofort ein, eben weil ich durch Andere Professor Müllers Charakter genau kannte, dass ohne ihn nichts anzufangen war, um so mehr, als die Expedition in ihren Resultaten für ihn und für seine Spezialität zum grössten Theile gemacht werden sollte.

Ich hatte keinen persönlichen Grund, mit ihm schlecht zu

stehen. Er verhielt sich auch in den Sitzungen und gegenüber seinen Collegen so fromm und taktvoll, dass ich glaubte, dass das, was man über ihn erzählt hatte, nur dem Neid, der zwischen den Gelehrten, wie in anderen Zünften, vorkommt, entspringe. Da ich nur dreimal in Wien an einer Commissions-Sitzung theilgenommen habe und auf Aufforderung des Vorstandes extra dorthin gereist bin, habe ich natürlich nicht die entfernteste Einsicht in die Verhältnisse der Academie. Ich weiss blos, dass Professor Müller, nachdem die Expedition schon im Princip beschlossen war, zum wirklichen Mitglied derselben gewählt wurde, und ein Mitglied der Academie hat mir selber erzählt, dass er die grössten Schwierigkeiten gehabt hat, das durchzusetzen. Ein paar andere Mitglieder, die ich nicht nennen will, haben mir thatsächlich ihr Staunen darüber ausgesprochen, dass er diese Würde bekommen konnte. Ich bin nicht entfernt, zu glauben, dass meine Expedition viel dazu beigetragen hat, ihm die Thüre der Academie zu eröffnen. Natürlich werden die übrigen Academie-Mitglieder »Nein« sagen, denn so etwas will man nicht gestehen. Da aber Professor Müller der einzige österreichische Spezialist für Südarabien ist (wir haben in Deutschland ein Dutzend und in München sogar zwei) und da ich als Fremder und Schwede in den Augen der offiziellen Kreise, wie ich in meinem Bericht auseinandergesetzt habe, nicht dazu passe, eine österreichische Expedition zu befehlen und da die Academie sich nicht mehr zurückziehen konnte, so liegt wohl die Annahme nahe, dass diese Gelegenheit, wirkliches Mitglied zu werden, für Professor Müller ausserordentlich günstig war. Auf der Reise sagte er auch immer, dass er der alleinige Vertreter der Academie sei. Immer hat er »im Namen der Academie« gesprochen, und ich wurde nur als »Plenipotentiary of the Academy« behandelt, als eine Schwierigkeit zu lösen war, weil Professor Müller weder eine fremde Sprache spricht, noch in offiziellen Kreisen zu verkehren gewohnt ist. Ich reiste also nach Stockholm im Auftrag der Academie, und es gelang mir durch Intervention meines gnädigen Königs, das passende Schiff um eine sehr niedrige Miethe ausfindig zu machen. Jetzt war Professor Müller seiner Sache sicher. Es scheint, als ob er in meiner Abwesenheit die ganze Expedition in seiner Hand hatte, denn wir haben in der Angelegenheit sehr viel correspondirt, und er schrieb mir am 25. Juli:

*„Ich bin auch beauftragt, Ihnen im Namen des
Präsidenten wie der Commission herzliche Grüsse zu*

senden und Sie zu dem Erfolge Ihrer Bemühungen wegen des Schiffes zu beglückwünschen.“

Da ich noch glaubte, dass Professor Müller zum mindesten auf dem Schiff bleiben würde, womit ich auch einverstanden war, so hatte ich keinen Grund, gegen sein Mitkommen jetzt zu protestiren, denn ich wusste, dass, wenn durch ihn die Fixirung der Mahra-Sprache ausgeführt wurde, dies ein Hauptresultat der Expedition bilden würde. Ich wusste damals nicht, dass er kein Sprachtalent hat und dass er überhaupt eine Sprache nicht fixiren kann. Dies ist ein Talent, das einem angeboren ist und das der junge Dr. Jahn in höchstem Grade besitzt, obwohl er ein echtes Wienerkind ist; er ist aber ein Schüler von Professor Reinisch, und dann kann man nichts Anderes von ihm erwarten.

Nachdem ich den ganzen Sommer in Schweden zugebracht hatte, um die unzählig vielen Kleinigkeiten zu ordnen, kam ich Mitte August wieder in meine bayerische Heimath zurück. Meine Bemühungen wurden auch von Herrn Hofrath Karabacek in liebenswürdigster Weise anerkannt und er schrieb mir am 31. Juli nach Stockholm:

„Ich finde wirklich, dass Sie Ausserordentliches an Thatkraft und Geschicklichkeit geleistet haben. Das gnädige Wohlwollen und erleuchtete Interesse Sr. Majestät ist nicht nur rührend, wie Sie schreiben, sondern auch erhaben und verpflichtet die wissenschaftliche Welt neuerdings zu tiefstem Danke.“

In einem andern Brief vom 1. August schrieb er mir:

„Es ist wahr, Ihr Erfolg ist ein glänzender, denn günstiger kann eine Charter Party nicht sein, als der, den Sie vorlegten. Entgegenkommender und patriotischer kann kein Schiffseigenthümer sein, als Herr Althainz.“

Ich hatte nämlich meinen schwedischen Freunden gesagt, dass ich, wie ich selbst glaubte, Chef der Expedition sei und dass es eine Ehre für einen Schweden wäre, eine von der Kaiserl. Academie ausgerüstete Expedition als Chef zu leiten. Hätten diese Herren geahnt, dass ich nur die bescheidene Dragomanstelle eines »Führers im Inneren« bekleiden würde, und dass Professor Müller mir mit zwei anderen Theilnehmern schon einige Tage nach dem Aufbruch in's Innere Gehorsam verweigern würden, so hätten diese nicht so »patriotisch« gehandelt — für Oesterreich — das kann ich die Academie ver-

sichern. Schon hatte mich Professor Müller verstehen lassen, dass er mit in's Innere gehen wollte, und ich habe in meinem Bericht dargelegt, wie das mir so allmählig mitgetheilt wurde. Ich schrieb ihm auch ganz unverblümt meine Bedenken dagegen, aber in welcher Lage war ich? Er war die einzige Autorität in der Academie; er war wirkliches Mitglied geworden; er führte jetzt das grosse Wort. Hätte ich gesagt, ich gehe nicht mit, wenn er mitkomme, so hätte man es als Hartköpfigkeit und als Taktlosigkeit gedeutet. Auf meine an ihn persönlich gerichteten Protest schrieb er mir am 20. August:

„Machen Sie sich, lieber Freund, keine Sorgen. Sie werden finden, dass ich nur für die Sache arbeiten werde und dass ich Ihnen meinen Rath offen sagen, aber stets Ihre Autorität und Ihre Verantwortung anerkennen werde. Nur ein Punkt muss hervorgehoben werden, ob ich mit nach Schabwa gehe, oder nicht, darüber möchte ich mich in keiner Weise binden. Darüber behalte ich mir im Einverständniss mit der K. Academie der Wissenschaften die Entscheidung an Ort und Stelle vor. Es hängt ja auch davon ab, ob wir passende Medien für die Mahra-Sprache finden oder nicht, dann ob ich dem Klima und den Strapazen gewachsen bin. Also darüber allein behalte ich mir die Entscheidung an Ort und Stelle vor. Es versteht sich aber von selbst, dass Sie, verehrter Freund, der Leiter der Expedition im Innern bleiben. Hiezu berechtigt Sie Ihre grosse Kenntniss der Sprache, Ihre reiche Erfahrung und vor Allem die Initiative, die Sie ergriffen. Sie sollen in mir dann ein Mitglied der Expedition finden, das in jeder Beziehung offene Augen behält und vor Gefahren warnt, sich aber Ihrer Führung unbedingt fügt.“

Dieser Brief schlug wie eine Bombe auf mich nieder. Ich sah jetzt ein, dass alle meine Bemühungen, ohne Müller die Expedition auszuführen, resultatlos bleiben würden. Ihn zu vermeiden war unmöglich. Ich schrieb ihm auch einen scharfen Brief, worin ich ihm sagte, dass ich jede Verantwortlichkeit ablehne, wenn er mitkomme; ich müsse der alleinige Chef der Expedition sein, sonst gehe ich nicht mit. Da ich in der Sache Licht haben wollte, schrieb ich dem Herrn Präsident Professor Suess, indem ich hervorhob, dass »ich nie ein offizielles Schreiben bekommen hatte, das meine Stellung zu

der Expedition klarlegte. Ich könne nur als Chef derselben mitgehen und wolle mich dem Prof. D. H. Müller gar nicht unterstellen«. Man soll nur meine Briefe veröffentlichen, damit das Publikum erfahre, welche vergebliche Anstrengungen ich gemacht habe, um meine Stellung zu wahren. Der Präsident gab mir auf dies Schreiben am 14. September folgende höchst merkwürdige Antwort:

„Mir steht keinerlei Verfügungsrecht in Betreff der arabischen Expedition zu, aber ich theile vollkommen die Ansicht des Collegen Karabacek, dass sich irgend einer, alle Theile befriedigender Modus finden wird. Auf der anderen Seite verstehe ich vollständig Ihren Wunsch nach klaren Bestimmungen; die Erfüllung desselben liegt im Interesse der Academie selbst und des ganzen Unternehmens, und ich rechne mit Bestimmtheit darauf, dass demselben in einer der Sachlage entsprechenden Weise Rechnung getragen werden wird.“

Der Präsident der Academie hatte also kein Verfügungsrecht, und die Commission allein war beschlussfähig. Dort spielte aber jetzt Prof. D. H. Müller die grosse Rolle. Wie er den »alle Theile befriedigenden Modus« fand, werden wir erfahren. Auf alle meine Proteste bekam ich nämlich immer dieselbe Antwort, »man werde wohl einen Modus finden, die Sache zu meiner Zufriedenheit zu arrangiren«. So hiess es nicht früher, denn damals hatte man mir absolut die alleinige Führung der Expedition zugesichert, und ich hatte auch allein die ganze Verantwortlichkeit auf mich genommen. Auf meinen scharfen Brief an Prof. Müller, dass ich »nur als Expeditionschef, nicht als Diener«, mitgehe, antwortete er mir am 30. August Folgendes:

„Was Du verlangst, ist so selbstverständlich und gerecht, dass man darüber weiter nicht zu diskutieren braucht. In dem Protokoll wirst Du ausdrücklich als der Leiter bezeichnet und man wird eine Form finden, Dir es offiziell mitzutheilen. Es handelt sich aber bei der grossen Expedition nicht um Herr und Diener: Keiner ist der Herr und Keiner ist der Diener, sondern um den geistigen Leiter, der alle seine Erfahrungen und seine Kraft und seine Kenntnisse in den Dienst der Wissenschaft stellt. Alle Voraussetzungen berechtigen Dich, die Leitung zu verlangen und inne zu haben. Ich als Vertreter der Academie der Wissenschaften werde

Dich als Leiter anerkennen und Dir meine Meinung sagen, in letzter Instanz aber mich stets Deiner Entscheidung fügen, weil Du die Verantwortung haben wirst. Du wirst in mir einen treuen und verlässlichen Freund finden, der Deine Leistungen neidlos anerkennen und öffentlich darüber berichten wird. Mache Dir also in dieser Hinsicht keine Sorgen und widme Deine ganze Kraft der Expedition, die durch Deine Kraft und Energie zu Stande gekommen ist.“

Man sieht aus diesen Zeilen, dass man mit mir nicht offen sprechen wollte. Man suchte immer nach »einer Form«, um mir die offizielle Leitung mitzuteilen. Ich habe diese Form brieflich von Hofrath Karabacek verlangt und er antwortete mir, wie ich in meinem Bericht S. 7 sage, und bat mich, von der Academie eine offizielle Feststellung meiner Führerschaft nicht zu verlangen. Die Briefe liegen vor mir und können nicht desavouirt werden. Ich bekam auch nie ein offizielles Schreiben von der Academie, mit Ausnahme einer nichtssagenden Antwort, und bis zur heutigen Stunde, den 6. Mai, habe ich auf meine Schreiben und meine Bitten von der Academie keine Zeile erhalten. Nonchalanter kann man wohl nicht vorgehen, und aus Gutmüthigkeit habe ich mich in diese misslichen Verhältnisse gefügt.

Es war mir vollkommen klar, dass man in Wien mir die offizielle Führerschaft nicht geben wollte und nicht konnte, denn es wurde der Academie von vielen Seiten vorgeworfen, es sei keine österreichische, sondern eine schwedische Expedition, und deshalb charakterisirt eine Aussage des Hofrath Karabacek vom 20. September 1898, »dass die Frage der Führerschaft »sicher zu aller Zufriedenheit gelöst werden würde«, die mir von Prof. Müller geschaffene Stellung genügend. Hätte Hofrath Karabacek freie Hand gehabt, wäre Prof. Müller nie mitgekommen. Nicht nur die öffentliche Meinung, sondern die offiziellen Kreise Wiens betrachteten mich, in meiner Eigenschaft als Schwede, als höchst ungeeignet, eine österreichische Expedition zu leiten, und die Academie hat sich diesem Einfluss nicht entziehen können.

Ich hatte Hofrat Karabacek dasselbe, das ich dem Herrn Präsidenten und Prof. Müller geschrieben, gesagt, dass ich nur als Chef der Expedition mitgehe, sonst gehe ich überhaupt nicht mit. Von »Ehrgeiz« war hier keine Rede. Meine Weigerung, mitzugehen, fasste man als Treubruch auf, und

ich bin deshalb meinem Versprechen auch nicht untreu gewesen. Nicht mitzugehen wäre als Treubruch gedeutet! Wie Prof. Müller dachte, erfuhr ich aus einem Brief vom 18. September, worin er sich folgendermassen ausdrückt:

„Was die Leitung betrifft, so werde ich persönlich jeder Anordnung der Kaiserl. Academie mich fügen und im Interesse der Sache und unserer Freundschaft Alles thun, um die Expedition möglich zu machen.

Die Sache ist aber nicht eine persönliche, sondern sie betrifft die Würde der Academie und das Wesen der Expedition, deshalb werde ich die Ordnung derselben der Commission und der Kaiserlichen Academie überlassen und mich nicht störend drein mengen. Was der Präsident und die Academie für gut finden, dem unterwerfe ich mich unbedingt.“

Professor Müller war selbst Mitglied der Commission, wo er das grosse Wort führte, und dass er in diesem Brief nicht aufrichtig war, sondern nur die Bestimmung über sein Mitgehen und seine Leitung scheinbar dem Präsidenten und der Commission überlassen wollte, geht aus dem folgenden Brief vom 20. September, also zwei Tage nachher, klar hervor:

„Ich wollte am liebsten schweigen und dem Präsidenten und Karabacek das Wort lassen. Nach Deinem heutigen Brief und nach Einsichtnahme in Deine Briefe an den Präsidenten muss ich Dir decidirt antworten. Es fällt mir nicht ein, Dich zu kränken und Dir zuzumithen, dass Du eine zweite Stelle einnimmst. Du sollst die erste Stelle einnehmen, aber mir die zweite gönnen und mich nicht ganz verdrängen. Das zu verlangen, bin ich mir und der Sache schuldig, die den österreichischen Charakter wahren muss, wenn sie von der Academie und der Regierung unterstützt werden soll. Ich habe daher heute in der Commission den Antrag gestellt, der auch angenommen worden ist, dass die Expedition heissen soll:

„Expedition der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften unter Leitung von Dr. C. Graf Landberg und des Professors D. H. Müller.“

Ausserdem sollst Du, wie ja beschlossen worden ist, im Innern die Führung allein haben und als Ra'is auftreten. In Bezug auf die Maha-Sprache habe ich in erster Reihe das Wort.“

Man sieht also deutlich aus diesem Briefe, dass seine Behauptung, er würde sich in den Beschluss des Präsidenten und der Commission fügen, nur ein leeres Wort war, denn er hat sich ja selber in einer Commissionssitzung zum Leiter der Expedition vorgeschlagen. Ich sollte den Titel »Führer im Innern« bekommen, was absolut nichtssagend ist, denn die Expedition muss zuerst im Innern sein, bevor ich meine »Führerschaft« übernehmen kann. Deswegen konnte er auch schon in Bálháf mir Gehorsam verweigern, als ich von dort nicht eindringen wollte. Er konnte mir auch kraft seiner Stellung als Repräsentant der Academie freie Verfügung über die Gelder verweigern. Der wirkliche Grund, warum ich nur eine sekundäre Rolle spielen sollte, war der, dass es mit der Würde der Academie als österreichische Institution nicht vereinbar war, dass ein Schwede die Expedition leite. Das hätte man mir sofort sagen können, als ich noch auf andere Weise und mit andern Mitteln die Expedition hätte ausführen können. Es war aber zu spät, als man schon sich meiner Theilnahme für die Sache durch allerlei Vorspiegelungen und Versprechungen gesichert hatte.

Wiederholt habe ich Prof. Karabacek geschrieben, dass ich fürchte, dass man mich nur als Werkzeug brauchen wollte. Er wollte mich hinsichtlich dieser Befürchtung beruhigen, indem er mir versicherte, ich solle ja gewiss als Führer resp. Leiter der Expedition in einer mich gewiss befriedigenden Weise genannt werden. Mein Name solle ja nicht unterdrückt werden, da ich so grosse Verdienste um die Sache habe. Die Kaiserliche Academie komme mir offen mit vollstem Vertrauen entgegen und werde meine Verdienste anzuerkennen wissen, aber Prof. Müller wolle man auch nicht bei Seite setzen; es werde sich Alles in Wohlgefallen auflösen. Hofrath Karabaceks Aufrichtigkeit und das Entgegenkommen der Academie wurden aber durch Prof. Müllers Vorgehen durchkreuzt. Als Spezialität für Südarabien hatte er alle Herren so in seiner Hand, dass meine Proteste gegen die nachträglich bestimmte Doppelleitung ohne Erfolg waren.

Ich hatte nämlich von Stockholm Hofrath Karabacek einen Brief geschrieben, in welchem ich ihm sagte, dass ich erstaunt war, dass man in Wien behaupten konnte, die Expedition sei eine schwedische. Ich versprach ihm, in diesem Briefe deshalb keinen offiziellen Protest an die Academie gegen Müllers Mitkommen zu senden und erklärte, dass ich die Situation, so wie sie ist, annehme. Ich konnte auch nichts Anderes thun, denn das ist sicher, dass, wenn ich mich damals zurückgezogen hätte, ich mich dem

Tadel und den heftigsten Vorwürfen der ganzen Welt ausgesetzt hätte. Ich konnte damals nicht annehmen, dass Prof. Müller gegen mich in bekannter Weise während der Reise so auftreten würde, wie es geschah! Ich verfehlte jedoch nicht, in jedem Brief nach Wien meiner Unzufriedenheit Ausdruck zu geben. Man gab sich alle Mühe, mich zu besänftigen, was auch vollkommen gelungen ist.

Ich hatte schon in Deutschland von Aden aus schlechte Nachrichten vom Innern bekommen und diese nach Wien mitgetheilt. Meine Sorge wegen des ungenügenden Geldes war auch gross. Da aber die Herren in Wien selber sicher waren, »dass wir viel mehr Geld bekommen würden, wenn wir nur autbrachen«, so musste ich natürlich alle Bedenken fallen lassen. Hofrath Karabacek war immer gegen Prof. Müllers Reise in's Innere, und er hat wirklich Alles gethan, um ihn daran zu verhindern. Aus dem schon Erzählten sieht man, wie Professor Müller zu dem Beschluss kam, in's Innere zu gehen. Erst nachdem Alles in Ordnung war und er wirkliches Mitglied der Academie geworden, konnte er auch ganz anders auftreten, und der Präsident sagte mir ganz ausdrücklich, es sei nothwendig, dass er als Vertreter der Academie mitgehe. Ich hatte also nichts Anderes zu thun, als mich in mein Schicksal zu fügen und habe brieflich und mündlich bei den Herren Karabacek und Müller meine jetzt unvermeidliche Theilnahme und »Führerschaft im Innern« zugesagt, um so mehr als Prof. Müller mir die oben citirten Versicherungen schriftlich gegeben hatte.

XII.

SOBALD ich sah, dass die von mir erhobenen Schwierigkeiten nicht zu beseitigen waren, habe ich dem Wiener Akademiker das grösste Entgegenkommen erwiesen. Ich versprach ihm sogar, mit ihm Alles unterwegs zu besprechen und gemeinschaftlich mit ihm Alles zu beschliessen. Wie es auf der Reise zugegangen ist und wie Professor Müller sein Versprechen, mir Gehorsam zu leisten, gehalten hat, geht aus meinem an die Academie am 5. April eingesandten Bericht klar hervor. Dieser Bericht lag schon Mitte Februar fertig vor. Hofrath Karabacek hat ihn damals schon gelesen, wollte aber nicht, dass ich denselben einsende. Ich wünschte zu wissen, ob Professor Müller auf eigene Faust oder laut Instruktionen der Academie vorgegangen wäre. Hofrath Karabacek bat mich, keine Schritte zu thun, und lud mich ein, nach Wien zu kommen, um die Sache zu besprechen. Ich that dies in Begleitung meines Bruders, der bei allen Verhandlungen mit Hofrath Karabacek anwesend war. Sowohl Herr Hofrath Karabacek als der Herr Präsident erkannten freilich meine Verdienste um die Expedition an, wollten aber in keiner Weise Professor Müller blossstellen, und der Herr Präsident sagte mir auch ganz offen: »Wir können unser Mitglied nicht compromittiren«. Es wurde mir versprochen, »man solle mich in der feierlichen Sitzung am 31. Mai rühmend erwähnen«, aber ein Schreiben von der Academie wollte man mir nicht geben, und die Sache stand ganz wie vorher. Man wollte warten, bis Professor Müller zurückkomme, was ich auch ganz natürlich fand. Er kam am 1. oder 2. April nach Wien zurück, und am 5. April habe ich meinen Bericht an die Academie eingesandt, warum, werde ich sofort auseinandersetzen.

Als ich Mitte Januar nach Europa zurückkam, sah ich zu meinem grössten Staunen, dass die Zeitungen die grössten Artikel über mich veröffentlichten, mit Beschuldigungen, die gänzlich aus der Luft gegriffen waren.

Ich hatte über die Expedition nichts geschrieben, hatte auch keine einzige Zeitung inspirirt. Alle diese Verläumdungen der Zeitungen, alle diese Beschimpfungen habe ich schweigend ein paar Monate ertragen müssen. In diesen Artikeln war Professor Müller immer mit Ruhm erwähnt, während ich als eine Art Charlatan hingestellt wurde. Alle diese Artikel stammten wahrscheinlich aus einer Wiener Offizin, auch diejenigen, die aus Stockholm datirt waren. Es sind dies Zeitungskniffe, die Derjenige, der in die Reporter-Verhältnisse eingeweiht ist, genau kennt, und die besonders seitens gewisser sogenannter Weltblätter durch ihre auswärtige Correspondenten geübt werden. Auf meine an Professor Karabacek gerichtete Bitte, die Academie solle doch ein Wort sagen, antwortete er nur, »dass die Academie auf solche Artikel nicht reagirt«, und der Herr Präsident wollte mich damit trösten, dass »man ihn auch Jahre lang in den Wiener Zeitungen auf das Schimpflichste angegriffen hatte, ohne dass er mit einem Worte dagegen reagirt«. So etwas kann ein so hochgestellter Mann, wie Herr Präsident Suess, Reichstagsabgeordneter und Gemeinderath, denken; aber mir, in meiner Stellung als Privatgelehrter und dem Publikum gänzlich unbekannt, kann es nicht gleichgültig sein, dass ich in meinem Adoptiv-Vaterland als schlimmster Abenteurer von der Presse verschrien werde. Ich habe »gegen alle diese Zeitungsartikel auch nicht reagirt«, weil ich warten wollte, bis die Expedition zurückkäme. Nur in einer Stockholmer Zeitung habe ich eine Beschreibung der Reise veröffentlicht, worin ich auch die Gründe, warum ich die Expedition verlassen hatte, in zartester Weise auseinandersetzte.

Da in den obigen Artikeln viele Thatsachen vorkommen, die nur Professor Müller und mir bekannt waren, so ist wohl anzunehmen, dass er sie durch Briefe nach Wien zum Theil entweder inspirirt hat oder dass irgend einer seiner Journalisten-Freunde diese Briefe zu Zeitungszwecken benutzt hat.

Meine Freunde in Deutschland riethen mir, meinen Bericht ohne Weiteres zu publiziren; aus Rücksicht auf die Academie habe ich das nicht gethan. Freilich habe ich Grund, mich an die Oeffentlichkeit zu wenden, denn die Academie hat mich bis jetzt vollständig todt geschwiegen und mich mit keiner Silbe als Antwort auf meine Schreiben beehrt. Es ist dies ein Vor-

gehen, das sogar eine Kaiserliche Academie sich nicht erlauben darf, und, das kann ich die Academie versichern, ich lasse mich nicht todtschweigen.

Als mein Freund, der Universitäts-Professor Fritz Hommel in München, der grösste Kenner der sabäischen Sprache, eingesehen hatte, dass ich nicht zu bewegen war, öffentlich das Wort zu meiner Vertheidigung zu ergreifen, eben weil, ich immer auf friedlichem Wege auf eine Genugthuung von der Academie hoffte, sah er sich veranlasst, sich meiner Vertheidigung anzunehmen und die Hauptmomente der Expedition in den »Münchner Neuesten Nachrichten« dem Publikum vorzulegen. »Es ist zu bemerken, dass ich schon von Aden aus der Academie drei ziemlich ausführliche Berichte über die Vorgänge auf der Expedition eingesandt hatte. Der Vorstand der Academie und die Commissionsmitglieder kannten also ganz gut was ich nachher in meinem gedruckten Bericht viel ausführlicher erzähle. Aus dem »Anzeiger« der phil.-hist. Classe der Academie geht hervor, dass der Academie ein Brief von Professor Müller vom 2. Januar, sowie auch von den anderen Herren unterzeichnete Berichte, vorgelegt wurde.

Prof. Müller erzählt uns ja selber in seinem Artikel in der »N. Fr. Presse« vom 30. April, dass er einen Bericht aus Aden der Academie zugestellt hatte. Die Academie hatte also schon damals die beiden Glocken gehört, wollte aber das wirkl. Mitglied nicht compromittiren. Da Hofrath Karabacek, in Anwesenheit meines Bruders, mich vollständige Genugthuung hoffen liess, versprach ich ihm, meinen Bericht der Academie nicht einzusenden und mich ruhig bis zu der mir in Aussicht gestellten Genugthuung zu verhalten. Schon am 20. Februar hatte mir Hofrath Karabacek geschrieben, er sei überzeugt, dass sich die ganze Angelegenheit ruhig, honorig ebenen lassé. Ich solle mich um die Zeitungsartikel nicht kümmern, und die Academie hätte gar nicht darauf reagirt — am nächsten Tage hätte man sie vergessen.

Dies war kein Trost! Die Academie war ja gar nicht angegriffen, nicht einmal Prof. Müller, nur ich sollte eine Fluth von den grössten Unwahrheiten und Beschimpfungen über mich ergehen lassen. Dass die Academie sich nicht darum kümmerte, habe ich auch ohne diesen offenerzigen Rath des Hofraths Karabacek genügend bemerkt. Ich sollte nur die Rolle eines Sündenbockes für Prof. Müller spielen — und »Alles würde sich in Wohlgefallen aufklären«. Meine Landsleute, die nur

durch die aus Wien kommenden Artikel sich ein Urtheil bilden konnten, sind mir unendlich viel wichtiger als die Genugthuung der Academie. Deswegen habe ich auch in der angesehenen Stockholmer Zeitung »Stockholms Dagblad« eine Beschreibung der Reise nach Azzân publizirt, in der ich aber Prof. Müller sehr schöne und die volle Wahrheit nicht sage. Das ist das Einzige, was ich über die Expedition geschrieben habe, denn meinen Bericht hat bis jetzt nur die Academie bekommen. Hofrath Karabacek wurde über diese Beschreibung ganz ausser sich: ich sollte nur schweigen, »dann werde Alles arrangirt«. Bis jetzt habe ich auch dem Publikum gegenüber geschwiegen, ich thue es aber nicht mehr, seitdem ich von der Academie keine Antwort auf meine Schreiben erhalten habe.

Als mein Stillschweigen in Deutschland unter meinen Fachgenossen als Mangel an Muth gedeutet wurde, ermächtigte ich Herrn Prof. Fr. Hommel, auf seine wiederholte Bitte, das Wort in der Sache zu ergreifen. Er hatte meinen Bericht corrigirt und kannte genau, durch meine mündliche Mittheilungen, die Einzelheiten der Reise. Die »Münchener Neueste Nachrichten« hatten über mich zwei aus Stockholm datirte, aber vermuthlich in Wien fabricirte, sehr beleidigende Artikel gebracht. Die verehrliche Redaction sah sofort ein, dass sie sich hatte überrumpeln lassen, und öffnete mit grösster Liberalität am 28. und 29. März die Spalten ihres Blattes. Die Redaction der »Allgemeinen Zeitung« zeigte dieselbe unparteiische Liebenswürdigkeit.

Ich reproducire hier den Artikel des Professor Hommel, der, wie in Fachkreisen genügend bekannt ist, die sabäische Sprache mit grossem Scharfsinn in seinem Werke »Süd-arabische Chrestomathie« zum ersten Mal zusammenhängend behandelt hat:

»Gegen Ende des vorigen Jahres ist bekanntlich von der Wiener Academie eine Expedition nach Hadhramaut unternommen worden, deren Chef der rühmlichst bekannte Arabist Graf Dr. Carlo Landberg sein sollte. Als Begleiter und wissenschaftlicher Bearbeiter der dabei erhofften reichen inschriftlichen Materialien ging der Wiener Semitist Professor David Heinrich Müller mit, ausserdem einige Naturforscher und ein junger Wiener Gelehrter Dr. Jahn, der speziell für die Erforschung der interessanten Mahra-Sprache ausersehen war. Da das Ziel der Expedition die alte hadhramitische Stadt Schabwa (Sabota der alten Klassiker) war, ein noch nie von

Europäern aufgesuchter Ort weit im Innern des Landes und reich an noch ungehobenen inschriftlichen Schätzen, so setzte man besonders bei uns in Deutschland die grössten Erwartungen auf diese Expedition, zumal der Name eines so vorzüglichen Kenners von Land und Leuten, als welcher Graf Landberg unter seinen Fachgenossen gilt, allein schon eine gewisse Gewähr für das Gelingen des grossartig angelegten Planes bot. Er war auch der Urheber der ganzen Idee, und alle Vorbereitungen gingen von ihm aus.

Da brachten plötzlich im Laufe des Januar verschiedene Zeitungen das Gerücht, Graf Landberg hätte sich in Folge eines Zerwürfnisses mit Professor Müller von der Expedition getrennt und sei auf dem Rückweg nach Europa begriffen. Die Expedition selbst, hiess es dann in anderen Berichten, sei von einem Beduinen-Sultan unterwegs festgehalten worden und nur durch hohe Lösegelder freigekommen; nach der Rückkehr an die Küste und nach Aden hätte sie sich dann ohne Landberg und unter der Führung Professor Müllers nach der Insel Sokotra begeben, um deren Flora und Fauna aufzunehmen und den dortigen mit der Mahra-Sprache verwandten Dialekt zu erforschen. In einigen dieser verschiedenen, zum Theil sich widersprechenden Notizen und zwar solchen, die speziell aus Schweden, dem Geburtslande des Grafen Landberg, stammten, wurde diesem sogar alle Schuld an dem Scheitern des Unternehmens zugesprochen, und zwar in einer Weise, die die Freunde und engeren Fachgenossen dieses um die Wissenschaft hochverdienten Gelehrten und Forschers auf's Höchste empören musste. War er doch darin als eine Art wissenschaftlichen Abenteurers hingestellt, dessen Grosssprecherei von vornherein in gewissen, vermeintlich besser unterrichteten schwedischen Kreisen einen Erfolg als ausserordentlich zweifelhaft, ja geradezu ausgeschlossen hätte erscheinen lassen.

Die eben berührten schwedischen Zeitungskorrespondenzen, die leider auch in verschiedene deutsche Blätter Eingang fanden, sind in letzter Linie auf einen Korrespondenten zurückzuführen, dem Graf Landberg im vorigen Herbst Berichte über die Expedition aus begreiflichen Gründen abgeschlagen hatte, während andere aus Kairo stammende Notizen von einem nubischen Koch herrühren, den Graf Landberg auf vier Monate für die Expedition engagirt hatte, der aber von Professor Müller sofort nach Landbergs Ausscheiden entlassen worden war und der dann der Meinung war, diese Entlassung sei noch auf Initiative Graf Landbergs erfolgt.

Merkwürdigerweise hat die Wiener Academie es bisher, wie es scheint, absichtlich vermieden, mit irgend einem Wort der Aufklärung diesen Gerüchten entgegenzutreten, offenbar weil sie ihr langjähriges ausserordentliches (seit Kurzem ordentliches) Mitglied Professor D. H. Müller nicht compromittiren wollte. Um so mehr ist es, sowohl der Wissenschaft als vor Allem auch der Presse gegenüber, nunmehr auf Grund genauester Aufklärungen die Pflicht, jenen gehässigen Gerüchten die Spitze abzubrechen. Vor Allem ist es dazu nothwendig, und zwar noch bevor dem mit Recht hierauf neugierigen Publikum genauere Mittheilungen über den wirklichen Verlauf der Expedition gemacht werden, über die in den competenten Fachkreisen längst bekannte und gewürdigte Bedeutung der Forscherthätigkeit des Grafen Landberg einige aufklärende Bemerkungen zu geben.

Dieser uneigennützig und feingebildete Gelehrte, der seinerzeit unter dem grossen Arabisten Fleischer in Leipzig promovirte und durch seine Studien, seine Arbeiten, seinen Wirkungskreis, seine Interessen und seine persönlichen Freunde eigentlich von Anfang an der deutschen Gelehrtenwelt angehört, ist, wie schon oben erwähnt, von Geburt ein Schwede. Da er seine hochbedeutenden und längst in den Fachkreisen gebührend anerkannten wissenschaftlichen Werke, die geradezu eine neue Aera in der Arabistik einleiteten,¹⁾ aus guten Gründen nie schwedisch schreibt und überhaupt in Schweden (mit dem ihn eigentlich nur noch der Verkehr mit seinen Verwandten und die besondere Werthschätzung von Schwedens hochgebildetem und gelehrtem König verbindet) seit 30 Jahren nicht mehr lebt, so glaubt man dort wohl, dass er deswegen sein Vaterland vergessen habe und nimmt ihm das auf's Höchste übel. Dazu hat man in jenem Lande, das nicht etwa wie das kleine Holland alte orientalistische Traditionen besitzt, offenbar nicht die geringste Kenntniss von der wissenschaftlichen Bedeutung Landbergs; dort liegen diese Studien brach, trotz dem hohen Interesse, das der eigene König denselben von jeher entgegengebracht hat. Und doch ist Graf Landberg anerkanntermassen einer der besten Arabisten Europas, einer der genauesten Kenner der unermesslich grossen islamischen Literatur der Araber und unstreitig der grösste lebende Kenner der modernen arabischen

¹⁾ Wenn die arabische Dialektforschung heute den Rang einer selbstständigen wissenschaftlichen Disziplin einnimmt, ohne die man auch das Alt-arabische nur halb verstehen kann, so ist das in erster Linie Graf Landbergs Verdienst.

Dialekte, vor Allem derer der Beduinen, worin er absolut einzig dasteht. Dieses Urtheil unterschreibt jeder einigermaßen orientirte Arabist (unter denen es ja leider auch solche, die sich gar nicht um die Dialektforschung kümmern, bei uns gibt), und Sterne erster Grösse, wie de Goeje in Leiden und Nöldeke in Strassburg, haben das auch stets rückhaltlos anerkannt. Nur in Schweden scheint man davon keine Ahnung zu haben. Vielleicht gerade, weil bei Graf Landbergs hoher gesellschaftlicher Stellung (er ist königlich schwedischer Kammerherr) seine geradezu aufopfernde Hingebung für die Wissenschaft fast ohne Beispiel dasteht, können es Fernerstehende so schwer begreifen, dass so etwas möglich ist, und nur seine vertrauteren Freunde wissen genauer, in welchem Umfang er sich seit Jahrzehnten diesen Forschungen hingibt.

Seitdem nun durch den so hochverdienten Arabienreisenden Dr. Eduard Glaser das Interesse für das schwer zugängliche und bis dahin auch dem Grafen Landberg unbekanntes Südarabien erweckt und dessen genauere Erforschung glänzend eröffnet worden ist, beschäftigt sich Graf Landberg nunmehr fünf Jahre hindurch fast ausschliesslich mit der Erforschung der dortigen Dialekte, insbesondere der des östlichen Theiles. Es ist sehr zu bedauern, dass Dr. Glaser gerade durch die rücksichtslose Behandlung des zu Eingang erwähnten und noch nachher weiter zu erwähnenden Wiener Professors seit vielen Jahren so entmuthigt worden ist, dass er seine reichen inschriftlichen und kartographischen Schätze nur so tropfenweise veröffentlicht. Graf Landberg steht Dr. Glaser in der Erforschung Südarabiens würdig zur Seite, er arbeitet aber auf einem ganz anderen Gebiete als Glaser. Denn die Hauptaufgabe des schwedischen Gelehrten ist das Studium des östlich von Jemen liegenden Landes, und insbesondere dessen sprachliche, geographische und ethnographische Verhältnisse. Ausserdem war von jeher Glasers Hauptinteresse auf das vorislamische Arabien concentrirt, das Landbergs auf das nachislamische. So ergänzen sich die Forschungsgebiete Glasers und Landbergs, dieser beiden Pioniere der arabischen Alterthums- und Sprachkunde, in ganz wunderbarer Weise.

Was nun die Expedition der Wiener Academie anlangt, so habe ich bereits im vorigen Herbst¹⁾ öffentlich hervorgehoben, welche hohe Erwartungen sich an dies grossartige Unternehmen, dessen Ziel kein geringeres als die Durchforschung der alten

¹⁾ In der Beilage der Münchner »Allg. Ztg.«.

hadhramautischen Ruinenstadt Schabwa oder Sabota war, knüpfen. Auch hätte in der That die Academie keinen besseren Leiter für das Ganze finden können, als eben den Grafen Landberg. Er spricht arabisch wie kaum ein anderer Europäer, auch seine sonstigen Sprachkenntnisse sind geradezu staunenswerth, ganz abgesehen von der hohen Begeisterung, die er für Alles, was mit Arabien in Zusammenhang steht, hegt und die für eine solche Expedition und ihr glückliches Gedeihen gleichfalls sehr in die Wagschale fällt. Dazu ist Graf Landberg durch seine seit fünf Jahren in Aden angeknüpften Verbindungen mit Eingeborenen Hadhramûts in Südarabien überall schon sehr bekannt.

Andererseits ist aber sonnenklar, dass eine wissenschaftliche Expedition keine zwei Führer haben kann, gerade wie auf einem Schiff auch nur Einer ist, der Kapitän, dem sich alle ohne Ausnahme unterordnen müssen. Aus diesem Grunde wollte Graf Landberg schon von Anfang an nicht ¹⁾, dass Professor Müller mitkomme, da sich Letzterer von jeher gern als den Hauptvertreter der wissenschaftlichen Erforschungen des alten wie modernen Südarabiens gerirt, ferner einen sehr unverträglichen Charakter hat und nur für seinen Ruhm lebt, was wir, seine deutschen Fachgenossen, längst zur Genüge kennen und erfahren haben. Auch hatte man dem Grafen direkt versprochen, er (der Graf) solle Chef der Expedition werden, und nur unter dieser Bedingung nahm er überhaupt an. Nachdem Alles schon fertig, das Schiff in Schweden gemiethet und ein Rücktritt des Grafen nicht mehr möglich war, erklärte man ihm in Wien, dass er nur »Führer im Innern« sei, sonst aber die Führung mit Professor Müller als Nebenerleiter zu theilen habe. In einer Academiesitzung, bei der Graf Landberg nicht anwesend war, hatte sich nämlich Müller selbst zu einer solchen »Nebenleitung«, die in der That netürlich auf »Oberleitung« hinauszielte, vorgeschlagen, um der Expedition den allzu »schwedischen« Charakter, den sie sonst haben könnte, zu benehmen. So wurde also Landberg in ganz vorsichtiger Weise von Professor Müller auf die Seite gestellt, damit dieser der Expedition das ihr zukommende österreichische Gepräge geben sollte, in Wirklichkeit natürlich ad majorem M. i gloriam. Nun ist Müller nie im eigentlichen Orient gereist, hat von diesem folglich auch keine Ahnung und war von vornherein durch

¹⁾ Es ist wohl nicht überflüssig, zu bemerken, dass von hier ab Alles auf den detaillirten Mittheilungen Landbergs beruht, der auch jederzeit für die Richtigkeit derselben etwaigen Angriffen gegenüber einsteht.

verschiedene seinen Freunden wohlbekannte Eigenschaften als selbstständiger Leiter absolut unmöglich.

Als die Expedition in dem südarabischen Hafenorte ankam, von wo sie nach dem vom Grafen der Academie unterbreiteten Programme in's Innere gehen sollte, da zeigte es sich dem Grafen aus verschiedenen (vorher gar nicht zu beurtheilenden) Gründen, dass von hier aus ein Eindringen höchst gefährlich und mit zu grossen Kosten verbunden wäre. Landberg weigerte sich also im Interesse der Expedition, diesen Ausgangspunkt zu wählen, und wollte von einem anderen aus eindringen. Das wollte aber Müller unter keinen Umständen zugeben, denn, sagte er, wir sind es der Academie schuldig, es nun einmal von hier aus, als dem festgesetzten Programmpunkte, zu probiren, es gilt hier geradezu, »die Ehre der Academie zu retten«, worauf der Graf ganz richtig bemerkte, dass die Expedition nicht ausgesandt sei, um Versuchs- und Ehrenrettungsreisen vorzunehmen, sondern um auf einem möglichst praktischen Wege zum Ziele Sabota zu gelangen. Aber er wurde von Professor Müller geradezu gezwungen, von Bäl-häf aus in's Innere einzudringen. Ausserdem hatte Müller schon in Aden von seinem Wiener Kollegen Reinisch einen Brief bekommen, worin dieser gelehrte Akademiker (und selbst Mitglied der Expeditionscommission) Angesichts der im vorigen Jahre im Somaliland (also gar nicht in Arabien, sondern in Ostafrika) vorgekommenen Ausraubung der Expedition Lebaron rieth, möglichst wenig Geld in's Innere mitzunehmen. So liess denn Müller trotz der energischen Gegenprotestation Graf Landbergs die Hälfte des mitgenommenen Geldes auf dem Schiff zurück; Müller erklärte, hier habe Landberg nichts dreinzureden, er könne ja sein eigenes Geld mitnehmen, aber über die Gelder der Academie verfüge er ganz allein. Nichts zeigt klarer, dass Landberg nicht »Führer (d. i. Chef) der Expedition« war, wie man ihm in Wien versprochen gehabt hatte, sondern dass ihm thatsächlich nur die mehr untergeordnete Rolle eines »Führers im Innern« (d. i. eines Dragomans und Wegweisers) zugedacht war. Landberg konnte unter solchen Umständen natürlich nichts Anderes thun, als jede Verantwortlichkeit der Folgen abzulehnen; er wusste ja im Voraus, dass man mit den 5000 Maria Theresia-Thalern, die Professor Müller mitgenommen hatte, und wovon etwa 2000 allein für Kameele und Proviant nöthig waren, unmöglich nach Sabota kommen könne. Und wenn es ja bis dorthin gelangt hätte, was aber ausgeschlossen war, da man von Station zu Station das sichere Geleit sich

erst theuer erkaufen musste, so hätte man in Sabota, unter dem wildesten aller Beduinenstämme, erst recht viel weiteres Geld gebraucht, damit sie Einem erlaubt hätten, die Inschriften zu copiren und transportirbare Alterthumsgegenstände mitzunehmen; mitten in der Wüste, unter einer sehr räuberischen Bevölkerung, ohne genügendes Geld zu sein, wäre ja kopflos gewesen.

Da nun Landberg durch Müller einmal gezwungen war, die Route von Bâl-hâf in's Innere einzuschlagen, so gelang es unter den schwierigsten Verhältnissen und nur durch den ausserordentlichen Einfluss, den Graf Landberg in Südarabien unter den Einheimischen besitzt, die Expedition wenigstens bis nach dem etwa vier Tagereisen weiten 'Azzân zu führen. Die Beschreibung dieser Reise wird im Laufe des Sommers vom Grafen selbst publicirt werden; aus seinen Schilderungen, in die ich Einsicht nehmen durfte, erhellt deutlich, dass selten eine gleich schwierige Expedition unter so sicherer und umsichtiger Leitung ausgeführt wurde als diese. Man hat behauptet, Graf Landberg sei politischer Agent der Engländer; dass diese Behauptung aus der Luft gegriffen war, zeigt sich dadurch am besten, dass die Engländer von vornherein die ganze Expedition auf alle nur erdenkliche Weise verhindern wollten. Die Documente, welche Graf Landberg der Wiener Academie in dieser Richtung vorgelegt hat, beweisen klar, dass die englische Regierung schon in Aden die Expedition unmöglich gemacht hatte. Sie hat sogar den kleinen Sultanen längs der Küste officiell mitgetheilt, dass sie nicht wünsche, dass man die Expedition in's Innere hineingehen lasse; man hatte der Expedition auch verboten, Waffen mitzunehmen, ohne welche dieselbe ja sofort den wilden Beduinenstämmen preisgegeben wäre. Es war lediglich Graf Landbergs grosser diplomatischer Takt und seine ganz hervorragende Gewandtheit, wodurch all' diese Schwierigkeiten beseitigt wurden. Er war, wie er in seinem, den Wienern eingereichten Bericht, sagt, fest entschlossen, die Expedition der kaiserlich österreichischen Academie nicht auf solche Weise behandeln zu lassen und setzte alle Hebel in Bewegung, um die Interessen derselben und die freie Forschung im Innern zu vertheidigen.

Die Academie ist dafür dem Grafen zum grössten Dank verpflichtet. Denn nur ihm ist es zu verdanken, dass die Expedition, auch wenn sie ihr eigentliches Ziel nicht erreicht hat, dennoch eine Anzahl neuer Inschriften gefunden und grossartige naturwissenschaftliche Sammlungen anlegen konnte. Dr. Jahn

hat dazu endgiltig die Mahrasprache fixirt und wird mit reichem linguistischen Materiale in die Heimath zurückkehren; das allein bildet ein grosses Resultat.

Nach Aden zurückgekehrt, gerieth Graf Landberg in Folge der immer zunehmenden Differenzen mit Professor Müller in die peinliche Lage, seine Demission einzureichen, wobei er im vollen Einverständniss mit der Academie handelte. Es mag hiebei auch noch erwähnt werden, dass die Academie schon vorher an Professor Müller telegraphisch die Aufforderung hatte ergehen lassen, sich unbedingt den Weisungen Landbergs unterzuordnen, von welcher Depesche Müller jedoch Landberg gegenüber kein Sterbenswörtchen verlauten liess, ja deren Gegentheil er zur Richtschnur seines Handelns machte. Nachdem mir Graf Landberg alle Einzelheiten mitgetheilt, stehe ich nicht an, zu behaupten, dass er bei dieser Demission als vollkommener Gentleman gehandelt und mehr als seine Pflicht gethan. Auch wurde nur durch seine persönliche Vermittlung es der Expedition nachher noch möglich, nach der Insel Sokotra zu gehen, obwohl die indische Regierung, zu deren Interessensphäre Sokotra gehört, diese Fahrt nicht zugeben wollte. Da das Studium der noch so gut wie unbekanntem Sokotrasprache auf dem Programm stand und die genaue Kenntniss der der Mahrasprache verwandten Sokotradialekte längst ein wissenschaftliches Desideratum bildet, so muss die gelehrte Welt in erster Linie dem Grafen Landberg dankbar sein, dass er auch nach seiner Demission in so uneigennützig Weise der Expedition diesen Ausflug nach Sokotra ermöglicht hat.

Ausserdem ist Graf Landbergs englischer Sekretär, Mr. Bury, mit Landbergs von ihm seit vier Jahren geschulten Leuten nach Sabota aufgebrochen, um die Inschriften abzuklatschen, freilich, wie sich nachher herausstellte, mit viel zu wenig Geld von Professor Müller versehen, um das von der Academie bezweckte Resultat mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erreichen.

Ueberhaupt war das Verhalten Müllers auf der ganzen Reise so eigenmächtig und der ganzen Expedition so schädlich, dass es nicht Wunder nehmen kann, warum der Urheber des Ganzen nicht mehr länger als »Führer im Innern« mitmachen wollte. Graf Landberg hat, nach der Meinung sehr massgebender Persönlichkeiten, schon damit den Hauptfehler begangen, dass er, als ihm in Wien knapp vor der Abreise Müllers Leitung mitgetheilt wurde, die Expedition nicht sofort aufgab.

Wir in Deutschland haben uns indess, seitdem die »Mit-

führerschaft« Müllers bekannt wurde, keine Illusionen gemacht, da wir hier Professor Müller längst genau kennen. Graf Landberg hat uns in seinen »Arabica, V.« gezeigt, was in Hadhramaut und den angrenzenden Gebieten zu holen ist. Er hat dieses reichhaltige fünfte Heft eigens für die Expedition geschrieben, und Professor Müller sagte noch in Bål-háf zu Landberg, dass er keinen Besseren als ihn finden könnte, um seine Verdienste zu würdigen. Das verhinderte ihn aber nicht, Alles besser als der Graf wissen zu wollen, obwohl Müller in keiner Weise das Vulgärarabische beherrscht, geschweige die dortigen Dialekte versteht. Aber so, wie er seinerzeit den so verdienten Arabienreisenden Dr. Glaser behandelt, den er um keinen Preis aufkommen lassen wollte, so ist er jetzt auch gegen Graf Landberg aufgetreten; überall intrigürend und Zwiespalt verursachend, überall egoistisch, überall rücksichtslos vorgehend, duldet er keinen Andern neben sich. Ich speciell bedauere es sehr, dass der Graf aus übertriebener Rücksicht gegen die Wiener Academie, deren ordentliches Mitglied Müller kurz vor dem Aufbruch der Expedition geworden ist, nicht selbst öffentlich das Wort ergreifen will. Der ausführliche Bericht von etwa 100 Druckseiten in Oktav, den ich selbst gelesen habe, würde, falls veröffentlicht, allerdings vernichtend für den neugebackenen Wiener Academiker wirken. Die Academie selbst kann ja für das Benehmen Müllers nicht verantwortlich gemacht werden, und unser Freund Landberg rühmt mit Recht die grosse Liebenswürdigkeit der einzelnen Academiker. Jedenfalls hat die Wiener Academie, auch wenn sie Müller noch so schonen will, geradezu die Pflicht, jetzt öffentlich dem schwedischen Gelehrten ihre Dankbarkeit für die grossen Opfer, die er der Expedition gebracht hat, zu bezeigen. Sie ist dies ihrer und Landbergs Ehre schuldig; denn thut sie es nicht, so gewinnen Jene, welche Landberg das theilweise Misslingen der Expedition zuschreiben möchten, neuen Muth, ihre gehässigen Vorwürfe zu wiederholen, ja möglicher Weise noch zu verschärfen.

Ebenso sehr bedauern wir, dass die Academie nicht von vornherein eingesehen und erkannt hat, dass eine Expedition nicht zwei Leiter haben kann. Hätte man den Grafen, wie ja im Anfange versprochen war, als Chef der Expedition belassen, so hätte er durch seine unermüdliche Thatkraft und durch seine ganz einzig dastehende Kenntniss der Araber und der arabischen Dialekte die Expedition nach Sabota geführt. Da ihm aber die Mittel des Weiterkommens von Professor



Müller eigenmächtig abgeschnitten wurden, so trifft der Tadel für dies Misslingen nicht ihn, sondern ausschliesslich den Wiener Professor. Wir rathen daher der schwedischen Presse, künftig etwas vorsichtiger in ihren Aeusserungen zu sein, denn sonst zwingt sie uns deutsche Fachgenossen des deutsch gebildeten und deutsch denkenden Grafen Landberg, wie ein Mann für ihn und gegen jene schwedischen Tadler in die Arena zu treten. Soll ich den Schweden, die wir als benachbarte Stammesbrüder und als ritterliches Volk so hoch verehren und die doch lieber stolz auf einen so hervorragenden Landsmann sein sollten, etwa zurufen, was der unstreitig grösste Arabist unseres ganzen Jahrhunderts, der 1886 verstorbene Leipziger Altmeister Fleischer, wenige Jahre vor seinem Tode, als Befürchtungen laut wurden, dass nun bald mit Fleischer die exakte Kenntniss des Arabischen in Europa zu Grabe gehe, über seinen Schüler Landberg zu verschiedenen Freunden geäussert hat? Es ist wirklich zu bedauern, dass ein so hervorragender Gelehrter wie Landberg und zugleich ein so collegial lebenswürdiger Freund seinen Fachgenossen gegenüber, dessen herrliche Bibliothek arabischer Handschriften ihnen Allen in beispielloser Liberalität von jeher offen und zur Verfügung stand, gerade in seiner engeren Heimat so abfällig beurtheilt wird.¹⁾ Sollte Schweden wirklich zu abseits von den Wegen der continentalen Kulturströmungen liegen, dass man dort die dreissigjährige Arbeit des Grafen Landberg nicht kennt, oder steckt etwas Anderes hinter jenen Angriffen eines kleinen Zeitungscorrespondenten, der vielleicht nur das unwissende Werkzeug der Intriguen Dritter gewesen ist?»

München, 23. März 1899.

Professor Dr. Fritz Hommel.

Dass dieser Artikel des gelehrten Münchener Orientalisten, der schon mehr als einmal öffentlich gegen Prof. Müllers allbekanntes Vorgehen zum Wort hat greifen müssen, nicht unbemerkt vorübergehen würde, ist natürlich. Prof. Müller liess sich von einem Mitarbeiter einer Wienerzeitung interviewen, und im »Wiener Tagblatt« vom 21. April wurde das Resultat dieses Interviews publicirt. Nach Wiedergabe verschiedener losgerissener Sätze aus dem Artikel des Prof. Hommel, schreibt der Interviewer:

¹⁾ Prof. Hommel glaubte damals, dass die Angriffe wirklich aus Schweden stammten. L.

»Soweit Professor Dr. Fritz Hommel in München. Einer unserer Berichterstatter hatte Gelegenheit, mit dem kürzlich aus Südarabien angelangten, so schwer angegriffenen Leiter der Expedition, Professor Dr. D. Müller, bezüglich dieser Vorwürfe zu sprechen. Wir bringen im Nachstehenden die Ausführungen des Gelehrten

Professor Dr. D. Müller.

»Graf Landberg hat sofort bei Beginn der Expedition eine förmliche Presscampagne gegen mich hersorgerufen. Er inspirierte zahlreiche Artikel, welche mich sachlich und persönlich in heftigster Weise treffen sollten. Ich bin dem Grafen auf dieses Gebiet nicht gefolgt und werde ihm dahin nicht folgen. Bis heute, da ich zu Ihnen spreche, ist noch kein Wort über diese Expedition aus meinem Munde gekommen. Auch jetzt werde ich mich lediglich auf die Defensive beschränken.

Es wurde gleich im Vorhinein — und zwar in Gegenwart des Grafen Landberg — von der Academie beschlossen, dass ich wissenschaftlicher Leiter der Expedition (!), Graf Landberg Führer im Innern sein solle.¹⁾ Ich aber habe den Antrag gestellt, man möge den Grafen Landberg an erster Stelle als Leiter der Expedition nennen. Allerdings war noch folgender Umstand in Betracht zu ziehen. Als die Expedition eingeleitet wurde, stellte man uns die Benützung der »Pola« in Aussicht. Admiral Sterneck hatte aber als Bedingung für die Ueberlassung dieses Schiffes die Forderung aufgestellt, dass nur ein Oesterreicher Leiter der Expedition sein dürfe. Das Projekt scheiterte an verschiedenen Umständen, und so lag die Nöthigung österreichischer Führung nicht mehr vor. Doch war die wissenschaftliche Leitung der Expedition durch mich auch jetzt selbstverständlich, da Graf Landberg nicht viel von den arabischen Dialekten versteht.

Was nun den Vorwurf anbelangt, dass ich den Grafen Landberg gezwungen hätte, von Bâl-Hâf in das Innere des Landes einzudringen, so ist der Sachverhalt folgender: Bâl-Hâf ist ausser Aden der einzige Punkt, von welchem man das Innere Arabiens erreichen kann. Der Zugang durch Aden wäre aber durch die Weigerung der Engländer unmöglich gewesen, und so blieb nichts übrig, als der Einbruch bei Bâl-Hâf. Und nicht »vorher gar nicht zu beurtheilende« Gründe veranlassten den Grafen, im letzten Moment von Bâl-

¹⁾ Dies ist vollkommen erdichtet.

Häf als Ausgangspunkt der Expedition abzusehen, sondern einzig und allein die Furcht vor dem Beduinenstamme der Diabis. Ich aber sagte, dass uns Furcht nicht abhalten dürfe — nachdem wir 500 bis 600 Thaler gezahlt hatten¹⁾ — unseren Weg anzutreten, dass die Ehre der Academie und unser Ansehen dem Könige von Schweden gegenüber, der so viel für uns gethan, auf dem Spiele stünden. Von einem Zwang kann jedoch keine Rede sein, denn Graf Landberg hatte die Führung im Innern, er war für dieselbe verantwortlich.²⁾ »Ich werde Dir immer meine Meinung sagen«, erklärte ich dem Grafen Landberg, »aber die letzte Instanz bist Du«. Mich nahm übrigens das Benehmen des Grafen Landberg nicht Wunder. Der Hotelier in Kairo sagte mit, dass der Graf in sechs Wochen wieder zurück sein werde, und das bestätigte auch des Grafen Kammerdiener.³⁾ Beide wussten eben, dass Landberg Strapazen scheue.⁴⁾

Ja, es ist richtig, dass ich einen Theil des Geldes auf dem Schiffe zurückliess. Ich sah nicht die Nöthigung ein, dem Sultan von Azzan einfach das ganze Geld auszufolgen und dasselbe so zu verschwenden. Er bekam ohnehin dreitausend Thaler. Wenn er wusste, dass wir noch Geld auf dem Schiffe haben, so hatte er ein Interesse daran, uns zu unterstützen. Umsoweniger aber brauchten wir dem Sultan das Geld förmlich aufzudrängen, da ja Bâl-Häf im Bereiche der Kanonen war und wir eventuell unseren Forderungen an den Sultan hätten Nachdruck verleihen können.

Geradezu lächerlich aber ist es, dass Graf Landberg sich bei einer Sache ein Verdienst anmasst, zu welcher er angeblich gezwungen worden war.⁵⁾

Graf Landberg gab seine Demission vollkommen grundlos. Allerdings war es hoch an der Zeit, denn die Professoren Simonyi und Kosmat hatten mir ein Memorandum überreicht, worin sie erklärten, sofort abzureisen, wenn Landberg noch länger an der Expedition theilnehme.

Das Misslingen der Expedition ist lediglich der muthlosen

¹⁾ Die Sultane erboten sich sofort, das Geld zurückzuzahlen s. S. 34. L.

²⁾ Und das nennt er nicht Zwang! Wir waren übrigens noch nicht im Innern, und ich hatte noch nicht »die Führung im Innern«. Prof. Müller sagt ja selber, er wäre »der wissenschaftliche Leiter«. L.

³⁾ Das hatte auch ein berühmter Berliner Academiker gesagt, und eine Ahnung davon hatte ich selber. L.

⁴⁾ Ich bin fast immer zu Fuss gegangen. L.

⁵⁾ Jawohl, weil ich eine mir aufgezwungene Aufgabe unter den grössten Schwierigkeiten erledigt habe. L.

Haltung des Grafen Landberg zuzuschreiben, der eine schreckliche Angst vor den Beduinen hatte. Als er sich in der Burg des Sultans befand, fragte er: »Bin ich denn sicher in Deiner Burg?«

Ich habe das Vulgär-Arabische in kürzester Zeit derart beherrscht, dass mich der Sultan an zwei andere Sultane als sehr freigebigen, guthmüthigen und liebenswürdigen Menschen empfahl. Auch die Bevölkerung, welche Anfangs gegen uns Misstrauen hatte, kam uns sehr freundlich entgegen, ein Beweis, dass ich die Leute zu behandeln wusste.

Die Verdienste, welche sich die österreichischen Teilnehmer der Expedition erworben, sind sehr gross. Simonyi und Kosmat haben die Insel Sokotra mit gerade übermenschlicher Kraft durchforscht. Sie verfertigten eine topographische Karte, lieferten eine geologische Beschreibung und machten botanische, sowie entomologische Sammlungen. Einen Beweis ihrer mühseligen Arbeit möge die Thatsache bieten, dass sie sechzig bis siebzig Kulminationspunkte bestiegen.

In Arabien wurden archäologische und inschriftliche Funde gemacht. Die Mahra-Sprache wurde von Dr. Jahn und mir — unabhängig von einander — doppelt aufgenommen. Jahn machte Studien über die Somali-Sprache, ich nahm die Sokotra-Sprache allein auf.

Es ist ein grosses Verdienst, welches den Oesterreichern zuzuschreiben ist, dass die Expedition in das Weihrauchland (Regio thurifera) gelangte. Wir brachten viele Zweige und Weihrauch mit. In Arabien und Sokotra wurden unzählige photographische Aufnahmen gemacht.

Auch Linienschiffs-Kapitän Dr. v. Paullay machte neben Professor Simonyi grosse botanische Ausbeute.

Ich habe bereits in einer anderthalbstündigen Audienz dem Unterrichtsminister über die Expedition Bericht erstattet. Der Bericht an die Academie der Wissenschaften ist fertig.

Bemerken will ich noch, dass ich vom König von Schweden ein Anerkennungsschreiben erhalten habe.« Professor Hommel, wie alle meine Freunde, die von diesem gehässigen Artikel Kenntniss bekamen, wurde darüber sehr empört und wollte dem Wiener Professor die Antwort nicht schuldig bleiben. Er reichte dieselbe der Redaktion der »Münchener

4) Ich verstehe den ganzen Satz nicht; vielleicht deutet er auf mir bis jetzt unbekannte Austübung seiner Leitung hinter meinem Rücken. Die Freundlichkeit der Bevölkerung wurde uns mit meinem Gelde und durch meine Stellung unter den Arabern gesichert. L.

Neueste-Nachrichten« ein. Da aber Professor Hommel auf das Verlangen derselben, den Artikel etwas abzukürzen, nicht eingehen wollte und nicht konnte, so gebe ich denselben hier in extenso wieder:

»Ende März habe ich in den »Neuesten Nachrichten« auf Grund einer ausführlichen Broschüre des Grafen Landberg und auf Grund ergänzender mündlicher Mittheilungen es unternommen, das Publikum über die wahre Ursache des Zerwürfnisses der beiden Leiter der Expedition aufzuklären, zugleich auch in der Hoffnung, dass nun die Wiener Academie endlich in dieser seit Januar die weitesten Kreise interessirenden Angelegenheit selbst das Wort ergreifen und den grossen Verdiensten Graf Landbergs um die leider nur teilweise glückte Reise Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.

Unterdess sind sämtliche Wiener Mitglieder der Expedition wohlbehalten zurückgekehrt. Da kam nun auch am 14. April in mehreren Wiener Blättern ein gleichlautender summarischer Bericht über die Ergebnisse, der nur aus der Feder eines der Theilnehmer stammen kann, bezw. von einem solchen indirect veranlasst worden sein muss, und der mit folgenden Worten schloss: »Wahre Berge von Pflanzen, Inschriften, eine Menge Käfer, Schmetterlinge etc. etc. wurden gesammelt, und es wird geraumer Zeit bedürfen, bevor die Herren in der Lage sein werden, die heimgebrachte wissenschaftliche Ernte auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen; über die Erlebnisse der Expedition wird voraussichtlich der Leiter derselben, Prof. Müller, demnächst in der Academie der Wissenschaften einen öffentlichen Vortrag halten.« In diesem etwa eine Spalte füllenden Berichte war von Graf Landberg mit keiner Silbe die Rede; auch war der Umstand, dass der grössere Theil der wenigen neu entdeckten Inschriften nicht von den Wiener Herren, sondern von dem Secretär Landberg's, Mr. Bury, auf einer mit einem Eingeborenen unternommenen Forschungsreise aus dem Innern gebracht worden war, vollständig verschwiegen worden. Das wurde denn auch einige Tage nachher von der Redaction der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung in dankenswerther Weise klargestellt. Erst daraufhin, als man nämlich in Wien sah, dass man sich bei uns, in den wissenschaftlichen Kreisen Deutschlands, ein derartiges, eines Gelehrten unwürdiges Todtschweigungssystem zum Glück nicht bieten lässt, kam das »Wiener Tagblatt« auf meinen Ende März gegen Prof. David Heinrich Müller und für Graf Landberg veröffentlichten Artikel

zurück, und brachte nach einigen Auszügen daraus in der Nummer vom 21. April eingehende »Ausführungen« des Wiener Professors, der sich zu diesem Zwecke hatte interviewen lassen. Da Müller am folgenden Tage einen incorrecten Ausdruck dieser »seiner Ausführungen« im gleichen Blatte berichtigte, ausserdem dieselben in directer Rede und in Anführungszeichen mitgetheilt gewesen waren, so hat diese Kundgebung selbstverständlich als wörtliche Aeusserung des Wiener Leiters der Expedition zu gelten und ist also als die längst erwartete erste directe Antwort auf die gegen Müller von Graf Landberg erhobenen Vorwürfe zu betrachten.

Es ist nun geradezu unglaublich, welches Gewebe von Unwahrheiten und Entstellungen hier von einem Universitätsprofessor und Academiker seinem gläubigen Wiener Publikum aufgetischt wird. Fast jeder Satz enthält eine auf die Täuschung der Leser abgesehene Verdrehung. *In Deutschland würde ein Mann in der Stellung Müllers eine solche Kampfes- und Vertheidigungsweise, auf deren Aufdeckung er ja gefasst sein muss, schon deshalb niemals wagen, weil er zu fürchten hätte, dadurch sowohl seine Professur als auch seinen Sitz in der Academie zu verlieren.* Dass die Ehre eines Universitätslehrers und Academikers bei uns so hoch steht, das ist, Gottlob, noch unser Stolz; in Oesterreich dagegen scheint das wirklich anders zu sein, da man dort leider in der letzten Zeit über so vieles die Augen zudrückt, was uns mit gerechter Entrüstung erfüllt.

Nun aber zurück zu den »Ausführungen« D. H. Müllers. Dieselben beginnen mit einer Verleumdung der Person Graf Landbergs, die einen lebhaft an die bekannte Fabel von Wolf und Lamm erinnert. Während nämlich nach der Demission Landbergs gegen letzteren eine förmliche Presskampagne, zunächst scheinbar von Schweden aus, in Wirklichkeit aber wohl von Wiener Zeitungscorrespondenten inspirirt, eröffnet wurde, dreht Müller den Spiess einfach um und schreibt mit der grössten Unverfrorenheit folgendes: »Graf Landberg hat sofort bei Beginn der Expedition, (also noch im vorigen Jahre und zu einer Zeit, wo Landberg und Müller noch die besten Freunde waren) eine förmliche Presskampagne gegen mich hervorgerufen; er inspirirte zahlreiche Artikel, welche mich sachlich und persönlich in heftigster Weise treffen sollten«. Der Schreiber dieser Zeilen hat der Expedition einen begeisterten Artikel als Geleitwunsch geschrieben und darin auch Müller's mit anerkennenden Worten gedacht. Graf Landberg hat einen Artikel für den Globus inspirirt, worin ebenfalls Müller nur

lobend erwähnt war, und nur der Arabienreisende Glaser warf Landberg in den Beil. d. Allg. Zeit. (aus Anlass meines Artikels) englische Colonialpolitik vor, ohne aber irgendwie dabei der Person Müllers Erwähnung zu thun. Wo also liegt da ein Zeitungsfeldzug gegen Müller vor; der doch erst Ende März dieses Jahres zum erstenmale in seiner Eigenschaft als Expeditionsmitglied öffentlich angegriffen wurde, und zwar zu einer Zeit, da die Expedition sich bereits auf der Heimreise befand? Graf Landberg hatte ja damals, zu Beginn der Expedition, obwohl ihm die Mitführerschaft Müllers im letzten Augenblick in Wien aufgedrängt wurde, gar keinen Grund, gegen Müller zu schreiben, da er doch die von ihm selber entworfene und geleitete Unternehmung dadurch von vornherein geschädigt und in Frage gestellt hätte; sein Hauptwunsch war stets nur der, dass trotz der Nebenleitung Müllers alles gut und ohne Differenzen zu Ende geführt werden möge.

Die zweite Unwahrheit liegt darin, dass nach Müller »gleich im Vorhinein und zwar in Gegenwart des Grafen von der Academie beschlossen wurde, dass er (Müller) wissenschaftlicher Leiter, Graf Landberg Führer im Innern sein solle; er (Müller) aber habe den Antrag gestellt, man möge den Grafen Landberg an erster Stelle als Leiter der Expedition nennen«. Müller erzählt dann weiter, wie die Gewährung des österr. Kriegsschiffes »Pola«, die nur unter der Voraussetzung einer österreichischen Führung (also natürlich Müllers) in Aussicht genommen war, aus verschiedenen Gründen nicht zu Stande gekommen sei, und schliesst diesen Passus mit den Worten: »Doch war die wissenschaftliche Leitung der Expedition durch mich auch jetzt selbstverständlich, da Graf Landberg nicht viel von den arabischen Dialecten versteht«. Da nachher Müller sich rühmt, er habe »das Vulgärarabische (zu dessen Erlernung sonst ein Orientalist Jahre braucht) in kürzester Zeit derart beherrscht, dass ihn der Sultan von Azzân an zwei andere Sultane als sehr freigebigen, gutmüthigen und liebenswürdigen Menschen empfahl« (man bewundere die Logik dieses Consecutivsatzes!) so war natürlich die Herabsetzung Landbergs, des notorisch ersten Kenners der arabischen Vulgärdialecte, beabsichtigt, wenngleich Müller am folgenden Tage jene Stelle in folgender Weise im gleichen Blatte berichtigte: »Doch war die wissenschaftliche Leitung der Sprachstudien (statt: Expedition) durch mich auch jetzt selbstverständlich, da Graf Landberg ausser arabischen Dialecten, nicht viel von semitischen Sprachstudien (statt: nicht viel von arabischen Dialecten) versteht«.

Die Wiener Blätter haben damals den erst kurz vor der Abreise, also nicht »von vornherein« gefassten Academiebeschluss in folgender Weise dem Publicum mitgetheilt:

»Die Leitung der Expedition übernehmen Graf Landberg und Prof. D. H. Müller, die Führung im Innern wird dem Grafen Landberg übertragen.« Wir erfahren jetzt, dass sich Müller dabei grossmüthig erst an zweiter Stelle hat nennen lassen, und im gleichen Athem, dass die »wissenschaftliche Leitung« selbstverständlich ihm zukam; natürlich die wissenschaftliche Leitung der Expedition, nicht etwa »der Sprachstudien«, da letztere entweder mit ersterer sich decken, oder aber erst in der wissenschaftlichen Ausarbeitung der Resultate nachher in der Heimath bestehen, die ja Graf Landberg Müller nie streitig gemacht hätte. Auch ist ja doch die practische, nicht die wissenschaftliche Leitung hier die Hauptsache, in einem Lande, in welchem Müller vollkommener Neuling war und in welches er ohne Landbergs Vorbereitungen, Erfahrung und Hilfe nie auch nur eine Tagreise weit eingedrungen wäre. Die That- sache ist vielmehr, dass man Landbergs grosse Kenntnisse von Land und Leuten möglichst ausnützen, ihn aber dann allmählich auf die Seite stellen wollte, damit die Expedition ein ausschliesslich »österreichisches Gepräge« bekäme, oder in Wirklichkeit und genauer ausgedrückt, damit Müller den Haupttruhm dabei hätte.

Müller sagt in seiner Berichtigung, dass Graf Landberg nicht viel von »semitischen Sprachstudien« verstehe, meint also damit das über das speciell Arabische hinaus liegende. Dass Müller selbst nur äusserst mangelhafte Kenntnisse in der alt-arabischen Schriftsprache hat, wie aus den zahlreichen Correcturen Landbergs zu Müllers Textausgaben hervorgeht, muthen wir natürlich Müller selbst nicht zu, der Vollständigkeit halber hinzuzufügen, aber dem weiteren Publicum ist es vielleicht ganz willkommen, dies zur besseren Beurtheilung des Ganzen zu erfahren. Landberg erhob nie den Anspruch, »Semitist« zu sein, in der Talmudkenntniss kann er nicht an Müller heran, und auch in der Erklärung semitischer, speciell sabäischer Inschriften lässt er gewiss gern Müller den Vorrang, obwohl gerade hier sich Müller schon arge Blößen gegeben hat; dafür gilt Landberg mit Recht als einer unserer ersten Arabisten. Wenn nun Müller als allgemeiner Semitist mitgehen sollte, so wäre es doch am besten gewesen, wenn er, wie der Graf von vornherein verlangt hatte, auf dem Schiff geblieben wäre, denn dort hätte er die Mahra- wie die Sokotra-Sprache in aller Ruhe studiren können. Im Innern dagegen hatte er nichts zu thun.

Denn das versteht doch jeder Mensch, dass ein Europäer, der direct von Wien kommt, nie etwas mit den Arabern zu schaffen hatte, und folglich auch kein Wort vulgärarabisch verstand, mit diesen Eingeborenen, die ganz merkwürdige Dialecte sprechen, nicht verkehren kann. Eben durch dieses Interview hat sich Prof. Müller so compromittirt, dass man mit Blindheit geschlagen sein müsste, um nicht einzusehen, wie vollkommen wahr die von Graf Landberg gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind.

Eine weitere geradezu lächerliche Behauptung Müllers ist die, dass Bâlhâf (von wo aus die Expedition gegen den Rath Landbergs bis Azzân vordrang) der einzige Punct ausser Aden sei, von wo aus man in's Innere eindringen kann. Das zu sagen ist entweder die krasseste Unkenntniss, wie man sie sogar Müller kaum zutrauen kann, oder es ist eine neue absichtlich dem Publicum Sand in die Augen streuende Unwahrheit. Man kann von der Küste aus an einer ganzen Reihe von Puncten eindringen, um so mehr, wenn man, wie es bei der Expedition der Fall war, ein eigenes Schiff mithat. Graf Landberg wollte von Ahwar (Hawar) aus es thun, als er sah, dass durch das Wâdi Maifa'ah die Sache nicht ausführbar war. Auf ersterem Wege hat man es nämlich nicht mit raubgierigen Sultanen zu thun, sondern nur mit Beduinen, mit welchen viel leichter auszukommen ist. Die Engländer haben freilich der Expedition ihren Schutz fürs Eindringen ins Innere verweigert, das aber war, wie Graf Landberg ganz richtig in seinem Bericht klarlegt, mehr eine Formalität, um bei einem so wichtigen und immerhin nicht ungefährlichen Unternehmen keine Verantwortlichkeit tragen zu müssen. Die Adener Regierung hat übrigens von diesem ihrem Standpunkt aus ganz correct gehandelt, hat auch dem Grafen als dem damaligen Leiter keine weiteren Hindernisse in den Weg gelegt.

Des weiteren macht Müller dem Grafen den Vorwurf der Feigheit. »Einzig und allein die Furcht vor den Dhiâbi-Beduinen hätte Landberg veranlasst, im letzten Moment von Bal-hâf als Ausgangspunct abzusehen.« Gerade mit diesen stand aber der Graf auf vertraulichem Fuss, und allein die Thatsache, dass die Expedition unter Landbergs Leitung gerade durch das Dhiâbi-Gebiet bis Azzân und von da wieder zurück nach Bâl-hâf ungefährdet gekommen ist, rückt die absolute Grundlosigkeit dieser neuen Verläumdung in das beste Licht. Nachher wurde ja Mr. Bury mit Graf Landbergs Arabern von Prof. Müller von Aden aus ins Innere gesandt, trotzdem Müller

behauptet, das Eindringen von Aden aus wäre durch die Weigerung der Engländer unmöglich gewesen. Warum hat sich denn da Müller, der sich Landberg gegenüber auf den muthigen und unerschrockenen Forschungsreisenden aufspielen will, nicht als »Held und Christ« (wie das Sprichwort sagt) mit angeschlossen, wo er doch die wunderbare Gelegenheit gehabt hätte, mit Mr. Bury und dem Araber Sâlech bis nach Ansâb und Schabwa vorzudringen und für die acht dabei erbeuteten Inschriften seine Haut zu Markte zu tragen? Landberg, der Jahre lang unter Beduinen gelebt, soll aus Furcht vor den Dhiâbi von der Bâl-hâf-tour abgerathen haben? Lächerlich. Aber es ist vielmehr die Thatsache zu erörtern, warum der Graf von Azzân aus nicht weiter gehen wollte, worüber gleich nachher Näheres. Müller versteckt sich in seinen »Ausführungen« hinter der »Ehre der Academie« und seinem »Ansehen gegenüber dem König von Schweden«¹⁾. Doch die Ehre der Academie erforderte nur, dass man auf einem möglichst praktischen und ausführbaren Weg auf Sabota, das eigentliche Ziel, loswandere. Und was »die Ehre des Königs von Schweden« mit Bâl-hâf oder einem anderen Eingangspunkt zu thun haben soll, ist vollends unverständlich, da Se. Majestät sich doch nicht um die Details der Reise bekümmert. Es sind das nur Ausreden Müllers, zu dem Zweck um den schwedischen Kammerherrn Graf Landberg bei seinem Souverän in schlechtes Licht zu stellen, was ihm selbstverständlich nicht gelungen ist und nicht gelingen kann. Rührt ja das hohe Interesse, das der König an der Expedition von Anfang an nahm, vorwiegend daher, weil er bei seinem Jubiläum in Stockholm von den Wiener Academikern, die zur Gratulation dazu deputirt waren, selbst gehört hatte, dass Graf Landberg der Chef der Expedition sein solle. Dies Einnischen des allgeliebten Schweden-Königs ist bei dieser Gelegenheit geradezu unehrerbietig.

Prof. Müller hat den Grafen Landberg geradezu gezwungen, von Bâl-hâf aus einzudringen und diese Reise ist auch unter Landbergs Leitung bis zu dem 4—5 Tagereisen von der Küste entfernten Azzân, von wo ein weiteres Vordringen auch nach Müllers Zugeständniss²⁾ unmöglich war, glänzend ausgeführt

¹⁾ Prof. Müller sagte nicht so, sondern: »Die Ehre des Königs von Schweden steht auf dem Spiel«, was mir in meiner Königstreue geradezu als eine Geringschätzung meines königlichen Herrn vorkam. L.

²⁾ Es ist interessant hier aus einem am 21. April im „Neuen Wiener Journal“ erschienenen kurzen „Originalbericht“ über die süd-arabische Expedition der Wiener Akademie den Passus über Azzân zu vergleichen: „In Ezzan zeigte es sich gleich, dass ein weiteres Vordringen in das Innere des

worden. Es ist die reinste Sophistik, ja geradezu ein Hohn, wenn Müller hinzufügt: „Von einem Zwang kann jedoch keine Rede sein, denn Graf Landberg hatte die Führung im Innern, er war für dieselbe verantwortlich; ich werde Dir immer meine Meinung sagen, erklärte er dem Grafen, aber die letzte Instanz bist Du“, wozu man den vorherigen Ausspruch Müllers, dass »die Ehre der Academie auf dem Spiele stände«, wenn man nicht von Bâl-hâf aus aufbräche, vergleiche, was aber doch einer Weigerung Müllers, von wo anders aus einzudringen, gleichkommt.

Weiter sagt Prof. Müller, dass „übrigens das Benehmen des Grafen Landberg ihn nicht Wunder nehme“, denn der Hôtelier in Kairo hätte beim Abschied geäußert, dass der Graf in sechs Wochen wieder zurück sein werde. Jawohl, das hat der Hôtelier richtig vorausgesagt, da er im Hôtel zur Genüge vom Benehmen Müllers gesehen hatte; auch andere Hôtelgäste prophezeiten die baldige Zurückkunft, da ja mit einem solchen Herrn, als welchen sich Müller schon in Kairo zeigte, nicht auf die Dauer zu reisen und auszukommen sei.

Müller behauptet weiter, es sei richtig, dass er einen Theil des Geldes auf dem Schiff zurückgelassen, da er die „Nöthigung nicht einsah, dem Sultan von Azzan einfach das ganze Geld auszufolgen, und dasselbe so zu verschwenden.“ Müller hatte also schon in Bâl-hâf die divinatorische Gabe, die unmöglich voraussehenden Erpressungen in Azzân klar wie in einem Traumgesicht zu schauen! Warum hat er dann dennoch den Grafen gezwungen, diese Route festzuhalten? Müller fährt fort: „Er (der Sultan) bekam ohnehin 3000 Thaler; wenn er wüsste, dass wir noch Geld auf dem Schiffe haben, so hätte er ein Interesse daran, uns zu unterstützen; um so weniger aber brauchten wir dem Sultan das Geld förmlich aufzudrängen, da ja Bâl-hâf (an der Küste und 4 Tagereisen von Azzân entfernt!) im Bereiche der Kanonen war und wir eventuell unseren Forderungen an den Sultan hätten Nachdruck verleihen können.“ Dagegen ist Graf Landberg in der Lage zu constatiren, dass der Sultan nicht 3000 Thaler, sondern nur

Landes unmöglich sein werde, zumalen der Sultan mit allen umliegenden Beduinenstämmen auf stetem Kriegsfuss lebt, weshalb auch von den Beduinen der weitere Durchzug nicht gestattet wurde. Da ein solcher aber nur dann möglich und auch nur in einem solchen Fall die erforderlichen Kamele beigelegt werden, sah sich die Expedition in Ezzan genöthigt, den Plan auf ein weiteres Vorgehen aufzugeben und nach der Küste zurückzukehren.“ Genau das hatte der Graf schon in Bâl-hâf den Herren vorausgesagt, da er über die letzten Vorgänge im Innern durch seine Leute gut orientirt war; ich denke, ich brauche kein weiteres Wort hinzuzufügen. H.

1000 Thaler erhielt und seine Verwandten 800 Thaler — eine kleine Summe für eine Expedition von 100 Kamelen und neun Europäern. Und hätte (was nicht wahr ist) der Sultan 3000 Thaler erhalten, so müsste sich darüber Müller mit der Academie auseinandersetzen; der Graf hatte mit der Tour nach Azzân nur einen ihm aufgezwungenen Auftrag ausgeführt, auf Ordre Müllers und „um die Ehre der Academie zu retten“, und ob das nun viel oder wenig Geld gekostet, war nicht mehr die Sache des Grafen. Wenn man nicht genügend Geld für eine solche Expedition hat, so soll man sie auch nicht aussenden. Wusste nun Prof. Müller nach seinem eigenen Bekenntniss schon in Bâl-hâf, dass der Sultan soviel Geld verlangen würde, so fragt man sich unwillkürlich, warum er dann das übrige Geld auf dem Schiff gelassen; denn er musste ja doch mit seiner divinatorischen Gabe nicht um die Höhe der Forderungen des Sultans, sondern auch die Unmöglichkeit, von Azzân aus weiterzukommen, voraussehen. Und in einem solchen Lande mit dem Versprechen, dass man nachher Alles auf dem Schiff (nach glücklich beendeter Rückkehr) bezahlen werde, zu reisen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Dass Graf Landberg in eine solche Oberleitung sich nicht hat fügen wollen, versteht sich von selbst. Er hatte sich verpflichtet, die Expedition nach Sabota zu führen und hatte dafür in seinen der Academie eingereichten Programm 25,000 Rupien, ohne Schiffskosten und ohne die Baar- auslagen für Bakschisch, ausdrücklich verlangt. In der Aussage Müllers, dass Bâl-hâf im Bereich der Schiffskanonen lag, zu dem Zweck, eventuell auf den Sultan, falls er zu viel verlangt hätte, einen Druck auszuüben, liegt das ganze Geheimniss des Vorgehens Müllers. Trotzig und pochend, wie er selber ist, wollte er den Arabern gegenüberreten, indem er überall glaubte, sich auf den Strassen Wiens zu befinden. Uebrigens hatte das Schiff nur vier kleine Salutkanonen mit, und wenn es auch wirkliche Kanonen gehabt hätte, so würden die in dem Interview in Aussicht genommenen Drohungen für die Expedition geradezu verhängnissvoll geworden sein. Als die Expedition auf das Schiff zurückkam, hat freilich Graf Landberg den nachträglichen übertriebenen Forderungen des Sultans »mit Nachdruck entgegentreten wollen«, woran er aber gerade durch Prof. Müller verhindert wurde, wie überhaupt Müller auf der ganzen Reise hinter dem Rücken des Grafen auf eigene Faust zu verhandeln versuchte. Der Wiener Professor findet, dass es geradezu lächerlich ist, dass der Graf

sich bei dieser Expedition ein Verdienst anmasst. Wir finden es im Gegentheil geradezu empörend, dass Prof. Müller und die hinter ihm stehenden Wiener Blätter die grossen Verdienste des Grafen ganz todtschweigen, damit Müller als Held der Expedition dastehe. Man fragt sich, wie ja auch schon oben angedeutet wurde, im Gegentheil überall in wissenschaftlichen, wie auch nichtwissenschaftlichen Kreisen, warum denn Prof. Müller, als er alleiniger Leiter der Expedition wurde, nicht in's Innere eingedrungen ist. Die Antwort ist sehr leicht zu geben: Prof. Müller hat vom Orient keine Ahnung; er kennt kein Wort von den arabischen Dialekten, und er hat absolut nicht die Fähigkeit, weder eine Expedition zu leiten, noch mit den Eingebornen zu verkehren; dazu gehört insbesondere in diesen so schwer zu bereisenden Ländern eine jahrelange Erfahrung und eine ausserordentliche Gewandtheit im Arabisch sprechen, sowie in der Kenntniss des trügerisch-schmeichelhaften Charakters der Araber. Wenn der Professor wirklich die »Ehre der Academie« hätte retten wollen, so hätte er persönlich die weitere Expedition nach Ansâb ausführen müssen, statt dem Grafen seinen Secretär Mr. Bury und seine von ihm (dem Grafen) geschulten Leute wegzunehmen. Er hat sie hinter Landbergs Rücken in's Innere gesandt, um die jahrelangen Forschungen und Erfahrungen des Grafen zu den seinigen zu machen und dann nachher Mr. Bury's Reise noch dazu gänzlich zu verschweigen. Wie kopflos diese zweite Expedition ausgerüstet wurde, beweist der Umstand, dass Mr. Bury nur 1250 Mark mitbekam, so dass das ganze Resultat nach Bury's eigenen Mittheilungen nur in acht Inschriften bestand, während im andern Fall eine weit reichere Ausbeute zu erwarten gewesen wäre.

Weiter sagt Prof. Müller, in directem Widerspruch mit all' seinen sonstigen Ausführungen, dass »die Demission des Grafen vollkommen grundlos gegeben wurde«. Müller gesteht also damit indirect zu, dass die Führung des Grafen eine gute war und dass er ihn gerne als Dragoman hätte behalten wollen. Aber die Demission hatte ihren vollberechtigten Grund. Denn Müller beschuldigte den Grafen auf dem Schiff in Aden ganz einfach, dass er ihn im Innern hätte umbringen wollen, woraufhin der Graf sofort das Schiff verliess. Von dieser Beschuldigung spricht Müller natürlich in seinem Interview nicht. Es war das eine solche Ehrenbeleidigung, die zugleich beweist, mit welchem Manne der schwedische Gelehrte zu thun hatte, dass man nur staunen muss, dass Graf Landberg sich nicht sofort an der Person Müllers thätlich gerächt hat.

Des Weiteren sagt Prof. Müller, dass die Herren Simony und Kosmat ihm ein Memorandum überreicht hätten, nach welchem dieselben sofort abreisen wollten, falls Graf Landberg noch länger an der Expedition theilnehme.

Diese beiden Herren standen im Unterschied von dem besonnenen und reiseerfahrenen Schiffsarzt Paulay vollständig unter dem Einfluss Müllers, der als ordentliches Academiemitglied den beiden noch sehr nützlich sein konnte, während der Graf hingegen, als geborener Schwede und deutscher Gelehrter, den Herren vollkommen gleichgültig war. Die merkwürdigen Eigenschaften Prof. Simonys sind nach Landbergs Mittheilungen auch derart, dass sie ihm absolut verbieten, in einem so gefährlichen Lande als Forscher zu reisen. Er hat sich immer von den Andern entfernen wollen, ist dazu fast ganz taub und bekümmert sich um nichts Anderes in der Welt als um seine Pflanzen. Graf Landberg hatte vollkommen Recht, ihm im Anfang, wo der Graf das Land selbst erst kennen lernen musste, nicht zu erlauben, auf eigene Faust Ausflüge zu machen; denn wenn ihm etwas zugestossen wäre, so hätte der Graf die Verantwortlichkeit gehabt und dann hätten die Zeitungen erst recht dem »Führer im Innern« alle Schuld daran zugeschoben. Diese ganze Mittheilung Müllers, von welcher Graf Landberg erst jetzt Kenntniss bekommen hat, wäre allein schon genügend zu constatiren, dass Landberg nicht weiter mitmachen konnte, nachdem jene Herren ihrem bisherigen »Führer« einfach den weiteren Gehorsam verweigerten.

Schon oben wurde darauf hingewiesen, dass Müller das Misslingen der Expedition der muthlosen Haltung des Grafen zuschreibt. Wenn Graf Landberg keinen Muth gehabt hätte, so wäre er in's Innere gar nicht eingedrungen, und wenn er nicht den Muth gehabt hätte, den Erpressungen des Sultans die Spitze zu bieten, so hätte Prof. Müller noch viel mehr Geld bezahlen müssen. Die Wahrheit ist vielmehr, dass Prof. Müller keinen Muth gehabt hat, denn sonst wäre er ja nach der Demission Landbergs selbst in's Innere gegangen, um das Programm der Academie auszuführen und die Ehre dieser erlauchten Körperschaft zu retten.

Bereits vor Antritt der Reise theilte mir Graf Landberg seine Befürchtung mit, dass es mit Prof. Müller zusammen nicht lange gut thun würde; er setzte mir schon damals die ganze Schwierigkeit seiner Stellung auseinander, und in Berlin wurde ihm sogar ernstlich gerathen, die Expedition ganz ohne Müller zu machen. Graf Landberg aber wollte der Academie



nicht untreu werden, und erklärte sogar, nun erst recht sein Möglichstes zu thun und seine ganze Ehre dafür einzusetzen, um die Expedition auszuführen. Leider ist des Grafen Ahnung betreffs Müllers nur zu bald, und viel schlimmer noch als er es gefürchtet hatte, zur Wirklichkeit geworden.

Wie naiv die Herren Mitglieder mit Ausnahme des Dr. Paulay waren, beweist eine Aeusserung Dr. Kosmats. Dieser behauptete nämlich auf der Reise verschiedene Male, die Expedition nach Azzân wäre nichts Anderes als ein Ritt, wie ihn die englischen Offiziere tagtäglich zwischen Aden und Lahidsch machen. Und derartiges musste Graf Landberg in kritischen Situationen hören, wo sie von Gefahren umgeben waren und er seine ganze Diplomatie aufbieten musste, um das unbesonnene Vorgehen der Expeditionsmitglieder zu neutralisieren.

Müller behauptet weiter, dass Graf Landberg den Sultan in Azzân gefragt habe, »bin ich denn sicher in Deiner Burg?« Wir kennen nun Graf Landberg und seine grosse Energie, die er schon in verschiedenen Reisen im Orient bewiesen hat, viel zu gut, um zu glauben, dass er eine solche Dummheit habe sagen können, es müsste denn etwa gewesen sein, um einen oder den anderen der Herren über die achttägige Gefangenhaltung in der Burg des Sultans, die ja in der That Besorgnisse bei Einigen erwecken konnte, zu beruhigen. Kann ja der Sultan nicht einmal selbst ohne Schutzbedeckung seine Burg verlassen, wie er denn auch den Herren sofort empfahl, nicht allein auszugehen. Wenn man den ausführlichen Bericht des Grafen gerade über diese Episode der Expeditionserlebnisse liest, so staunt man wirklich über das Benehmen des Prof. Müller in Azzân, und man kann den Grafen nur beklagen, dass er genöthigt war, alle diese hauptsächlich durch Müller hervorgerufenen Unannehmlichkeiten für die Academie zu erleiden. Prof. Müller verstand, wie gesagt, kein Wort Vulgärarabisch, als er abreiste; die Herren sind nach einem kurzen Aufenthalt in Aden direct nach Bâl-Hâf abgedampft, während welcher Zeit Müller keine Gelegenheit hatte, sich im Vulgärarabischen zu üben, und ich frage nun, ob es menschenmöglich ist, dass Müller in den vier Tagen zwischen Bâl-Hâf und Azzân den Dialect der dortigen Eingeborenen, der sogar den Adenern unverständlich ist, hätte erlernen können? Dass er in dieser kurzen Spanne Zeit das Vulgärarabische »beherrscht« haben will (vgl. S. 129 die durch den Folgesatz überaus komisch wirkende Stelle seiner Ausführungen), ist eine Renommage, die geradezu verblüffend wirkt. Da Graf Landberg nun seit

dreissig Jahren Vulgärarabisch studirt und eine Menge von Arbeiten darüber veröffentlicht hat, so muss man a priori annehmen, dass er die Sache besser verstehe als derjenige, der ganz frisch von Feldgasse 10 in Wien nach Südarabien kommt, und ferner, dass er ein competentes Urtheil darüber hat, wie mangelhaft Müllers Versuche, sich auf arabisch auszudrücken, geschweige seine Fähigkeit, rasch gesprochenes Arabisch auch nur zu einem Viertheil zu verstehen, damals gewesen sind. Es gehört zum Mindesten ein monatelanger Verkehr mit Arabern dazu, um überhaupt erst anzufangen, zusammenhängende Rede selbst nur theilweise richtig zu verstehen, wie jeder Arabist, der dazu Gelegenheit hatte, es bezeugen kann.

Auch wie Prof. Müller »die Leute zu behandeln wusste«, erfährt man genau, wenn man den jetzt zur Veröffentlichung gelangenden Bericht des Grafen Landberg liest. Als nach der Rückkehr nach Aden Graf Landberg inne wurde, dass Prof. Müller nun weiter nichts mehr zu unternehmen wagte, sondern vielmehr den englischen Secretär des Grafen diesem abspenstig machte und in's Innere (nach Ansâb, um von dort, wenn möglich, Sabota zu erreichen) sendete, selbst aber mit den übrigen Mitgliedern nur noch nach der Insel Sokotra gehen wollte, da leuchtete dem Grafen dieser von ihm früher aus Rücksicht auf die Eifersucht der Engländer fallen gelassene Plan im Interesse der ja sonst ganz um grosse Resultate betrogenen Wiener Academie ein. Dem Professor, der doch alle Leute so gut zu behandeln weiss, wurde jedoch die Erlaubniss nach Sokotra, wo kurz vorher eine englische naturforschende Expedition hingereist war, vom Adener Gouverneur rundweg abgeschlagen. Erst der Uneigennützigkeit des von Prof. Müller so schmähdlich behandelten Grafen gelang es nach grosser Mühe und schliesslich bloss seiner jahrelangen freundschaftlichen Beziehungen zum Gouverneur wegen, die Erlaubniss zu erwirken. Das sagt Müller natürlich in seinem Interview nicht, wie er überhaupt das allergrösste Interesse hat, die Verdienste des schwedischen Gelehrten einfach todt zu schweigen. Das ist übrigens die herkömmliche Art des Wiener Gelehrten, vorzugehen, wie man in Deutschland schon zur Genüge erfahren hat.

Wenn die Expedition auf der Insel Sokotra Dank dem unermüdlichen Fleisse der Herren Simony und Kossmat grosse Resultate erzielt hat, so hat also die Academie dies in erster Linie dem Grafen Landberg zu verdanken. Denn ohne ihn wäre die Expedition nach Sokotra überhaupt nicht zu Stande



gekommen. Es ist geradezu verblüffend, dass ein wirkliches Mitglied der Academie in einem Interview mit einem solchen Gewebe von Unrichtigkeiten, Unwahrheiten, Verschweigungen und von Verdrehungen der sachlichen Verhältnisse, wie ich sie in diesen Spalten aufgedeckt, vor das Publicum treten darf. Mir scheint es, als ob er derjenige wäre, der die »Ehre der Academie«, auf die er so pocht, dadurch wie auch schon durch sein Verhalten auf der Expedition, in den Staub getreten hat, und die Academie hat jetzt mehr als früher die Pflicht, die dem Grafen Landberg zukommende Genugthuung zu geben. Leider scheinen in Oesterreich darüber, worin eine solche Satisfaction nach dem Vorangegangenen einzig und allein bestehen kann, total andere Begriffe zu herrschen als bei uns in Deutschland, wo die Academien mit derartigen Auswüchsen radicaler zu verfahren pflegen.

Graf Landberg wird sich das Vorgehen Müllers nicht gefallen lassen und hat auch genügend Documente in seiner Hand, um zu beweisen, dass nicht er, sondern Prof. Müller die Ursache des Misslingens der Expedition war ¹⁾.

Landberg hat, um noch einmal auf den ersten Vorwurf Müllers zurückzukommen, nie über die Expedition noch über Prof. Müller eine Zeitung inspirirt ²⁾; er hat keinen einzigen Artikel in eine Zeitung weder geschrieben noch schreiben lassen, obwohl seine Freunde ihn wiederholt dazu aufgefordert haben. Prof. Müller ist vor meinem Ende März erschienenen Artikel kein einziges Mal in den Zeitungen angegriffen worden, im Gegentheil, der Angegriffene, und zwar auf die empörendste Art Angegriffene, ist der Graf gewesen, während die Zeitungen den Wiener Professor in die Wolken erhoben haben. Es sind aber bestimmte Indicien vorhanden, dass alle diese gegen den Grafen (scheinbar von Kairo und Schweden aus) gerichteten Zeitungsnotizen vom Januar und Februar d. J. sämmtlich in einer Wiener Officin fabricirt worden sind, und es ist klar, wer dabei der Inspirirende war, da in diesen Artikeln Thatsachen vorkamen, die nur der Graf und Prof. Müller kannten.

Auch ist noch besonders hervorzuheben, dass das bisherige

¹⁾ Schon jetzt weise ich auf das in diesem Sommer erscheinende Werk des Grafen Landberg hin, worin ohne Rückhalt die Geschichte der Expedition ab ovo klargelegt werden wird. H.

²⁾ Der oben erwähnte Bericht im »Globus«, der in geographischen Kreisen auf das wichtige und interessante Programm der Expedition aufmerksam machen sollte, fiel noch vor dem Beginn derselben; auch war darin, wie schon erwähnt, kein Angriff gegen Prof. Müller enthalten. H.

nur zu vornehme Schweigen des Grafen in erster Linie von der Rücksicht gegen die hohe Körperschaft, in deren Auftrag die Expedition unternommen wurde, geleitet war. Schon dass Graf L. bis Aden wartete, um dort zweimal telegraphisch seine Demission, die dann endlich angenommen wurde, in Wien einzureichen, war von solcher, nach vieler Meinung übertriebener Rücksichtnahme dictirt. Ein anderer wäre nach der vorausgegangenen Behandlung von Seite eines Müller schon in Azzân oder auf dem Weg dahin einfach weggegangen und hätte Unbekümmert um die Folgen, den eigentlichen Chef, Prof. Müller, seinem Schicksal überlassen. Und was war bisher der Dank für diese viel zu zarten Rücksichtnahmen? Dass Landberg seit jenem Antworttelegramm nach Aden nie von der Academie, trotz all seiner Bitten und schriftlichen Aufforderungen ein Schreiben bezüglich der Expedition bekam, ja bis auf den heutigen Tag kein solches auf seine zahlreichen Berichte und Briefe hin erhalten hat, so dass er also bis jetzt noch im unklaren darüber ist, ob die Academie als solche das Vorgehen D. H. Müllers wirklich billigt oder nicht.

Man ist vielleicht erstaunt, dass gerade ich für meinen Freund Landberg diese Lanze breche, aber ich bin mit allen andern deutschen Gelehrten über das Benehmen Prof. Müllers und auch über das constante, allgemein befremdende Still-schweigen der Academie dem Grafen gegenüber so indignirt, dass ich es, zumal ich mehr als Andere genauen Einblick nehmen konnte, geradezu für meine Pflicht halte, mit aller Kraft und im Namen der Gerechtigkeit gegen jede derartige Verleumdung meines langjährigen Freundes, dieses verdienstvollen Erforschers Arabiens, einzutreten. Prof. Müller hat ihn so behandeln wollen, wie er seinerzeit, und zwar damals mit leider jahrelangem Erfolg, den so verdienten Arabienreisenden Dr. Glaser behandelt hat; das gelingt aber jetzt nicht mehr und darf nicht mehr gelingen. Sämmtliche unserer engeren deutschen Fachgenossen stehen in dieser Sache hinter mir, und die Wahrheit wird auch in diesem Fall gegen Unwahrheit und Verdrehung den Sieg behalten.

München, 27. April 1899.

Prof. Dr. Fritz Hommel.

Einer der allerberühmtesten Orientalisten Deutschlands (nicht Arabist) und Berliner Akademiker schrieb neulich an Prof. Hommel: »Dass Du Dich in den Streit D. H. Müller

contra Landberg einlässt, ist muthig; der Wiener College wird aber mit Schmutz werfen.«

Nach den obigen Auseinandersetzungen des Professor Hommel hätte ich das Wort nicht wieder ergriffen, wenn nicht Professor Müller in der Wiener Neuen Freien Presse vom 30. April einen Bericht über die süd-arabische Expedition der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften veröffentlicht hätte.

Da dieser Bericht des Wiener Akademikers eben in demselben Genre, wie sein Interview gehalten ist, will ich denselben hier Wort für Wort widerlegen. Professor Müllers ganzes Vorgehen geht jetzt darauf aus, sich als mein Opfer hinzustellen, während er, sich hinter der Academie versteckend, mich auf die größte Weise angreift und mit der Wahrheit in einer, seine Person bezeichnenden Art, umgeht. Ich citire immer seine Worte. Er sagt:

„Auf dem Wege zwischen Gaul esch-Schèch und Asba'in in Wâdi-Maifaa sind auf die Karawane von den Beduinen Bâ-Ulla einige Schüsse abgegeben worden, die möglicherweise von unsern Führern, den beiden Sultanen, bestellt worden sind.“

Dieselbe Bemerkung wurde mir damals sofort von den Herren gemacht. Sie hatten also schon angefangen, drei Tage nach unserer Abreise, mir ganz unverholen ihre leichtsinnigen Commentare in's Gesicht zu schleudern, was freilich nicht auf eine »gesellige Liebenswürdigkeit der Reisegefährten« deutet. Die Bâ'Audhah, denn so muss man lesen, habe ich genügend auf Seiten 40 und 41 meines Berichtes charakterisirt. Dieses Manöver ist ja unter den Beduinen sehr üblich, um sich das Weg-Geld zu erpressen. Dass die Sultane diesen Ueberfall arrangirt hätten, ist nicht anzunehmen. Viele Kugeln von dem Husn (Burg) sausten an unsern Köpfen vorbei, und mir wurde selber mit einer solchen aufgewartet. So dumm waren wohl die Sultane nicht, dass sie, da sie noch mehr Geld in Perspective hatten, schon jetzt unser Leben auf's Spiel setzen wollten, denn eine Kugel hätte ebenso gut uns treffen können, und dann wären die Feindseligkeiten sofort ausgebrochen.

Uebrigens waren die Sultane selber über diesen Angriff empört und sagten mir, »man solle sich um diese Hunde nicht bekümmern«. Wären sie in Connivenz mit den Bâ'Audhah gewesen, so hätten dieselben diese Gelegenheit wohl nicht aus

den Händen gehen lassen, um sich eine, wenn auch kleine Remuneration zu verschaffen. Unser Sejjir, der vortreffliche Scheich Abd el-Qâdir, sagte mir auch sofort: »Ich werde vorausgehen, um zu sehen, ob noch andere Bâ 'Audhah am Wege sind.« So lange wir durch dieses Gebiet gewandert sind, war er immer weit voraus, um uns den Weg zu sichern, und erst, nachdem die Karawane das Bâ 'Audhah-Gebiet passirt hatte, schloss er sich uns an. Ich will hier vorübergehend bemerken, dass 'Azzân nach Professor Müller »die Mächtige« bedeuten soll. Dies ist nicht wahr. Viele Ortschaften heissen in Südarabien 'Azzân; es ist kein arabisches Wort, sondern ein sabäisches und entspricht dem arabischen el-'izz. Noch unter den mohammedanischen Herrschern Jemens wurde die Residenz dâr-el-'izz genannt, wie man in der Geschichte 'Omâras, publicirt von Kay, Seite 30, lesen kann. Das Wort bedeutet also demnach »die Erhabenheit, das Würdevolle«. „*Azzân*, so sagt der Professor, *der Sitz des Sultans, ist ein richtiges Raubnest in der Wüste, mitten unter räuberischen Stämmen, mit denen der Sultan bald in Frieden, bald in Fehde lebt.*“ Es wundert mich, dass Professor Müller eine solche Wahrheit aussprechen will, da er dadurch sein Vorgehen am besten charakterisirt. Dies Alles hatte ich ihm schon in Bâl-hâf gesagt, und da er in dem Interview als Entschuldigung der Nichtmitnahme des Geldes hervorhebt, dass er dasselbe »nicht unnöthig an Sultan Muhsin verschwenden wollte«, so hat er doch, wie man aus diesen Aeusserungen herauslesen kann, schon im Voraus einen klaren Blick in die Situation gehabt. Sein Fehler, mich zu zwingen, von Bâl-hâf nach 'Azzân zu gehen, wird deshalb um so grösser. Weiter sagt Professor Müller:

„*Während es noch am Abend unserer Ankunft hiess, dass das Vorrücken nach Ansab gesichert wäre, erklärte der Sultan das Vordringen in's Innere für unmöglich und Graf Landberg war damit zufrieden.*“ So etwas kann nur derjenige sagen, der von den wiederholten Besprechungen mit Sultanen und Eingeborenen kein Wort verstanden hat. Schon in Bâl-hâf und während der ganzen Reise nach Azzân waren Alle darin einstimmig, dass ein Vorgehen nach Ansab über Wâdi Habbân unmöglich war. So viel Diplomat bin ich im Orient, dass ich mich wohl gehütet habe, am ersten Abend unserer Ankunft mit dem Sultan über unsere Pläne zu sprechen.

Der Sultan war schon davon unterrichtet. Er wusste ganz genau durch die mit uns reisenden Araber,

dass ich hier nicht hineingehen wollte und dass ich mich durch die andern Herren dazu hatte zwingen lassen. In dieser Hinsicht ist mein Bericht sehr deutlich, so dass ich nichts mehr hinzuzufügen habe. Ich habe ausdrücklich vor allen Herren, die ich extra dazu zusammengerufen hatte, alle Folgen dieser mir aufgezwungenen Reise abgelehnt. Das wird Prof. Müller natürlich nicht erzählen. Die oben citirten Worte des Professors tragen verhüllt die übel gemeinte Andeutung, dass ich mit dem Sultan unter derselben Decke gespielt hätte. Ich muss eine solche Behauptung mit Entrüstung zurückweisen. Ich hatte schon constatirt, dass ich nicht der Chef der Expedition war und ich hatte mir gefallen lassen müssen, dass ich über die Geldmittel der Expedition nicht disponirte. Die Bemerkungen der Reisegefährten, mit Ausnahme von Dr. Paulay, waren derart für mich beleidigend, dass man mir nicht zumuthen konnte, eine Expedition weiter zu führen, deren Leitung ich nicht in meinen Händen hatte. Obwohl ich mit der Erklärung des Sultans durchaus nicht zufrieden war, musste ich doch die Thatfachen, die er mir erzählte, und die von allen Andern bestätigt wurden, in Erwägung nehmen und konnte nicht das Wohl einer ganzen Expedition leichtsinnig riskiren. Ich hatte unendlich viel mehr persönliches Interesse, als Prof. Müller, nach Ansab und Sabota zu kommen, denn ich war der Urheber des ganzen Unternehmens. Ich hatte mir aber ausdrücklich vorbehalten, an Ort und Stelle die Ausführung der Expedition nach den Verhältnissen zu richten. Davon wollte Prof. Müller und die mit ihm verbündeten zwei andern Herren nichts wissen. Prof. Müller war nämlich „der wissenschaftliche Leiter der Expedition“, wie er dies ausdrücklich in seinem Interview bekennt. Dies wurde mir nie mitgetheilt und diese Aussage beweist, dass er von der Academie geheime Instruktionen hatte, was er unterwegs jedoch immer verneinte. Da der Titel „wissenschaftlicher Leiter“ bei einer solchen Expedition ein absoluter Nonsens ist, so muss man denselben so deuten, dass er der wirkliche Oberleiter der ganzen Expedition war.

Weiter sagt Prof. Müller:

„Mit schwerer Mühe und gegen gute Bezahlung wurde ein Ausflug nach Nakab el-Hagar unter Führung des Sultans Abdallah unternommen. Graf Landberg blieb im Schlosse, das er nur in Begleitung des Sultans Muhsin zu harmlosen Spaziergängen zu verlassen pflegte.“

Ob diese Excursion mit schwerer Mühe unternommen wurde, muss natürlich Prof. Müller selber entscheiden. Ich bin nicht selber mitgegangen, weil der Sultan krank war. Da Nagab el-Hagar eine gute Stunde von Azzân entfernt ist und genügend Bedeckung mit war, so brauchte ich ja doch nicht mitzugehen; denn dann wäre der Sultan auch mitgegangen, und das hätte noch viel mehr Geld gekostet. Dies wollte ich dem kargen Chef ersparen. Dass einige Soldaten vom Sultan mitkamen, war ja selbstverständlich; meine Verantwortlichkeit erforderte es. Dass viele Beduinen und Andere mitfolgten, war ja auch natürlich, denn wenn so viele Europäer, Gäste eines Sultans, nach einem so berühmten Ort, wie Nagab el-Hagar gehen, so ist es ja klar, dass viele Leute, aus lauter Neugierde und in der Hoffnung, ein Bakhschisch zu erhalten, zusammenkommen. Wenn Prof. Müller denkt, dass eine kaiserliche Academie eine Expedition ohne Gelder aussenden kann, hätte er lieber zu Hause bleiben sollen. So dachte er aber bei diesem Ausfluge, den er mit leeren Taschen unternahm. Wie übrigens die Leitung dieses Ausfluges in der Hand Prof. Müllers war und wie wenig er mit den Sultanen und den Eingeborenen verkehren konnte, habe ich deutlich auf Seite 52 meines Berichtes hervorgehoben. Es ist wahr, dass ich »meistentheils im Schlosse« geblieben bin, und zwar um die Verhandlung mit dem Sultan zu führen. Die übrigen Herren hatten vollkommene Freiheit, Ausflüge zu unternehmen, wie sie wollten. Ich habe selber Prof. Müller vorgeschlagen, zu einer Inschrift, die $1\frac{1}{2}$ Stunden von Azzân entfernt war, hinzugehen. Der Sultan hatte Soldaten und ein paar Beduinen mitgesandt, denn unter keinen Umständen hätte ich zugegeben, dass die Herren allein mit denen von unseren Soldaten, die wir entbehren konnten, hinausgegangen wären, denn das Land war mir nicht genügend bekannt, und da Prof. Müller jetzt selber gesteht, dass *Azzan ein Räuber-
nest ist* und dass *die unwohnenden Stämme räuberisch sind*, so war es doch meine Pflicht, für die Sicherheit meiner Reisegefährten zu sorgen. Die Begleitung kostete aber einige Rupien, die freilich aus meinem Gelde immer ausgegeben wurden. Prof. Müller war überhaupt mit dem Gelde so knauserisch, dass dadurch Ausflüge unmöglich wurden. Die Inschrift hat er auch nicht bekommen, und ich hatte keinen Grund als »wissenschaftlicher Leiter« aufzutreten, da Prof. Müller mir wiederholt erklärt hatte, dass er Land und Leute besser kenne als ich. Es ist zu bemerken, dass ich hier nicht von der

Inschrift spreche, die Marzag kopiren sollte, wobei er aber wegen des starken Windes keinen Erfolg hatte. Warum ist Prof. Müller nicht mit Marzag gegangen? Ich habe ihn freilich nicht daran verhindert. Er hat aber vorgezogen, um einige Rupien zu ersparen, im Schlosse zu sitzen. Ich habe als »Führer im Innern« meine Pflicht gethan, als »wissenschaftlicher Leiter« sass Prof. Müller immer als stummer Zuhörer ihm ganz unverständlicher Besprechungen, die der Expedition galten.

Weiter sagte er:

„In Azzan wurden wir vom Sultan Muhsin, wie schon erwähnt worden ist, acht Tage zurückgehalten, die der schlaue Mann dazu benützt hat, dem Grafen Landberg grosse Summen in der liebenswürdigsten und einschmeichelndsten Weise abzubetteln. Je freigebiger der Graf war, desto geringer wurden die Chancen, Kameele für die Rückreise zu bekommen.“

Natürlich muss Professor Müller einen Grund jetzt heraussuchen, um Rechenschaft über die ungenügenden Mittel, die er mitgenommen hatte, der Academie gegenüber abzulegen. Es ist im ganzen Orient, in ganz Afrika üblich, dass Geschenke, sowohl in Geld, als auch in Gegenständen, gegeben werden. Die Habsucht der Südaraber, ja der Araber im Allgemeinen, ist grossartig. Man hat nur die Reisebeschreibungen von Euting, Huber und von Oppenheim zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Die zwei ersten Herren verfügten über kleine Mittel und reisten auch allein, fast als Beduinen, deswegen haben sie auch im Verhältniss dazu ausgegeben. Baron v. Oppenheims Reise hat ihm eben an Bakhschisch und an Geschenken eine beträchtliche Geldsumme verschluckt. Er reiste mit einer grossen Karawane und musste im Verhältniss zu seinem Aufwand bezahlen. Wir, die wir mit beinahe 100 Kameelen und 8 Europäern kamen, wir, die wir unser eigenes Schiff hatten und denen schon der Ruhm von grossen Gelehrten und reichen Leuten, die für eine »Kadami« reisten, vorausgeeilt war, wir konnten nicht so auftreten, wie Prof. Müller mit seiner kleinen Kasse es thun wollte. Uebrigens steht es dem Professor nicht zu, hier sich tadelnd zu äussern, denn er hat ja selber zugestanden,¹⁾ dass er wusste, dass Sultan Muhsin von uns viel abverlangen würde, und da diese Reise nach Azzân sein Werk war, so

¹⁾ Seite 128.

muss er auch die Folgen seines Zwanges tragen. Das kann ich versichern, dass wenn ich dem Sultan die 1000 Maria Theresiathaler nicht gegeben hätte, wären wir noch viel länger in Azzân sitzen geblieben, und die Schwierigkeiten, Kameele zu bekommen, wären von Tag zu Tag grösser geworden. Dr. Paulay, mit dem ich Alles besprochen habe, da er der einzige Vernünftige meiner Reisegefährten war, hat sofort eingesehen, dass es Unsinn gewesen wäre, hier einige 100 Maria Theresiathaler zu sparen. Bei jeder Auszahlung protestirte Prof. Müller im Namen der Academie, das wussten und hörten die Leute ganz genau. Hätte ich aber ihm gehorcht, so wären der Sultan und seine Verwandten noch mehr gegen uns aufgehetzt worden, und sie hätten sicherlich ihre Zuflucht zu anderen Mitteln genommen, um das gewünschte Geld in ihre Hände zu bekommen. Als der »Native Assistant« in Aden, Muhammed Sâleh, vor einigen Jahren nach Azzân wegen Freilassung des Ma'nprinzen¹⁾ reiste, und zwar auf demselben Wege wie wir, haben diese Gauner von ihm 18,000 Rupien herausgepresst. Er hatte eine sehr kleine Karawane und reiste in seiner Eigenschaft als Vertreter der englischen Regierung. Er musste aber ohne Erfolg zurückkehren. Der englische Capitän Wahab hat während seiner Reise im Jâfi-Land, nördlich von Aden, um die noch geheim gehaltene Karte zu machen, 30000 Rupien in vier Monaten ausgegeben, trotzdem seine Soldaten von der Adener Regierung gestellt waren. Uns aber, mit unserer grossen Karawane, hat diese Reise 3000 Maria Theresiathaler, d. h. 4500 Rupien, und mit den 1692 Rupien, die ich ausgelegt habe, die kleine Summe von 6192 Rupien gekostet, aber zu gross, um nur für eine Liebhaberei des Professors und eine unnöthige »Ehrenrettung« ausgegeben zu werden.

Dabei haben wir das Land erforscht, einige Inschriften gefunden, und Professor Simony hat schöne Sammlungen angelegt. Das Geheimniss ist aber, dass wir viel zu wenig Geld mithatten. Nicht nur, weil Professor Müller die Hälfte der vorhandenen Gelder auf dem Schiff gelassen hatte, sondern überhaupt, und da die Versprechungen der Herren, »dass wir später so viel Geld bekommen würden, als wir wollten«, nicht auf einen Beschluss der Academie gegründet waren, so hat jetzt Professor Müller, der natürlich als Academiker hier spricht, das allergrösste Interesse, meine Führung in das möglichst schlechteste Licht zu stellen, damit die Thatsache der Unzulänglichkeit der

¹⁾ Den ich jetzt befreite.

Mittel und der nur auf Hypothesen beruhenden Versprechungen einiger Commissionsmitglieder nicht berührt werden.

Schon in Wien hatte ich der Commission wiederholt und ausdrücklich erklärt, dass ich die Expedition nur unter drei Bedingungen annehme: 1. dass ich absoluter Chef sei, 2. dass mir militärischer Gehorsam geleistet werden solle, 3. dass ich so reisen solle wie ich gewöhnt bin, ohne Verschwendung, aber auch ohne Knauserei. Wenn die Academie das nöthige Geld nicht habe, solle sie lieber die Expedition unterlassen. Die Antwort war immer: wir kriegen so viel Geld wir wollen, nur vorwärts! Die von mir verlangten 25,000 fl. ohne Schiff wären auch hinreichend gewesen. Ich bekam sie aber nicht. Ich gestehe vollkommen, dass ich auf meinen Reisen gewohnt bin, freigebig zu sein, wie die arabische Tugend es verlangt. Dadurch habe ich in Südarabien Alles erreicht, was ich wollte. Dr. Glaser weiss am besten, dass ein Abklatsch schweres Geld kostet, bis er in's Haus kommt. Er ist, wie ich, oft betrogen worden; das ist nicht zu vermeiden.

Wir hätten zweifellos, Angesichts unserer grossen Karawane und der Grossartigkeit des Unternehmens an und für sich, auf dem Wege viele solche Leute, wie Sultan Muhsin. getroffen, deswegen habe ich in meiner Eingabe an die Academie ein Minimum von 25,000 Rupien ohne Schiff berechnet. Ich war aber überzeugt, dass diese Summe beträchtlich überschritten werden würde. Wir hatten aber im ganzen, wenn ich mich nicht irre, gegen 14,500 Rupien mit, wovon die Hälfte auf dem Schiff von Professor Müller gelassen wurde. Solche »Liebenswürdigkeiten und einschmeichelnden Worte«, wie von Sultan Muhsin hätten wir noch in Sabota in erhöhter Weise hören müssen, und das kann ich versichern, dass ich dort erst recht nachgegeben hätte. Wir werden bald darauf zurückkommen. — Wenn Prof. Müller sagt: *„Je freigebiger der Graf war, desto geringer wurden die Chancen, Kameele für die Rückreise zu bekommen“*, so beweist er nur dadurch, wie wenig er die Situation kannte. Es wurde von mir viel mehr verlangt und ich habe nur das Allernotwendigste gegeben. Hätte Professor Müller nicht so verderbend eingewirkt und meine Bemühungen complet paralysirt, so hätten wir in Sultan Muhsin einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen gehabt, und das Land durch Wâdi Amâgin und Wâdi Gerdân nach Sabota lag uns unter der Bedingung des nothwendigen Aufwandes an Geld ganz offen. Man kann mir freilich sagen: da Sie nicht den Gedanken hatten, diesen Weg einzuschlagen, warum haben

Sie in Azzân überhaupt so viel Geld gegeben, das nicht im Verhältniss zu den Leistungen steht? Die Antwort ist sehr einfach. Der Sultan und seine Verwandten hätten uns noch länger sitzen lassen. Wir hätten dann eine kostbare Zeit verloren und um uns los zu kaufen, hätten wir doch die nämliche Summe zuletzt bezahlen müssen. Ich habe übrigens in meinem Bericht, Kapitel 8, ausführlich auseinandergesetzt, warum das Einschlagen des oben benannten Weges unmöglich wurde.

Man kann in Arabien ebenso wenig, wie in Europa, ohne Geld reisen und wenn man auch kein Geld hat, so glauben doch die Eingeborenen, dass die Kisten davon voll sind, wie die noch zu erwähnende Reise von Bury und der Tod des unglaublich unbesonnenen und mit den Verhältnissen unkundigen Langer genügend beweisen. Es ist ja übrigens jetzt von Prof. Müller festgestellt, dass die Herren Simony und Kossmat unter meiner Leitung nicht weiter an der Expedition theilnehmen wollten, und es ist also ein wahres Glück für mich, dass ich in Azzân den Muth hatte, zurückzukehren.

Weiter sagt Professor Müller:

„Erst als Muhsin wahrnahm, dass seinen weitern Bettelversuchen ein gewisser Widerstand entgegengesetzt wurde, verschaffte er uns natürlich um theures Geld die nöthigen Kameele und geleitete uns mit seinen Brüdern und starker Schutzmannschaft nach Bâl-hâf. Auf der Rückreise wurde einmal die Kunde verbreitet, dass in der Nacht ein Beduinen-Ueberfall befürchtet wurde, diesmal aber gewiss ohne jeden thatsächlichen Grund.“

Mit dem geleisteten Widerstand meint natürlich Professor Müller, dass derselbe von ihm ausginge und dass ich mit meiner »Freigebigkeit« noch weiter gegangen wäre. Das ist nur zum Theil wahr, denn Professor Müller weiss gar nicht, wie viele Forderungen ich schon abgeschlagen hatte. Sultan Muhsin hätte übrigens seine Bettelversuche noch fortgesetzt, wenn ich nicht hätte verbreiten lassen, dass, wie ich auf Seite 55 meines Berichtes erzähle, ein englisches Kriegsschiff in Bâl-hâf angekommen sei. Das hat geholfen, nicht die Opposition Professor Müllers und der übrigen Herren; sie hat nur dazu beigetragen, dass Muhsin und die Sultane Widerstand leisteten und sie zu überzeugen, dass nicht ich, sondern

Professor Müller der wirkliche Chef der Expedition war, und sie haben diese zweideutige Leitung auch ausnützen wollen. Die Kameelmieth war dieselbe, wie auf der Hinreise, und ich fragte damals Professor Müller, ob er er damit einverstanden wäre, was er auch bejahte. »Wir müssen nur hinein: coûte que coûte«, meinte er. Billiger hätten wir nicht auf der ganzen Reise Kameele bekommen, denn es ist ja klar, dass Jedermann von einer solchen guten Gelegenheit hat profitieren wollen. Ich habe selber für die Alterthümer, die ich von Awlagiland nach Aden habe bringen lassen und die Professor Müller gar nicht kennt, 30 Rupien pro Kameel bezahlen müssen.

Man soll nicht östlich von Jemen solche geregelte Verhältnisse suchen, wie unter der türkischen Herrschaft. Dr. Glaser könnte aber auch über die grossen Kameelmiethen erzählen, die er für den Transport seiner archäologischen Gegenstände dennoch in Jemen hat bezahlen müssen. Wenn man ein Kameel pro Tag miethet, kostet es zwei Rupien und man muss dabei die Leute beköstigen; nun aber ist es nicht vortheilhaft, pro Tag zu miethen, denn dann machen die Kameeltreiber noch viel kleinere Tagesreisen.

Die Tagesreise wird jedenfalls immer kürzer, wenn der Besitzer der Karawane (säheb el-mäl) mit ist, denn die Kameeltreiber wollen sich so lange wie möglich beköstigen lassen; dagegen zu kämpfen, ist in diesen »räuberischen Gegenden« nicht menschenmöglich. Jetzt, nach der Reise, findet Professor Müller Alles theuer, um die ungenügenden Geldmittel möglichst zu verdecken.

Es wurde auf der Rückreise, in der Nacht, kein Beduinenüberfall befürchtet, wie Professor Müller sagt, und auf Seite 61 meines Berichtes erörtere ich diesen Fall: es handelte sich um Diebe, die auf diesem neutralen Gebiet aus allen Stämmen herumschleichen, und unser Sejjir selber hatte mir empfohlen, auf unserer Hut zu sein, was die übrigen Herren mit beleidigenden Aeusserungen und Hohngelächter entgegennahmen. Dass ich unter solchen Umständen »kein Führer mehr« war, ist ja selbstverständlich. Ich stand übrigens nicht in dem besoldeten Dienste der Academie, man reiste zum Theil mit meinem Geld, das ich für die Academie freilich nur ausgegeben hätte, wenn ich der Chef der Expedition gewesen wäre und dessen Rückzahlung mir übrigens von zwei Commissionsmitgliedern ausdrücklich versprochen wurde. »Die starke Schutzmannschaft« bestand aus zehn kranken Soldaten, wovon nur vier Gewehre hatten. Die Beduinen-

Häuptlinge waren zufrieden gestellt, deswegen »war der Rückzug auch ein leichter.«

Weiter sagt Professor Müller:

„Ich übergehe die Ereignisse, welche sich in Bâl-Hâf zwischen dem Sultan Muhsin und dem Grafen Landberg zugetragen haben, mit Stillschweigen und erwähne nur, dass zunächst einstimmig der Beschluss gefasst wurde, nach Aden zurückzukehren.“

Wenn Professor Müller dieses „Ereigniss“ übergeht, so thut er das nur aus Furcht. Er hat es eben hervorgerufen; man braucht nur meinen Bericht Kapitel 9 zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Ich will es aber hier noch ausführlicher erörtern. Auf unserm Rückwege nach Bâl-Hâf hatte Sultan Muhsin, da er eingesehen hatte, dass Professor Müller die Hauptperson war, sich an ihn gewandt, um von ihm die noch restirenden 125 Thaler für die Sijâraleute zu erlangen. Statt zu antworten: „Ich werde das mit dem „Kunt“ besprechen“, hat er ihm dieselben sofort zugesagt: er wolle sie selber auszahlen, sobald er nach Bâl-Hâf käme. Professor Müller erzählte mir dies unterwegs, und ich opponirte natürlich dagegen, denn dies war von Seite Muhsins ein offener Diebstahl, den ich, einmal unter dem Schutze des Schiffes, verhindern wollte. Das convenirte aber dem Professor nicht, denn er hatte andere Pläne. Er wollte Muhsin für sich gegen mich haben. Ein paar Stunden nach unserer Rückkehr auf das Schiff ging Professor Müller auch, in Begleitung von Bury, an's Land und hatte, ohne mir ein Wort davon zu sagen, mit Muhsin eine längere Besprechung. Dieser Schritt war an und für sich höchst unpassend, aber vollkommen erklärlich, denn Professor Müller fühlte sich als unbeschränkter Herr und lauerte nur auf eine Gelegenheit, mir offen zu sagen, dass ich nicht Führer sein konnte. Der Schwede sollte nämlich von der österreichischen Expedition vollkommen eliminiert werden. Professor Müller bezahlte Muhsin auch die 125 Thaler, und welche Gerüchte mir sofort über diese geheime Unterhandlung mit Muhsin zu den Ohren kamen, habe ich in meinem Bericht, Seite 62 u. f., klargelegt. Ob diese Gerüchte wahr gewesen sind, oder nicht, ist nicht festzustellen. Professor Müller hat mir sein Ehrenwort gegeben, dass er das erwähnte Zeugniß dem Sultan nicht abverlangt hätte. Seine Besprechungen mit ihm über den Weg und über die eventuellen Chancen eines

Vorgehens genügten aber, um dem Sultan den Gedanken einzuflößen, seine Intriguen fortzusetzen, um so mehr, als er wusste, dass die Herren der Meinung waren, dass sie „einen Ausflug zwischen Aden und Lahadj gemacht hätten“. Muhsin behauptete bis zum letzten Augenblick, als er das Schiff verliess, dass Professor Müller von ihm dies Zeugniß verlangt hätte. Da er aber schon so viel gelogen und Professor Müller mir sein Ehrenwort gegeben hatte, war ich verpflichtet, Partei für den Letzteren zu nehmen. Wer meinen Bericht von Seite 63 u. f. aufmerksam durchliest, wird sehen, dass der obenerwähnte Besuch Professor Müllers bei Muhsin eben die Ursache des Auftrittes auf dem Schiff war. Hätte er nicht hinter meinem Rücken mit Muhsin Verhandlungen geführt, so wäre Muhsin nie auf den Gedanken gekommen, so gegen Professor Müller aufzutreten, wie er es faktisch gethan hat. Professor Müller hat sich vom Sultan belügen lassen; er hat auch gewollt, ich solle mir eine Ohrfeige geben lassen und gemüthlich das Alles ertragen. Ich hätte auf dem Schiff an das Gerechtigkeitsgefühl der Sultane appellirt, ich hätte ihnen ihr ganzes Vorgehen ruhig auseinandergesetzt und den Sultan gründlich überzeugt, dass er auf die 125 Thaler kein Recht hatte, und die Sultane hätten wohl, mit ihrem leicht bewegten Gemüth und unter der Macht der neuen Lage, doch endlich eingesehen, dass sie viel grösseres Interesse daran haben würden, mit mir gut zu stehen, als wie Räuber aufzutreten.

Professor Müller hat mich daran verhindert, und da die Lügen und Erpressungen von Seiten der Sultane noch im letzten Moment auf dem Schiffe durch das Vorgehen Professor Müllers geradezu unerträglich wurden, habe ich ausgerufen: »Ihr seid alle Hunde!«, und damit war für Professor Müller der schon lange gewünschte Augenblick gekommen, mich als Führer, förmlich und in Gegenwart aller Leute, abzusetzen. Das ist das Ereigniss, worüber Professor Müller am liebsten schweigen will, das ich aber ganz offen erzähle, damit man sehe, dass er von Disciplin gar nichts kennt und dass er meine Führung absolut unmöglich gemacht hat. Ich lebe mit den Arabern seit bald 28 Jahren und ich hatte die ganze Verantwortlichkeit auf mich genommen, aber mit solchen unbesonnenen, unerfahrenen und undisciplinirten Herren (mit Ausnahme des Arztes), die mir die Academie der Wissenschaften beigegeben hatte, war eine Expedition a priori in diesem räuberischen Lande nicht ausführbar. Professor Müller hat geradezu die 125 Thaler Muhsin in den Rachen geworfen. Er hat sich ohrfeigen lassen

und er hat gewollt, dass ich, als Germane und Schwede, wie ein demüthiger Orientale denke. Darin hat er sich aber geirrt.

Schon in Azzân hatte mir Dr. Paulay mitgetheilt, dass ich auf diese Weise nicht Führer sein konnte, denn er sehe schon ein, dass man mir nicht gehorchen wolle. Dass aber die Herren Simony und Kossmat schon in Azzân ein Promemoria dem wirklichen Leiter der Expedition eingereicht hatten, worin sie erklärten, „*dass für den Fall, dass dem Grafen Landberg noch länger die Leitung der Expedition überlassen bleibe, sie mit dem nächsten Dampfer nach Europa zurückkehren würden*“, war mir bis jetzt gänzlich unbekannt. Mit diesen beiden Herren hatte ich keinerlei Streitigkeiten gehabt, und wenn sie ein solches Promemoria eingereicht haben, so beweist dies nur, dass sie unter dem Einfluss des Professor Müller standen und dass ich tausendmal Recht hatte, von Azzân zurückzukehren. Mit Professor Simony in einem »räuberischen Lande« zu reisen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Auf der Insel Sokotra, wo Alles so friedlich ist und die Leute keine Waffen besitzen, hat er sein grossartiges Sammeltalent und seine unbändige Energie frei entwickeln können. Ich habe in seinem und der Expedition Interesse Hemmschuh auf seine Freiheitsbestrebungen legen müssen, denn sonst wäre er den Gefahren zu sehr ausgesetzt gewesen. Seine Unzufriedenheit über diesen Mangel an »Actionsfreiheit« äussert sich in folgenden bezeichnenden Worten, womit er seinen Bericht in der N. Fr. Presse zielt:

„Da nämlich der damalige Expeditions-Führer seine Autorität gegenüber den Eingeborenen nur in äusserst bescheidenem Umfange zur Geltung zu bringen vermochte, blieben die einschlägigen Forschungen auf den Karawanenweg selbst, sowie auf die nächsten Umgebungen von Azzân beschränkt, so dass die erzielten Sammlungen völlig unzureichend gewesen wären, wenn nicht noch vor Abschluss des ganzen Unternehmens, Dank der Energie und Umsicht Professor Müllers, zwei weitere hochinteressante Küstenpunkte, Ras-Fariak und Makalla, besucht und unter dessen Führung erfolgreiche Ausflüge in die benachbarten Bergthäler, sowie auf einzelne Kuppen gemacht worden wären. Vermöge einer bedeutenden, den einzelnen Expeditions-Mitgliedern unter völliger Gewährleistung ihrer persönlichen Sicherheit zugestandenen Actionsfreiheit konnte hierbei in wenigen Tagen mehr geleistet werden, als während des ganzen Aufenthaltes in Azzân.“

Der in der Sache nicht eingeweihte Leser wird, nachdem er dies gelesen hat, mir wahrscheinlich Unrecht geben. Ich will deshalb Prof. Simonys Aussagen auf ihren richtigen Werth zurückführen. Man hat gesehen, warum ich, im Innern eines räuberischen Landes, dem tauben und auf seine eigene Person absolut keine Rücksicht nehmenden »Professor für Bodencultur« im Anfang der Inlandreise die von ihm gewünschte Actionsfreiheit nicht geben wollte. Ich kann aber versichern, dass er den ganzen Tag Ausflüge in der Umgegend machte und schöne Sammlungen anlegte. Weiter zu gehen, konnte ich ihm nicht erlauben: man hätte seine unglaubliche Sorglosigkeit missbraucht; er hätte Bedeckung mitnehmen müssen, das hätte Geld gekostet, und das Geld war nicht da. Ich hatte keine Lust mehr, aus meinen Rupien die Geleitmannschaft dafür zu bezahlen. Prof. Simony hebt »die Energie und die Umsicht Prof. Müllers« hervor, dass er so viel Intelligenz gehabt hat, mit einem tüchtigen Dampfer nach Râs-Fartak und Makalla zu gehen. Mit demselben Rechte kann man sagen, dass ein Passagier »die Energie und die Umsicht« hat, wenn er von einem Lloyd-Capitän sich von Triest nach Pola führen lässt. In Râs-Fartak sind keine räuberischen Sultane, und die Herren waren dort unter dem unmittelbaren Schutze des Schiffes, auf welchem sie jede Nacht schliefen. Râs-Fartak bietet auch botanisch mehr als Azzân, das hätte Prof. Simony schon wissen können, wenn er gelesen hätte, was bereits über Südarabien publicirt worden ist. Dass in diesen an der Küste liegenden Thälern Prof. Müllers »Führung« eine glänzende war, glaube ich gern, nur hätte der gelehrte Professor das Wort »Führung« nicht brauchen sollen, denn Prof. Simony lässt sich absolut nicht führen; das ist die Sache. In Makalla, der Hauptstadt des den Engländern blind ergebenden und über das westliche Hadhramüt herrschenden, reichen el-Qa'ajti, wandelt man wie auf den Strassen Wiens. Diese bedeutende Handelsstadt, mit ihren vielen Schiffen, ist von Europäern (ich war selbst dort) so oft besucht, dass es mich Wunder nimmt, wie Prof. Simony die Erforschung der friedlichen und von den Soldaten des mächtigen Herrschers (und Sultan Muhsins ärgsten Feindes) durchstreiften Thäler der Umgegend von Makalla als Beweis für die energische und umsichtliche Führung Prof. Müllers gelten lassen kann. In diesen Thälern könnte der Leiter auch ganz ruhig »den einzelnen Expeditions-Mitgliedern unter völliger Gewährleistung ihrer persönlichen Sicherheit« die verlangte »Actionsfreiheit« bewilligen. Dass Prof. Simony hier mehr in wenigen Tagen

geleistet hat, als während des ganzen Aufenthaltes in Azzân, kommt eben davon, dass Azzân, wie Prof. Müller naiv behauptet, in einer »Wüste« liegt und wir dort im Winter waren, während die Expedition zu der üppigsten Frühlingszeit die lieblichen Bergsthäler um Ras-Fartak und Makalla besuchten.

Professor Simony ist sehr zerstreut. Einmal ist er beim Betreten des Schiffes in's Wasser gefallen. Seinetwegen waren ich und die Araber in einer ständigen Angst. Ich bewundere ihn, aber in Südarabien kann er nicht frei herumwandern, wie auf den canarischen Inseln, wo er eine an Resultaten ergiebige Reise ausgeführt hat.

Einmal, als er im Hofe des Schlosses des Sultans aus seinem Portemonnaie ein Trinkgeld bezahlen wollte, griff ein Araber ganz einfach in dasselbe hinein und stahl von ihm das vorhandene Geld weg, so dass er nicht mehr Geld mitnahm und den Bakhschisch von Professor Müller den Leuten immer nachher auszahlen liess. Man sieht, dass die Araber seine Güte und Sorglosigkeit selbst unter den Augen des Sultans und in dem eigenen Schlosse desselben missbrauchten. Was wäre es nicht gewesen, wenn er allein, wie er wollte, seine Ausflüge gemacht hätte?

Diese, meine Fürsorge für ihn wurde einfach als Opposition und Mangel an Nachgiebigkeit gedeutet, weil die Herren immer glaubten, sie seien auf den Strassen Wiens. Sie sahen, dass ich die verlangten Special-Ausflüge, die sie auf die Berge, die sehr weit entfernt liegen, zu machen beabsichtigten, nicht erlauben wollte, weil ich das Land noch ungenügend kannte und die Geldmittel es absolut nicht erlaubten, und die Herren fühlten sich in ihrem Wirkungskreise beschränkt, sie konnten ihre ganze Kraft nicht entwickeln, die Resultate ihrer Forschungen, durch die sie sich berühmt machen und in Oesterreich ihre Stellung befördern würden, waren geschmälert, und dies schon vier Tage, nachdem wir Bâl-Hâf verlassen hatten! Ob ich Recht hatte, mit so unerfahrenen Elementen das Wohl der ganzen Expedition schon in den ersten Tagen auf's Spiel zu setzen, mag der unparteiische Leser entscheiden.

Ich wollte schon in Azzân wegen des Auftretens der drei Herren und nach der Mittheilung Dr. Paulays die Führung aufgeben und allein an die Küste zurück gehen, denn als Dragoman für die Academie und Professor Müller, und dazu noch auf eigene Kosten, zu figuriren, fiel mir nicht im Traum ein. Auf die Bitte des Dr. Paulay, der sich während der ganzen Zeit als klar sehenden, aufrichtigen Freund und (er möge diesen

Ausdruck nicht schief auffassen) als disciplinirten Reisebegleiter erwies, gab ich diese Absicht auf. Wie oft habe ich nicht mit ihm in Azzân über meine unerträgliche Stellung gesprochen! Schon in Wien hatte Dr. Paulay bei einigen Commissionsmitgliedern Vorstellungen gegen diese Duumviratsleitung, »von der er nur Uebles erwartete«, erhoben, wie er mir in einem Brief neulich schrieb. Sicher ist, dass ich ohne ihn schon in Azzân weggegangen wäre; er war die ganze Zeit meine einzige Stütze. Mit Reisegefährten seiner Art, welche verstehen, dass eine Expedition streng militärisch geführt werden muss, hätte ich das Unternehmen glücklich ausgeführt, ja ich bin überzeugt, dass wenn Professor Müller nicht mitgewesen wäre, so hätten die Herren Simony und Kossmat, die im Grunde sehr nette, aufrichtige und gut erzogene Leute sind, mir nie Gehorsam verweigert. Professor Simony hätte wohl am Ende eingesehen, dass man in Südarabien nicht so sorglos reisen kann, wie auf den canarischen Inseln mit ihrer alten, von der dort ansässigen, spanischen Aristokratie beeinflussten Civilisation.

Warum die Herren dieses Promemoria eingereicht haben, ist mir unverständlich. Dass ich, wie Professor Müller sagt, den Forderungen des Sultans nachgegeben habe, war nicht ihre Sache, und ich kann mir den Grund dieses Promemorias nur darin suchen, dass die Herren nicht damit zufrieden waren, dass sie nicht frei und auf eigene Faust mitten unter diesen »räuberischen Beduinen« ihre Ausflüge machen konnten. Wäre ich ein Oesterreicher und Mitglied der Academie gewesen, so hätte ich freilich eine andere Stellung gehabt. Schon in Wien habe ich auch diese Bedenken hervorgehoben. Wie ich durch lauter Versprechungen in das Unternehmen weitergezogen wurde, habe ich schon vorher auseinandergesetzt. Nun frage ich, ob es mir möglich war, gegen alle diese Intriguen aufzutreten? Professor Müller behauptet, er hatte keine Instructionen, ich habe auch keinerlei Instructionen bekommen, nur die Versicherung erhalten, dass ich als Chef der Expedition dieselbe nach Sabota führen sollte. Einen officiellen Brief habe ich überhaupt nie bekommen, obwohl ich vielmals darum gebeten habe. Erst jetzt, nachträglich, stellt sich heraus, durch das Glaubensbekenntniss Professor Müllers in den Zeitungen, dass er der Oberleiter war, und dadurch ist die Schwierigkeit meiner Stellung genügend hervorgehoben. Selbstverständlich habe ich am Tage unserer Rückkehr nach Aden, auf Anrathen Dr. Paulays, und weil ich in Bâl-Hâf von Professor Müller förmlich abgesetzt wurde, meine Demission eingereicht, und es ist ebenso

selbstverständlich, dass die Herren Simony, Kossmat, Paulay und Jahn eine Erklärung unterzeichneten, worin Professor Müller aufgefordert wurde, „unter dem Ausdruck des unbedingten Vertrauens unverzüglich die Leitung zu übernehmen“. Das Alles beweist nichts gegen mich, und die Herren konnten nichts Anderes thun, da Prof. Müller Akademiker, Universitätsprofessor und Oesterreicher ist. Wir werden bald sehen, wie die Leitung Professor Müllers nachher gewesen ist.

Weiter sagt der Akademiker:

„In der Voraussetzung, dass wir uns noch in Azzân befinden, lehnte die kaiserliche Academie zuerst die Demission ab, nahm sie aber am folgenden Tage, nachdem mehrere Telegramme gewechselt worden waren, an und legte die Führung in meine Hand.“

Natürlich konnte die Academie, da sie glaubte, wir seien noch in Azzân, auf meine Verzichtleistung, wie ich im Bericht Seite 74 erzähle, nicht eingehen. Die Academie kannte nur durch meine Depesche ganz oberflächlich das Vorgehen Müllers. Dieser bekam sogar von Hofrath Karabacek eine Depesche, er solle mir gehorchen. Diese Depesche hat er natürlich nie gezeigt. Professor Müller ist jetzt in seinem Bericht auf einem Punkt angekommen, wo er weislich das grösste Stillschweigen beobachtete. Da ich von dem Promemoria Simonys und Kossmats nichts wusste und der Academie gegenüber verpflichtet war, die Expedition auszuführen, wollte ich, nachdem wir nach Aden zurückgekommen waren und nachdem mein erstes Demissionsgesuch nicht angenommen wurde, selber nach Ansâb und Sabota gehen und die Uebrigen nach dem ersehnten Ziel Sokotra senden. In meinem Bericht steht aber, dass schon am Tage unserer Ankunft nach Aden mein Secretär Bury mit den zum Theil von mir geschulten Leuten das Schiff verlassen hatte, um, ohne dass ich etwas davon wusste, für Professor Müller dieselbe Expedition auszuführen. Ich stand also zwischen zwei Feuern. Von der Academie wurde meine Demission zuerst nicht angenommen; ich hätte freilich ohne Weiteres weggehen können, denn ich hatte dazu genügend Grund. Herr Simony und Kossmat hatten ja erklärt, sie wollen mit dem nächsten Schiffe zurückreisen — dies ohne Grund! Auf der andern Seite hatte Bury schon seine Vorbereitungen gemacht, um die geplante Reise auszuführen. Ich wollte Alles arrangiren und, wie ich in meinem Bericht Seite 70/1 sage, hatte ich auch dafür die nöthigen Schritte gethan. Dann erhob Professor Müller in einem Augen-

blick von Geisteserschütterung, denn anders kann ich mir das nicht erklären, die schwere Ehrenbeschuldigung, ich hätte ihn im Innern umbringen wollen. Die näheren Umstände bei diesem Zwischenfall habe ich in meinem Bericht erörtert. Daraufhin habe ich sofort das Schiff verlassen. Selbstverständlich verschweigt der Akademiker dies Alles. Als ich nach Europa zurückkam, wollte ich ihn vor dem zuständigen Gericht in Wien wegen dieser Beschuldigung verklagen. Meine Freunde in Deutschland aber riethen mir, den Mann mit dem ihm gebührenden Stillschweigen zu behandeln, und als ich nach Wien kam, war die Frist nach den österreichischen Gesetzen schon abgelaufen. Hofrath Karabacek bat mich auch, in der Sache nichts zu thun, und da ich mit ihm sehr befreundet war, habe ich auch seiner Bitte Folge geleistet. Ich hoffe, dass man jetzt vom Charakter des Professor Müller und meiner Lage während der Expedition sich eine klare Vorstellung hat bilden können.

Auf die Frage, die Jedermann, der sich für die Expedition interessirt, gestellt hat, warum Professor Müller nach meiner Demission nicht selber in's Innere hineingegangen ist, antwortet er folgendermassen:

„Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass ein erneuter Versuch, von Aden aus nach Schabwa vorzudringen, einerseits an dem Widerstand der englischen Regierung scheitern müsse, andererseits aber auch, dass nach den Vorgängen in Azzân und Bâl-Hâf, welche die Habsucht sehr geweckt hatten, eine auch verhältnissmässig kleine Karawane mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde, beschloss ich, im Einvernehmen mit Professor Simony, Dr. Kossmat und Dr. Paulay, die Expedition zu teilen: wir selbst sollten nach Sokotra gehen, wogegen Mr. Bury in Begleitung von vier Eingeborenen den Versuch machen sollte, nach Ansâb-Schabwa vorzudringen. Mr. Bury, der in einem Vertragsverhältniss zum Grafen stand, erbat und erhielt hiezu die Erlaubniss des Grafen Landberg.“

Professor Müller zeigt hier, dass er ein glänzendes Talent hat, Thatsachen absichtlich zu verdrehen, denn in der Wirklichkeit verhält es sich ganz anders. Die Wahrheit ist, dass Professor Müller keinen Muth hatte, hineinzugehen, und er war sich wohl selber bewusst, dass er eine Land-Expedition nicht leiten konnte, denn auf dem Schiff zu bleiben und dort eine Expedition zu leiten, das ist keine Kunst. Nach Sokotra

findet jeder Schiffskapitän den Weg, und auf dieser Insel kann ein Kind allein reisen. Professor Müller hat bei der englischen Regierung gar keinen Versuch gemacht, mit seiner Expedition in's Innere zu gehen. Er hat überhaupt nie den Gedanken gehabt, und wenn er nur ein Wort davon geäußert hätte, so würde ich alle Hindernisse ihm aus dem Weg geräumt haben. Diese Land-Expedition wäre ebenso leicht ausführbar wie die von Bury gewesen. *Eine verhältnissmässig kleine Karawane hätte nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.* Sie hätte eben dieselben Schwierigkeiten mit den Beduinen erfahren, wie wir auch während meiner Leitung erfahren hatten. Sie hätte aber unterwegs gar keinen Sultan Muhsin gefunden. Die Lösung dieses Räthfels ist aber, dass Professor Müller kein Geld hatte, um eine solche Expedition auszuführen. Das kann er natürlich nicht ohne Weiteres erzählen, um die Würde der Academie nicht zu compromittiren. Wenn Professor Müller mit der Expedition nach Sokotra abdampfen konnte, ist es einzig und allein durch meine Intervention möglich gewesen und ich habe auf Seite 82 meines Berichtes ausführlich auseinandergesetzt, wie es mir endlich gelang, die Erlaubniss dazu von dem Gouverneur auszuwirken.

Darüber schweigt er natürlich, damit das Publikum glaube, dass nach meiner Demission ich für die Expedition nicht gewirkt und dass Müller Alles gethan habe. Dieses ist die bekannte Art des Wiener Professors sich bemerkt und berühmt zu machen.

Was die Absendung Burys in's Innere betrifft, so ist sie auch von Professor Müller vollkommen entstellt, denn man weiss schon aus meinem Bericht, Seite 68, dass Bury mit den Eingebornen sofort nach unserer Ankunft in Aden das Schiff verliess, weil Professor Müller mit ihm schon in Azzân hinter meinem Rücken diese Reise beschlossen hatte.

Einige Tage nachher schrieb ich meinem Sekretär, wenn er aus meinen Diensten treten wollte, so war er vertragsmässig verpflichtet, mir Mk. 1000 als Schadenersatz auszuzahlen. Ich hatte ihn nämlich ein ganzes Jahr auf meine Kosten nur für diese Expedition behalten und war natürlich nicht gewillt, einen solchen Vertragsbruch ohne Weiteres gut zu heissen.

Ich bin niemals von Professor Müller befragt worden, ob ich erlaube, dass mein Sekretär für die Academie diese Reise ausführe; ich habe überhaupt nie von Professor Müller ein Wort über dieselbe

erfahren. Alles wurde geheim gehalten und nur durch die Mittheilungen meiner Leute, die von Professor Müller und Bury mir weggenommen wurden, bekam ich Einsicht in die Sache. Auf diesen Brief antwortete Bury nicht, er sagte nur dem Ueberbringer, dass „er keine Antwort zu geben hätte“. Durch Dr. Paulay liess ich Professor Müller wissen, dass ich von Bury, wenn er den Vertrag brechen will, meine Mk. 1000 verlange. Die Herren haben wohl gesehen, dass man nicht so cavalièrem mit mir vorgehen kann, und erst am Tage vor meiner Abreise, also volle zehn Tage nach unserer Rückkehr in Aden, kam Bury zu mir, mich zu fragen, was er thun sollte. Dieser Besuch ist von mir ausführlich in dem Bericht Seite 76 u. f. beschrieben. Ich wollte natürlich Bury nicht verhindern, für die Academie zu arbeiten und verlangte von ihm ein schriftliches Gesuch, das man ebenso wie meine Antwort derauf in meinem Bericht lesen kann. Dieses Vertragsverhältniss zwischen mir und Bury kannte der Professor ganz gut schon aus Wien, wo ich ihm das erzählt hatte; sich darum zu bekümmern, hat er aber nicht für werth erachtet.

Nachdem ich Bury Erlaubniss zur Reise gegeben hatte, fragte er mich um Rath, wie er dieselbe ausführen sollte und wieviel Geld er dazu brauche. Ich sagte ihm offen, dass wenn er nicht zum Wenigsten 6000 Maria-Theresiathaler mitbekäme, so sollte er lieber auf die Reise verzichten, denn es sei nicht möglich, etwas ohne Geld auszurichten. Er hat sich um meinen Rath gar nicht bekümmert, denn er ist bis Ansâb gegangen mit nur 1000 Maria-Theresiathalern in der Tasche. Es ist unverantwortlich von dem Vertreter der Academie, eine Expedition unter solchen Umständen in's Innere zu senden. Es ist nicht wahr, dass Bury *als Araber verkleidet war und gereist ist*, wie Professor Müller weiter in seiner Erzählung sagt. Er trug einen indischen Turban, übrigens europäische Kleider. Da er sehr unvollkommen und unverständlich das dortige Arabisch spricht, ist es ihm unmöglich, als Araber zu reisen. Da er noch dazu meinen Mann Marzag mit sich hatte der ihn tödtlich hasst, obwohl er aus Geldsucht mit ihm gegangen ist, so war nicht daran zu denken, dass Bury incognito reisen könnte. Ich kenne seine Reise genau, nicht nur durch seine eigenen Briefe und die Berichte der Leute, die mit ihm waren, sondern auch durch eigenhändige Briefe des mir seit fünf Jahren befreundeten Sultans in Ansâb.

Diese Briefe und Berichte hier zu publiciren, wäre freilich sehr interessant, sie würden aber nur den engeren Kreis

meiner Fachgenossen interessiren. Bury ist selbst nicht von Ansâb nach Schabwa gegangen, sondern hat einen meiner Leute dorthin gesandt. Das Resultat dieser Expedition bestand nur in 8 Inschriften, wovon Bury selber nur eine gefunden hat.

Der Sultan von Ansâb, der ganz anders ist, als der räuberische und falsche Muhsin, schreibt mir in einem vor ein paar Wochen empfangenen Brief:

„Da Abdallâh Mansûr (das ist der Name Burys unter den Arabern) keine Empfehlungsbriefe von Dir mit sich hatte, habe ich mich nicht weiter um ihn bekümmert und die Sammlungen von Bronze-Gegenständen und Inschriften, die für Dich in meinem Lande hier gesammelt worden sind, habe ich für Dich behalten, und Du sollst mir sofort schreiben, was damit gemacht werden soll. Wenn Du selber hieher kommst, werde ich Dir die zahlreichen himjarischen Inschriften die sich in meinem Lande befinden durch meine Leute zeigen lassen.“

Ich will nur erwähnen, dass ich in diesem Lande 14 Kameel-Ladungen der kostbarsten, mit Inschriften versehenen Bronze-Gegenstände habe, die ich natürlich als Resultat der Expedition hätte gelten lassen. Ja, ich habe sogar, nachdem meine Demission in Aden schon angenommen war, durch zwei mir befreundete Scheichs Steine aus Schabwa bekommen, die ich für die Academie erworben habe. Da aber bis jetzt die Academie auf meine Mittheilungen nie mit einer Silbe geantwortet hat, so habe ich keine Verpflichtung mehr, meine Schätze zur Verfügung derselben zu stellen.

Professor Müller sagt weiter, dass die in seiner Gegenwart ausgesprochene Behauptung eines der Begleiter Burys, der aus der Gegend von Schabwa stammt, dass in Ansâb und Schabwa hunderte von Inschriften sich befinden, hat sich als unwahr erwiesen. Professor Müller kennt nämlich nichts vom Innern und er führt dies nur an, um das Unterbleiben seines Hineindringens und die kleinen aus Geldmangel erklärlichen Resultate Burys zu vertheidigen. Es ist unmöglich, dass die von hunderten von Leuten mir gegebenen Versicherungen unwahr sein können. Glücklicherweise kann Dr. Glaser diese Aussagen nach seinen Informationen auch bestätigen, denn Jahre lang hat er dieselben Auskünfte wie ich bekommen. Nicht nur das Aulagi-Land ist voll von Inschriften, wie der Sultan ja selber schreibt, sondern

auch das Gebiet von Schabwa, sowie die Ortschaften selbst enthalten eine Unmasse von Inschriften.

Der Ausgesandte Professor Müllers hat weder Verstand, noch Geld gehabt, um sich in den Besitz derselben zu setzen. Während ich in Aden, nach meiner Demission, auf das Schiff, mit dem ich abreisen sollte, wartete, brachten mir, wie gesagt, Scheiche, wovon einer aus Schabwa war, Steine mit Inschriften und sie bestätigen die Aussagen anderer und der meinigen in Arabica V niedergelegten Resultate meiner Erkundigungen. Diese Scheiche sind jetzt nach Schabwa in meinem Auftrag gegangen, und ich hoffe im Herbst, dass sie mir die versprochenen Inschriften nach Aden bringen. Es ist überhaupt wunderlich, dass Professor Müller mit einer solchen Sicherheit gegenüber den einstimmigen Erklärungen der Einwohner auftreten kann. Er hat einen grossartigen Misserfolg mit seiner Expedition erlitten und sieht seine Rettung nur darin, Alles Lügen zu strafen. Es ist nicht schwer zu erkennen, worauf er mit diesen Behauptungen hinzielt: er will nämlich damit sagen, dass ich die Expedition vorgeschlagen habe, ohne das Land zu kennen. Er hat zum Theil vollkommen Recht, denn man rüstet eine Expedition aus, eben um ein Land kennen zu lernen; dass aber in Schabwa, sowie in dem ganzen Katabaner-Land Inschriften in Hülle und Fülle vorhanden sind, dafür stehen Dr. Glaser und ich ein.

Auf meine Bitte hat Prof. Hommel Dr. Glaser, der ein grossartiges Material über Südarabien gesammelt hat, gefragt, was er über Sabota (Schabwa) wisse. Dieser Forscher antwortete Folgendes:

„Es wundert mich sehr, dass Du über eine Sache, die ich Dir und hundert Anderen so oft mitgetheilt habe, noch anfragst. Selbstverständlich gibt es in den verschiedenen Weilern Schabwas zahlreiche Inschriften. Das weiss ich aus den Angaben meiner Informanten und von Ibn Kdejjân, einem der hervorragendsten Häuptlinge jenes Districtes. Hätte ich im Jahre 1894 mehr Zeit und Geld gehabt, dann befänden sich mindestens einige Dutzend Schabwainschriften in meinen Händen. Eine der werthvollsten habe ich bekanntlich auszugsweise bereits längst publicirt.

Dein

Ed. Glaser.“

Da Dr. Glaser zu demselben Resultat gekommen ist wie ich, glaube ich, dass wir ruhig die Behauptung des Wiener

Professors als einen Versuch, seine Unfähigkeit zu decken, oder als einen Beweis seiner unerschöpflichen Erfindungsgabe ansehen können. Das vollkommen epigraphische Fiasko seiner Leitung wird durch seine mangelhafte Kenntniss Südarabiens erhöht.

Er sagt in seinem Bericht:

„Andere Steine und Abklatsche, die mir noch nicht zugänglich sind, dürften die epigraphische Ausbeute noch sehr steigern.“

Wie es sich damit verhält, werden wir näher ansehen. Er hat von mir in Aden zwei Inschriften erhalten, wovon eine sehr gross und wichtig. Sie rühren von früheren Erwerbungen auf meine Kosten her und können nur durch mein Entgegenkommen als Resultat der Expedition betrachtet werden. Von Bâl-Hâf sandte ich den von mir geschulten und äusserst tüchtigen Beduinen Sâleh el-Haddâd, gegen Professor Müllers Proteste, mit 200 Maria Theresia-Thalern in's Innere. Er sollte für jede Inschrift vier Thaler und Monatslohn erhalten, weil er ständig in meinen Diensten ist. Ohne Geld kann man hier und nirgendwo etwas ausrichten. Man wird mehr oder wenig betrogen, das muss man aber mit in den Kauf nehmen. Mein braver el-Haddâd ist für die Expedition nach Schabwa gegangen, und man schreibt mir diesbezüglich aus Aden (arabisch) im Namen des kühnen Beduinen:

„Die Anzahl der Steine, die Sâleh el-Haddâd aus Schabwa mitgebracht, ist —¹⁾ Stück; er will sie aber dem Abd Allâh Mansûr (Bury) nicht ausliefern, weil der Professor ihm (Bury) gesagt hat, dass er sie von ihm in Empfang nehme und ihm dafür 30 Real (Maria-Theresia-Thaler) oder ein wenig mehr auszahle. El-Haddâd sagt aber, dass er die Steine nicht ausliefern, wenn er nicht fünf Monate Lohn und die Ausgaben für Kameelmiethe und Schiffstransport von Bâl-Hâf bis Aden, 100 Real, und noch dazu 75 Real, die er für die Schejche, die Häuptlinge und die Soldaten ausgegeben hat.“

Dies macht 375 R. + 5 Monate Lohn, 150 R., oder im Ganzen 425 R., d. h. ca. 820 Mark für solche Schätze! Eine winzig kleine Summe! Ich habe meinem treuen und erprobten Mann sofort geschrieben, dass ich, wenn der Professor diese Steine

¹⁾ Es ist nicht mehr meine Sache, der Academie Auskünfte zu geben.

nicht haben will, ich dieselben übernehme und dass er noch dazu von mir ein Extra-Bakhschisch für sein Wohlverhalten bekomme. Vor einigen Tagen erhielt ich aus Aden einen zweiten Brief, worin es heisst:

„Prof. Müller hat Bury geschrieben, die Steine, die Sâleh el-Haddâd hat, abzuklatechen und ihm (Müller) die Abklatsche zu senden. Sâleh hat dies doch verweigert, und zwar aus eigenem Verstand, denn, sagte er, wenn die Steine abgeklatscht werden, hat man ja ihnen den Werth weggenommen, und er (Sâleh) habe keinen Nutzen mehr davon. Der Professor hat ihm keinen einzigen Dirhem angewiesen, und die Steine bleiben bei Sâleh.“

Man muss dem tüchtigen und braven Sâleh Recht geben und über die Manipulationsgewandtheit Prof. Müllers staunen, Wenn man so vorgeht, kann man des Misserfolges auch sicher sein. Die Inschriften, die Prof. Müller also jetzt von der Reise hat, sind folgende:

1. Von mir in Aden erhalten ¹⁾	2
2. Von Husn el-Rurâb (schon publicirt)	2
3. Von Nagb el-Hagar (wovon eine schon publicirt)	3
4. Von Mr. Bury mitgebracht	8

15

Dazu kommen noch die von Sâleh el-Haddâd, die der Professor noch nicht hat und auch nicht bekommen wird, wenn er nicht das verlangte Geld dafür bezahlt. In dem Mahra-Lande, wo die Expedition nachher gelandet ist, sind grossartige Inschriften vorhanden, die Herren sind aber auf dem Schiffe geblieben und haben nur eintägige Ausflüge an der Küste, wo sie unter den »Kanonen« des Schiffes sicher waren, unternommen. Wenn Prof. Müller, im Gegensatz zu mir, nicht »muthlos« ²⁾ gewesen wäre, hätte er dort eine nie mehr zurückkommende Gelegenheit gehabt, nicht nur den Mahradiakt auf dem Schiffe zu studiren, sondern auch die Inschriften, die sich an der Küste, oder einen Tag von der Küste, befinden, nach Wien zu bringen. Astronomische Bestimmungen haben die Herren nicht machen können, denn die Chronometer waren schon bei unserer Rückkehr in Bâl-Hâf zerbrochen! Sie wurden,

¹⁾ Ich nehme sie nicht zurück, denn ich will der Kaiserl. Academie ein gutes Beispiel geben.

²⁾ In seinen Interviewen bin ich auch als Feigling dargestellt.



gegen meine Warnung, in die Kameeltaschen, die viermal im Tage herungeworfen wurden, gelegt! Ich möchte wissen, wie man eine richtige topographische Aufnahme ausführen kann, ohne zu constatiren, auf welchem Punkte der Erde man sich befindet. Die für mich von meinem Secretär Mr. Bury ausgeführte und von mir corrigirte und ergänzte Karte von Datina habe ich mir nicht zu publiciren getraut, obwohl ich in der Vorrede meines Arabica V das verspreche, eben weil ich nicht genau weiss, wo es liegt. Bury hatte nämlich keinen Chronometer mit auf der Reise. Die Oesterreicher glaubten, Alles besser als ich zu verstehen, obwohl ich seit 28 Jahren in der arabischen Welt überall herumgereist bin, während sie zum ersten Mal den arabischen Boden, direkt aus Wien kommend, betraten! Dank dem schwedischen Schiffe haben sie doch grosse naturwissenschaftliche Resultate erzielt, wie sie selber sagen, und das Schiff hat S. M. der König Oscar ihnen verschafft. Es ist leicht, eine Expedition zu unternehmen, wenn man auf einem solchen Schiffe bleibt; es ist eine Kleinigkeit, eine Expedition zu leiten, wenn man keine Landexpedition nach einem »Räubernest« ausführt. Hätte Prof. Müller eine derartige Expedition geleitet, wie ich diejenige nach Azzân und unter denselben äusseren und inneren Schwierigkeiten und unter derselben Insubordination, dann könnte er mit Stolz auf seine Leitung zurückblicken. Er hätte seine »wissenschaftliche Leitung« ebensogut in seiner Studirkammer regeln können, denn weder die Herren Simony und Kossmat noch Dr. Jahn brauchten sie. Ich selber am allerwenigsten.

Einen Dank für die von mir zur Verfügung der Academie gestellten Inschriften habe ich nie bekommen und Alles, was ich für die Expedition während langer Zeit gethan und geopfert habe, hat die Kaiserliche Academie nicht mit einer einzigen Silbe gewürdigt. Eine solche Undankbarkeit hätte ich der Kaiserlichen Academie wahrhaftig nicht zugetraut.

Dass die linguistischen Resultate der Expedition durch die Fixirung der Mahra- und Sokotra-Sprachen grossartig sind, freut mich. Dr. Jahn wird sicher etwas Gutes leisten. Da aber Professor Müller, wie ich vielfach constatirt habe, gar kein Ohr für Sprachlaute hat, so mache ich mir über seine Sokotra-Sprachstudien vorläufig keine Illusionen.

Ich bin aber mit Professor Müller noch nicht fertig. Er scheint mit den Zeitungen in reger Verbindung zu stehen und hat sich auch neulich von dem Wiener Correspondenten eines grossen schwedischen Blattes interviewen lassen und dieses

Blatt hat eine solche Fluth von Beschimpfungen über mich gebracht, dass ich wirklich staunen muss, dass so etwas möglich ist. Der Artikel ist voll der größten Unwahrheiten, man legt mir darin Worte in den Mund, die ich nie geäußert habe. Ich halte es unter meiner Würde, auf diesen Artikel eingehend zu antworten. Hat Professor Müller wirklich das gesagt, was der Correspondent mittheilt, so muss ich gestehen, dass ich tausendmal Recht hatte, wenn ich schon in Wien gegen sein Mitkommen protestirte; seine Verleumdungen fallen auf ihn zurück.

Dieser Artikel, den ich hier in Uebersetzung gebe, beweist, dass meine und meiner Freunde Vermuthung, dass alle gegen mich publicirten Artikel in einer Wiener Officin fabricirt worden sind, richtig war.

* * *

Interview des Wiener Correspondenten einer schwedischen Zeitung

aus der Stockholmer Zeitung „Svenska Dagbladet“

vom 27. April 1899.

Professor D. H. Müller, Professor der orientalischen Sprachen an der Wiener Universität, ist ein Mann in mittlerem Alter, von sympathischem Aeussern und offenerherzigen, angenehmen Manieren. Dies muss insbesondere hervorgehoben werden, weil Landberg in seiner beispiellos frechen Brochure sich nicht gescheut hat, unwahre Andeutungen auf Professor Müllers jüdische Schmutzigkeit u. s. w. zu machen.

Für Schweden ist Professor Müller kein Fremder; er nahm an dem Orientalisten-Congress theil und ist Ritter des Nordstern-Ordens. In allen Theilen zeigte uns Professor Müller während unseres langen, interessanten Gesprächs, zum Theil auf Dokumente gestützt, dass Landberg in seinem Verdruss über die kurze Expedition bewusste Unwahrheiten in der bekannten Brochure vorgelegt hat. Schon was den Aufenthalt in Kairo betrifft, hatte Professor Müller, der von Landberg als ein aufdringlicher Parasit geschildert wurde, Landberg überredet, ihm dorthin Gesellschaft zu machen, und musste dann an den feinen Mittagen des vornehmen Grafen theilnehmen, obwohl Professor Müller kaum ein Glas Wein trinkt und die einfachsten Lebensgewohnheiten hat. Ueber den jüdischen Ursprung des

Professor Müller sprach sich Landberg halb verächtlich bei jeder Gelegenheit aus und zwar auch in solchen Fällen, wo Professor Müller Unannehmlichkeiten davon bekommen konnte, ohne dass Professor Müller zu dieser Indiskretion durch die geringste Provokation einen Grund gab. Die beiden Herren dutzten einander, was auf Landbergs ausdrücklichen Vorschlag geschah! Dies verhinderte jedoch den Grafen L. nicht, Anderen zu sagen, dass Professor Müller in seiner unbesonnenen Aufdringlichkeit vorzuschlagen gewagt hätte, mit dem Grafen per Du zu werden. Jede vernünftige Zusammenarbeit mit Landberg wurde für die österreichischen Gelehrten unmöglich, denn ihr Chef war brutal gegen seine Untergebenen, feig gegen die Eingeborenen, in seiner Furcht verschwenderisch mit den Mitteln der Expedition, zu welchen er selber beigetragen hatte, seine Reisegefährten chikanirend und dachte weit mehr an seinen Schlaf, sein Essen und persönliche Bequemlichkeit als an die wissenschaftlichen Arbeiten. Er war in derartigem Masse sorgsam für die Sicherheit seiner kostbaren Person, dass er sogar einen Sultan fragte, ob er in seinem eigenen Schloss sicher sein könnte, und dies benutzten die schlaunen Stämme, um grosse Freundschaftsgeschenke und Bezahlung für Freipass auszupressen, und die Expedition musste endlich ihn überwachen und ihn verhindern, mehr auszugeben. Die sämtlichen Gelehrten hatten sich dem Grafen L. bedingungslos als dem Chef der Expedition unterstellt, konnten aber nicht unterlassen, ihm Vorstellung über seine Furcht und Unentschlossenheit zu machen. Professor Müller wurde sogar einmal veranlasst, ihm in's Gesicht zu sagen: »Du setzt die Ehre Deines Landes und Deines Königs auf's Spiel.« Landberg antwortete übermüthig und einmal »scherzend« mit Professor Müller: »Ich würde Dich binden lassen, wenn Du mir nicht gehorchst.«¹⁾

Nach beständigen Streitigkeiten und Geld-Tracasserien wurde die Situation so unausstehlich, dass Professor Simony und Dr. Paulay die Academie der Wissenschaften in Wien unterrichteten, dass sie sich weigerten, weiter theilzunehmen, wenn Graf L. der Chef der Expedition verbleibe. Dann kam Landberg die erste kluge That seines Amtes vor: er verliess das ganze Unternehmen, und jetzt erst konnte von einer frucht-

¹⁾ Dies ist eine Unwahrheit. Einmal sagte ich Prof. Müller, als wir über die Leitung ganz ruhig sprachen: »Ich habe hier Befugniss über das »Lösen und Binden« und bediente mich dabei eines sehr häufigen arabischen Ausdruckes, el-fakk waer-rabth; daraus hat Prof. Müller die obige Drohung herausconstruirt!

baren Arbeit die Rede sein. Um wahrheitsgetreu zu bleiben und zur Ehre des Professor Müller sei es ausdrücklich erwähnt, dass Professor Müller den Grafen L. als einen sehr hervorragenden Orientalisten, insbesondere in der arabischen Dialektforschung ansieht. Eben auf Grund dieser Verdienste ist L. auch zum Leiter der Expedition ausersehen worden, um so mehr als er mit eigenen Mitteln zu derselben beitragen konnte und der Expedition das vortreffliche schwedische Dampfschiff verschafft hatte. Und Professor Müller, der nachher die Leitung übernahm, hatte ursprünglich kaum daran gedacht, mitzugehen, obwohl er zuerst den Vorschlag zu einer solchen Forschungsreise vorgelegt hatte.¹⁾ Er war selber vorher nicht in Arabien gewesen und hatte seine bestimmte Aufgabe: Deciffirung der Inschriften und linguistische Arbeit an Bord; aber als Arbeitsgenosse und praktischer Chef war Landberg vollkommen unmöglich und zwar durch seine neidische Pedanterie, seinen Hochmuth und seine Feigheit, seine Gabe im Schwätzen²⁾ erregte er das Staunen der Oesterreicher, und als Professor Müller einmal ihn auf seine Geschichten aufmerksam machte, sagte der Graf: »Glaubst Du, dass ich ein wahres Wort im Orient spreche?«³⁾

Sogar unter den Märchen liebenden Arabern soll Carlo Landberg als ein Münchhausen gelten. Aus psychologischem Interesse soll man auch erfahren, wie Landberg Müller wegen dessen geringer Herkunft schief betrachtete. Selbst wollte er eben seine schwedische Herkunft nicht anerkennen, sondern spielte am liebsten die Rolle eines Engländers. Dies verhinderte ihn doch nicht, dass er, wie es eben in Professor Müllers Bericht an die Academie heisst, bisweilen eine Sprache zu führen, »die sonst nur unter Kameeltreibern gebräuchlich ist«.

Dies ist das Urteil Professor Müllers und seiner Reisegefährten über ihren früheren Chef, und die Ausdrücke sind durchaus in diesem Referat nicht übertrieben. Professor Müller ist vorläufig beschäftigt, Schriften über die Expedition auszuarbeiten, teils für die Academie der Wissenschaften, teils für König Oscar, den er in dankbarer Bewunderung erwähnt. In

¹⁾ Dass ich der Urheber der ganzen Expedition bin, geht wohl deutlich aus diesem Berichte hervor. L.

²⁾ Was für Grundlage diese mir fälschlich zugeschriebene Aeußerung hat, kann man auf S. 30 meines Berichtes lesen. L.

³⁾ Hätte Prof Müller diese »Gabe im Schwätzen« gehabt, hätte er mich bei den redengewandten und schwätzerischen Südarabern auch nie gebraucht. Jetzt hat er meinen langen Unterhaltungen, die ihm unverständlich waren, als stummer Zeuge beiwohnen müssen! L.

diesen offiziellen Schriften — der Unterzeichnete hat selber die Correctur gesehen — wird Professor Müller in seinem und seiner Reisegefährten Namen folgendes Zeugnis ausstellen: Graf Carlo Landberg hat als Chef der Expedition sich hochmütig, feig und unbrauchbar erwiesen und machte sich der Expedition verhasst. « A-d-n.

* * *

Einige Personen, darunter unser vortrefflicher Schiffszur Dr. Paulay, haben mir vorgeworfen, ich hebe viel zu viel hervor, dass Professor Müller ein Jude ist. Ich weiss wohl, dass ich mich dadurch den Verfolgungen der jüdischen Zeitungen aussetze, um so mehr, als Professor Müller, in practischer Weise und im Interesse seines Zieles, mich als Antisemit hinstellt. Hätte Professor Müller in Aden gegen mich die unerhörte Beschuldigung, ich hätte ihn im Innern umbringen wollen, nicht erhoben, so hätte ich auch keinen Grund gehabt, von seiner Religion zu sprechen. Aber, um eine annehmbare Ursache von dieser Beschuldigung zu finden, bin ich in die Nothlage gerathen, von seiner Religion Erwähnung zu thun. Ich bedaure es sehr, ich muss aber mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln, mich gegen Professor Müllers Verleumdungen und Intriguen vertheidigen. Er hat eine gewisse Presse auf mich losgelassen; ich habe mit der Presse keine Fühlung, da ich entweder immer auf dem Lande wohne, oder auf Reisen im Orient bin. Auf der Reise habe ich niemals erzählt, dass er ein Jude ist; im Gegentheil, auf etwaige Anfragen — eben weil er schon in Aden in der Synagoge gesehen wurde, als er betete — antwortete ich immer, er sei ein Frandji, wie wir. Erst bei unser Rückkehr in Bâl-Hâf habe ich auf die peremptorische Frage des Sultans die Wahrheit gesagt.

Ein Jude wird in Südarabien nirgends angegriffen; er ist nur verachtet. Ein europäischer Jude wird dort „*Fahüdi-Nusrâni*“ genannt und hat absolut nichts zu befürchten. Es war aber ganz unnöthig, dass Professor Müller auf der Reise als Jude aufrete, denn mit seinem genügend bekannten Stolz über sein Judenthum hätte er unfehlbar Unangenehmes erfahren, und das habe ich in seinem und der Expedition Interesse dadurch vermeiden wollen, dass ich, vor unserer Abreise von Wien, von ihm das Versprechen verlangte, als Jude während der Reise nicht aufzutreten. Es ist vollkommen unwahr, wie der Correspondent, Herr Alfred Jensen, in seinem Interview mit

Professor Müller behauptet, ich hätte mich bei verschiedenen Gelegenheiten über seinen jüdischen Ursprung halb verächtlich ausgesprochen. Dieser Herr Jensen hat schon viel von dem, was Prof. angeblich gesagt hat, in einer folgenden Nummer der »Handelszeitung« in Gothenburg »richtig gestellt«, und er dient also dem Prof. Müller als Sprachrohr. Man soll nicht vergessen, dass mein bester Freund eben ein ungarischer Jude ist und dass ich unter den Juden eine Masse guter und lieber Freunde habe. Schon auf dem Congress in Stockholm 18-9 habe ich selber die Ehre gehabt, Professor Müller wegen seiner Verdienste um die sabäische Sprache zum Ritter des Nordsternordens vorschlagen zu dürfen. Dadurch, dass Professor Müller sich als der beleidigte Jude darstellt, ist er natürlich des Erfolges unter seinen Glaubensgenossen sicher, denen er mich selbstverständlich als argen Judenfresser ausmalt. Ich protestire hier ausdrücklich gegen ein solches Vorgehen.

Dem schwedischen (?) Interviewer gegenüber behauptete Prof. Müller, ich »hätte sein Judenthum auch da hervorgehoben, wo dies hätte ihm schaden können«. Erstens ist dies nicht wahr und zweitens will er damit seine Beschuldigung begründen, »ich hätte ihn im Innern umbringen wollen«. Wenn er es für so gefährlich hält, dass die Araber seine Religion kannten, warum ist er dann sofort in die Synagoge in Aden gegangen und warum hat er selber sein Judenthum bei jeder Gelegenheit zur Schau getragen? Ich hatte also Recht, nach dieser Ansicht des Prof. Müller, ihn zu bitten, seine Religion geheim zu halten! Die Wahrheit ist aber, dass ein Jude in Südarabien überall sicher reisen kann, wie ich schon in Arabica V. S. 217 u. f. sage, er muss aber oft das Wort Jahûdi hören, und das habe ich meinem Reisegefährten ersparen wollen. Jetzt versteht man auch, warum er nicht nachher in's Innere gegangen ist: »er hatte eine schreckliche Angst« als Jahûdi Nusrâni« unter den Beduinen zu reisen, denn wenn er in seiner Angst schon mich beschuldigt, ich hätte ihn dadurch umbringen wollen, weil ich sein Judenthum verrathen hätte, so wäre wohl seine Angst unter »räuberischen Beduinen« zu einem solchen Grade gestiegen, dass er den Kopf ganz verloren hätte.

Professor Müller war unter den Eingebornen von Anfang an nicht persona grata, eben weil sie sahen, dass er immer gegen Keswah und Feswah protestirte.

Die arabische Nationaltugend ist Freigebigkeit, Karam. Wenn man unter den Arabern reist, muss man sie bis zu

einem gewissen Grade haben, und das wollte eben Professor Müller nicht. Dadurch und durch seine Verhandlungen mit den Sultanen und den Eingebornen hinter meinem Rücken hat er selber den Intriguen der Eingeborenen Nahrung gegeben. Das beweist der übrigens ganz perfide Ausdruck des Sultan Muhsin, Seite 13 meines Berichtes: »Der Professor ist ein boshafter Kerl, khabîts, der Dir nur schaden will.«

Muhsin hatte absolut keinen Grund, so etwas zu sagen, denn von der »Boshaftigkeit« des Professors hatte ich, um die Wahrheit zu sagen, keine Erfahrung. Er war unbesonnen, weil er die Araber nicht kennt. Muhsin hat das benützt, sobald er sah, dass ich nicht Chef war und dass er viel erzielen konnte dadurch, dass er den Professor gegen mich aufstachelte. Dies ist ihm auch vollkommen gelungen, denn Professor Müller hat unnöthigerweise 125 Thaler an ihn »verschwendet«, obwohl er ganz genau wusste, dass dies gestohlenen Geld war.

Man hat mich auch darauf aufmerksam gemacht, dass ich in meinem Bericht viel zu wenig betone, dass Professor Müller mir Gehorsam verweigerte, obwohl er schon in Wien, wie aus seinen Briefen genügend hervorgeht, mir denselben feierlich versprochen hatte. Ich gestehe vollkommen, dass ich einen blinden Gehorsam verlangt habe. Er ist absolut nothwendig auf einer solchen Reise; und ich wusste, mit welchen heterogenen Elementen ich — ein Fremder unter lauter Oesterreichern — die Leitung im Innern übernommen hatte. Diesen Gehorsam hat Professor Müller mir dadurch verweigert, dass er:

1. mich verhinderte, auf einem andern Wege als von Bâl-Hâf in's Innere zu gehen;
2. das von mir für nothwendig angesehene Geld vom Schiff nicht mitnahm;
3. die Gefahren unterschätzte und meine Führung unaufhörlich vor den anderen Herren in schroffster Weise kritisirte und sie dadurch derart gegen mich stimmte, dass diese entschlossen waren, sich meiner Führung nicht mehr zu unterstellen, wie Dr. Paulay mir schon dort erzählte und wie Professor Müller jetzt in den Zeitungen publicirt hat;
4. mit meinem Secretär Bury schon in Azzân ohne mein Wissen Verhandlungen führte, die darauf hinausgingen, ihn nach Ansâb und Sabota allein mit einigen von mir geschulten Leuten zu senden;
5. bei Rückkehr in Bâl-Hâf gegen mein Verbot dem Sultan Muhsin die 125 Thaler auszahlte und mit ihm



eine längere Unterredung über mich und meine Führung hatte, was zu dem Angebot eines von den Sultanen unterzeichneten Zeugnisses Veranlassung gab und in Folge dessen zu der stürmischen Scene auf dem Schiff, bei der er mir offen sagte, ich sei kein Führer mehr.

Durch die Mittheilungen Professor Müllers in den Zeitungen sehe ich erst jetzt ein, dass ich keinen übereilten Schritt gethan habe, als ich schon das erste Mal meine Demission der Academie einreichte. Niemand kann mir zumuthen, dass ich, nachdem ich von Professor Müller beschuldigt wurde, ich hätte ihn im Innern tödten wollen, einen Augenblick länger auf dem Schiff verbliebe. Die Herren Simony und Kossmat beweisen durch ihre dem Professor Müller eingereichten Promemoria nur, dass sie nicht geeignet waren, an einer Expedition in einem »so räuberischen Lande« Theil zu nehmen. Mit so undisciplinirten Herren kann man nicht da reisen, wo man jeden Augenblick von Gefahren umgeben ist und seine ganze Diplomatie aufwenden muss, um Schritt für Schritt vorwärts zu kommen. Ich habe Professor Hommel gebeten, sich an Dr. Glaser, als den Einzigen, der wirklich Südarabien kennt, zu wenden, um ihn zu fragen, was er über die Expedition denkt. Professor Hommel bekam von ihm folgende Antwort:

MÜNCHEN, den 8. Mai 1899.

Lieber Freund!

Ich soll Dir also meine Ansicht über die Vorgänge von Azzan mittheilen! Das kann ich jetzt ohne Weiteres, nachdem ich Einsicht in Landbergs Brochure genommen. Die Herren können allesamt von Glück reden, dass sie schon in Azzan zur Umkehr genöthigt waren, denn weiter landeinwärts wäre es ihnen wahrscheinlich böß ergangen. Leute, die nicht arabisch können, haben, meiner Ansicht nach, nichts bei südarabischen Beduinen zu suchen.¹⁾ Landberg allein hätte vermuthlich überall gehen können. Er spricht gut arabisch, ja sogar sehr gut, und hat in seinen Arabica V eine geradezu staunenswerthe, wenn auch nur auf Erkundigungen beruhende, Kenntniss Südarabiens an den Tag gelegt. Aber in solcher Begleitung und

¹⁾ Hier geht Dr. Glaser zu weit. Ein Land soll doch nicht immer aus diesen Gründen verschlossen bleiben; das kann der Naturforscher z. B. sich nicht gefallen lassen. Mit Dragoman, wie es Miles und Münzinger gethan haben, geht es schon.
L.

noch dazu mit **solchem** Aufwand an Kameelen, Kisten etc. wäre es seinerseits unverantwortlich gewesen, auch nur einen Schritt weiter vorzudringen.¹⁾ Ich kenne Landberg zu wenig, um zu wissen, ob er viel Muth hat oder wenig.²⁾ Mit dem Muth allein richtet man indess gegen die Verschlagenheit und Habsucht der Beduinen gar nichts aus. Nur ein **Ghaschîm**³⁾ könnte sich einbilden, im Innern Arabiens mit dem Kopf durch die Wand rennen zu können. Ein Ghaschîm aber ist Landberg am allerwenigsten. Auf diesen Titel hatten, ausser Mr. Bury, dagegen alle seine Begleiter die begründetsten Ansprüche. Hoffentlich werfen sie also Landberg nicht Muthlosigkeit oder gar Feigheit vor! Denn angesichts der Aengstlichkeit, mit der sich die Expedition (nach dem Abgange Landbergs) an ihr Schiff klammerte, würde sich ein solcher Vorwurf doch allzu possirlich ausnehmen. Sogar die kaum 60 deutsche Quadratmeilen grosse, oder richtiger, kleine Insel Sokotra haben die Herren förmlich von Hafen zu Hafen mit ihrem Schiffe vom Meere aus angerempelt und haben sich begnügt, einige Gipfel zu erklimmen, anstatt die Insel im Innern von Ost nach West und wenigstens einige Male von Nord nach Süd zu kreuzen. Und selbst da glaube ich, dass das nur Simony und Kossmat gethan haben dürften. Und das Alles bei einer Inselbevölkerung, deren Waffen- und Harmlosigkeit selbst unter den Arabern sprichwörtlich ist. Ist Sokotra doch gerade deswegen „die Insel der Glückseligen!“ Noch schlimmer haben sie es im Mahralande gemacht. Trotz der besten Empfehlungen seitens des Sultans Sâlim b. Ahmed b. ‘Afrâr sind sie nicht in’s Innere, das doch ausserordentlich interessant ist, gegangen, sondern haben in wenigen Tagen — an der Küste — alles Mögliche gesammelt. Aber daraus folgere ich keineswegs, dass die Herren etwa feig seien! Nur **klug** waren sie, d. h. sie hatten einstweilen schon etwas Erfahrung zu sammeln Gelegenheit gehabt. Mit Landberg sind sie doch wenigstens bis Azzân gekommen. **Ohne ihn haben sie gar nichts anzufangen gewusst.** Gleich-

¹⁾ Ich hatte in Wien nur 31 Kameele vorgeschlagen, und von den 60 Kisten Prof. Simonys, der die neue Methode, Pflanzen in Spiritus (den die Academie unentgeltlich von Herrn Emil Boman in Stockholm bekam) zu conserviren, anwenden wollte, hatte ich, bis ich in Wien vor einem fait accompli stand, keine Ahnung. Sowohl gegen das Mitkommen Prof. Simonys in’s Innere als gegen seine Kisten habe ich Proteste erhoben. L.

²⁾ Schon in Bâl-Hâf musste ich von Prof. Müller hören, ich sei feig, wenn ich nicht von hier aus eindringe. In den Zeitungen nennt er mich »muthlos«, was ein nicht verklagbarer Ausdruck desselben Gedankens ist. L.

³⁾ Bedeutet Neuling, Unerfahren. L.

wohl scheinen sie einige bemerkenswerthe Resultate erzielt zu haben, hauptsächlich naturwissenschaftliche und sprachliche. Freilich nimmt Prof. Müller den Mund wieder ein Bischen zu voll, wenn er davon faselt, dass der Dialect von Sokotra in Europa so gut wie unbekannt gewesen sei, denn, wie Dir bekannt ist, habe ich diesen sowie zwei andere verwandte Dialecte schon vor mehr als zehn Jahren aufgenommen. Es gibt übrigens noch einen vierten; die Wiener aber haben nur zwei von den vier Dialecten beachtet. Hoffentlich hat Müller auf Sokotra, wo doch stets Informanten, die die Mahraländer kennen, vorhanden sind, die Mahraküste, die er auffallenderweise nur flüchtig berührte, wenigstens genau geographisch erkundet! Das wäre dann doch etwas, da jener Küstenstrich noch sehr wenig bekannt ist. Noch unverzeihlicher wäre es aber, wenn er es unterlassen hätte, die vorislamischen Ruinen am Râs-Fartak (dem Syagrosvorgebirge der Alten) von dem so nahen el-Qischn aus zu untersuchen.

Dein

Ed. Glaser.

Da sich Professor Müller überall als »Vertreter der Academie« gerirt hatte und die Herren auch wohl wussten, dass er »wissenschaftlicher Leiter« war, wie ich erst jetzt selber erfahre, so hatten sie natürlich viel mehr Interesse, sich den Anordnungen des »wissenschaftlichen Leiters« zu fügen, als den meinigen, die in den Augen der Herren nur auf »Feigheit und Unkenntniss des wahren Charakters der Araber« beruhten. Dass ich wegen Professor Müller einen langen Streit mit Muhsin und den Stämmen, um einige 100 Thaler zu ersparen, aufnehmen sollte, kann man mir nicht zumuthen. Wäre ich der absolute Chef gewesen, hätte ich es gethan. Professor Müller wusste schon in Bâl-Hâf, wie er selber in seinem Bericht sagt, dass Azzân ein »Räubernest« ist. Er hat mich jedoch gezwungen, dort hineinzugehen; das hat Geld gekostet; darüber soll er sich beider Academie rechtfertigen. Als Dragoman habe ich mein Bestes gethan, um die Sporteln herabzusetzen. Hätte er die Leitung der Expedition gehabt, so hätte Muhsin ihn noch viele Wochen behalten.

Schriftliche Instruktionen hatte ich von der Academie keine, nicht einmal mündliche, wir sollten nur nach Sabota und Sokotra gehen, das war Alles. Durch das Interview und den eigenen Bericht des Professor Müller erfahre ich auf einmal, wie die Sachlage eigentlich war; er bekennt ja selber, dass er

von der Academie als wissenschaftlicher Leiter der Expedition aufgestellt wurde. Es ist mir nie ein Wort davon gesagt, noch geschrieben worden; dies ist auch nur eine Ausrede von ihm, denn ich muss mich an das halten, was das Mitglied der Commission für die südarabische Expedition, Hofrath Karabacek, mir geschrieben und in Anwesenheit meines Bruders in Wien im März dieses Jahres ausdrücklich erklärt hat: ich wäre der einzige Chef der Expedition und so solle man das Wort »Führer im Innern« deuten. Eine Antwort von der Academie auf meine wiederholten Fragen über meine Stellung habe ich weder vor noch nach der Expedition bekommen, denn sie hüllt sich in bezeichnende Schweigsamkeit ein. Jetzt erfahre ich auch, dass die Academie den Streit, den ich mit Professor Müller aufgenommen habe, als eine Privatsache zwischen uns Beiden ansieht. Diese Stellungnahme ist wirklich merkwürdig: ich sollte für die Academie die Expedition ausführen; ich war, nach den Behauptungen der Commissionsmitglieder, Chef; ich allein konnte in loco bestimmen, wie die Expedition am besten ausgeführt werden sollte, und jetzt, wo es feststeht, dass Professor Müller als »wissenschaftlicher Leiter« derselben mir meine Führerschaft unmöglich gemacht hat, jetzt will die Academie sich ganz einfach nicht äussern, indem sie behauptet, die Sache gehe sie nichts an. Es ist dies ein Vorgehen, dessen Beurtheilung ich dem Publikum überlasse.

Offenbar will die Academie ihr neues Mitglied nicht desavouiren, um sich selber nicht zu compromittiren, denn Professor Müller hat ja immer »im Namen der Academie« gehandelt. Desavouirt sie aber mich, so beweist sie dadurch, dass ich nicht der Chef war, und da ich nur unter dieser Bedingung mitgegangen bin, wird mir Jedermann Recht geben, dass ich mich von diesem Unternehmen zurückgezogen habe. Ueber diese Frage mehr zu schreiben, ist unnöthig, und ich werde die hohe Kaiserliche Academie nie mehr mit einer einzigen Zeile belästigen. Von dem Augenblick, wo das Schiff »Gottfried« Aden verliess, habe ich meine Forschungen in Südarabien für mich wieder aufgenommen und ich habe schon Hübsches erzielt. Die Resultate derselben werden von nun an meinen deutschen Fachgenossen, mit denen allen, ohne eine einzige Ausnahme, ich in langer freundschaftlicher Beziehung stehe, zu gute kommen.

Wie unser vortrefflicher Arzt Dr. Paulay über die Expedition urtheilt, schreibt er mir ganz offen; ich theile seinen Brief hier, mit seiner Erlaubniss, ebenso offen mit:

Triest, am 7. Mai 1899.

»Mit grossem Erstaunen las ich Ihr werthes Schreiben vom 2. ds., denn ich begreife nicht, warum Sie der lammfromme Artikel Prof. Müllers so in Harnisch bringen konnte, noch weniger, das Sie mein Betragen nach ihrem Abgange inconsequent und nicht im Einklange mit unsern Colloquien in Azzân finden.

Sie wissen recht gut, dass ich ein Promemoria in Azzân zu unterschreiben mich weigerte und an dem Pronunciamento nicht theilnahm, mich also gegen Sie als einzigen und legitimen Führer loyal benahm und die Verweigerung des Gehorsams der anderen Mitglieder missbilligte.¹⁾ Ich führe dies nicht etwa zu meinem Lobe an, denn ich that nur meine Pflicht und Sie hatten das Recht, dies zu fordern.

Ganz andere Verhältnisse traten aber ein, als Sie Ihre Stelle niederlegten; da war es mein Recht und meine Pflicht, zu erklären: *le roi est mort, vive le roi!* Dieser *roi* war Prof. Müller; ihm mein Vertrauen zu versagen, hatte ich gar keinen Grund; er hat dieses Vertrauen später auch gerechtfertigt, indem er eine allerdings leichtere Mission gut durchführte. Niemand hat das Recht, mir zu verübeln, dass ich irgend Jemand mein Vertrauen schenke. Was die zweite Unterschrift betrifft, kann ich Sie versichern, dass die Meldung an die Academie nichts enthielt, was ich nicht mit gutem Gewissen bestätigen konnte. Dass dieses Schriftstück Ihre Gutheissung nicht erlangt hätte, ist gewiss; auch Prof. Müller wäre mit Ihrem Berichte an die Academie nicht einverstanden gewesen.²⁾ Wenn man Hiebe austheilt, muss man eben bereit sein, solche auch zu empfangen.

Was unsere Colloquien in Azzân betrifft, irren Herr Graf, wenn Sie annehmen, dass ich auf ein selbstständiges Urtheil verzichte und Alles blindlings guthiess, was Sie thaten, wenn ich auch aus Höflichkeit und weil ich mir hiezu kein Recht anmasste, nicht widersprach.³⁾

¹⁾ Dr. P. erzählte mir diese Details nicht in Azzân, und ich erfahre erst jetzt, dass meine Stellung gefährlich und meiner unwürdig war; hätten mich die Araber nicht gern, wären sie durch diese Intriguen sehr feindselig geworden.

²⁾ In Aden habe ich Dr. Paulay meinen Bericht vorgelesen, und er sagte: »Er ist sehr ruhig gehalten und vollkommen wahr«. Was der Doctor jetzt meint, weiss ich nicht.

³⁾ So taktvoll hätte sich auch Prof. Müller benehmen sollen, dann hätte er die Schätze Sabotas jetzt vor sich in Wien.

Ich habe in diesen Gesprächen übrigens deutlich genug erklärt, dass ich weder Sie noch Müller an dem Misslingen für schuldig halte, weil nach meiner Ueberzeugung Niemand über Azzân hinausgekommen wäre,¹⁾ ferner, dass eine weitere Thätigkeit Ihrerseits durch Ungehorsam der Mitglieder unmöglich wurde, Ihre Resignation also hiedurch allein gerechtfertigt sei und überliess es den Remonstranten, ihre Sache selbst zu vertreten. Ich habe mich bereit erklärt, Rede zu stehen, wenn Sie in diesen Punkten sich auf mich berufen, habe mich aber nicht zu Ihrem Vertheidiger à tout prix aufgeworfen, noch zu einem solchen von Ihnen einen Auftrag erhalten. Ich habe immer und überall meine Selbstständigkeit gewahrt, habe mein eigenes Urtheil, hoffe und fürchte nichts und gehe mit Niemand durch Dick und Dünn.

Dass ich auch nicht im Schlepptau Müllers bin, beweist der Umstand, dass ich dem Prof. nach beendigter Mission in Aden einmal auf Deck laut und vor Zeugen meine Meinung sagte, als er etwas ausführte, was ich nicht für zulässig hielt und dass wir uns trennten, nicht wie Leute, die fünf Monate Leid und Freud getheilt, ich daher nicht seinen Advokaten abgebe, was er übrigens auch nicht braucht.

Es hat ein Schwede in Wien Prof. Müller interviewt und einen Schmähartikel gegen Sie in der Göteburger Handelszeitung veröffentlicht. Es wird darin auch behauptet, dass Simony und Dr. Paulay eine geharnischte Erklärung gegen Sie abgegeben. Ich bitte Sie, Herr Graf, ad notam zu nehmen, dass der Correspondent mich mit Dr. Kossmat verwechselte. Ich unterlasse deshalb die Forderung einer Richtigstellung von Seite der Redaction, wie mir Prof. Simony räth.

In der Hoffnung, dass mir Herr Graf diese aufrichtigen Zeilen nicht verübeln werden, zeichne ich mich

hochachtungsvoll

gez. Dr. Paulay.

Nachdem diese Brochure schon gedruckt war, kam endlich eine Antwort der Academie vom 5. Mai. Um dieselbe zu verstehen, ist es nothwendig, dass ich mein an die Academie gestelltes Schreiben vom 18. April hier reproduzire:

¹⁾ Darin hat Dr. Paulay Recht, wenn er damit meint, dass aus Geldmangel und wegen Ungehorsam der Mitglieder ein weiteres Vordringen unmöglich war. Andere Gründe entziehen sich meinem Urtheile.

Schloss Tutzing, 18. April 1899.

An die
Kaiserliche Academie der Wissenschaften
in Wien.

Sowohl die von Aden an die hohe Kaiserliche Academie von mir eingesandten Berichte, sowie auch mein Schreiben von hier aus vom 5. dieses Monats sind bis jetzt ohne jegliche Antwort geblieben.

Es ist selbstverständlich für mich von der allerhöchsten Wichtigkeit, von der Kaiserlichen Academie selber zu erfahren, ob Professor D. H. Müller von derselben Instruktionen hatte, kraft deren er gegen mich so auftreten konnte, wie ich in meinem eingereichten Bericht dargelegt habe. Da ich nun von der Kaiserlichen Academie über die südarabische Expedition kein officielles Schreiben bekommen habe, und es auch nicht gewünscht wurde, dass ich officiell eine Klarlegung meiner Stellung von der Academie verlange, so habe ich nur als Beweise meiner Behauptung die Briefe des Vorstandes der Commission Herrn Hofrath Professor Karabacek und des Commissions-Mitgliedes Herrn Professor D. H. Müller und diese Briefe werden von diesen Herren als Privatbriefe betrachtet, was ich bei dieser Sachlage nicht gutheissen kann. Sie beweisen genügend, dass Professor D. H. Müller als Nebenleiter mitgesandt wurde, d. h. in der That als Oberleiter, und in diesem Sinn hat er auch gehandelt. Freilich hat Herr Hofrath Karabacek in Anwesenheit meines Bruders in Wien ausdrücklich betont, dass ich, und kein anderer Chef der Expedition war und dass man den Titel »Führer im Innern« nicht anders deuten soll. Ist dies mit den Anschauungen der Academie und der wirklichen, officiellen Sachlage übereinstimmend, so hat Professor Müller gegen seine Befugnisse gehandelt und muss also von der Kaiserlichen Academie desavouirt werden.

Ich beschuldige ihn hiemit:

1. mich verhindert zu haben, nach meinem Gutachten und kraft der mir gegebenen Handlungsfreiheit auf einem praktischen und ausführbaren Wege nach unserm Ziel Sabota zu kommen;
2. mich gegen meinen wiederholten Protest gezwungen zu haben, von Bâl-Hâf aus in's Innere vorzudringen;
3. das nöthige Geld nicht mitgenommen zu haben, um eventuell von Azzân über Wâdi Gardân nach Sabota

- zu gehen, was, sofern genügend Geld vorhanden gewesen wäre, nicht unausführbar gewesen sein würde;
4. den Koch entlassen zu haben, wodurch ich in höchst unangenehmer Weise mit dem Gerichtshof in Kairo in Berührung kam und zur Zahlung der geforderten 20 £ verurtheilt wurde, obwohl ich den Koch gar nicht entlassen hatte.

Wird das Vorgehen des Professors D. H. Müller von der Kaiserlichen Academie nicht desavouirt, so ist man genöthigt anzunehmen, dass er nach den Intentionen derselben gehandelt hat. Da ich in keiner Weise dem falschen Urtheil des Publikums und den Beschimpfungen der Zeitungen ausgesetzt werden will und da ich die Resultate fünfjähriger Forschungen durch Professor D. H. Müllers Vorgehen habe opfern müssen, so ersuche ich die Kaiserliche Academie ergebenst, sich baldmöglichst in dieser Angelegenheit äussern zu wollen, denn sonst sehe ich mich genöthigt, um meine Ehre zu wahren, die Sache allerhöchsten Ortes zur Kenntniss zu bringen.¹⁾

Dass die Reise meines Secretärs Mr. Bury ohne Erfolg war, ist ja natürlich, denn mit der winzigen Summe von Tausend Maria-Teresiathalern kann man in diesem Land nichts ausrichten. Man ist allgemein darüber erstaunt, dass Professor Müller, nachdem ich meine Demission erhalten hatte, nicht selber die Expedition in's Innere ausgeführt hat, da er, wie er mir wiederholt sagte, Land und Leute besser wie ich kannte.

Ich ersuche eine Kaiserliche Academie hiemit höflichst, mir das für die Expedition verausgabte Geld sobald wie möglich zurückzubezahlen, denn es ist mit der Würde der Academie wohl nicht vereinbar, dass ich für sie so viel Geld und zwar schon seit mehr als einem Jahre ausbebe.

Ich bin einer

hohen Kaiserlichen Academie

mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenster

Dr. C. Graf Landberg.

¹⁾ Bei dem hohen Curator der Academie Se. Kais. Hoheit Erzherzog Rainer.

Die Antwort der Academie lautet:

„Ihr Schreiben vom 18. April, eingelangt 20. April l. J., wurde der Commission für die südarabische Expedition der kaiserlichen Academie zur Aeusserung übermittelt und diese hat berichtet wie folgt:

»Laut Protokoll der Commissions-Sitzung vom 27. August 1898 wurde in Gegenwart des Herrn Grafen Landberg und mit seiner Zustimmung beschlossen:

»Im Innern liegt die Führung der Expedition ganz allein in der Hand des Grafen Landberg, der dadurch auch die Verantwortung für die Zweckmässigkeit seiner Verfügungen trägt.

»Irgend eine weitere besondere Instruction wurde an kein Mitglied der Expedition erlassen.

»Die Commission¹⁾ erwartet bis jetzt vergeblich irgend eine sachliche Rechtfertigung von Seite des Grafen Landberg, da sie in dem am 9. April l. J. hier eingelangten, als Manuscript gedruckten Pamphlet eine solche zu erkennen nicht vermag.«

Indem wir Ihnen dies zur Kenntniss bringen, fügen wir hinzu, dass über Ihre Geldforderungen eine besondere Erledigung nachfolgen wird.

In Betreff Ihrer Absicht, die Sache Allerhöchsten Ortes zur Kenntniss zu bringen, wollen Sie ganz nach Ihrem Ermessen verfahren.

Wien, am 5. Mai 1899.

Das Präsidium

der kaiserl. Academie der Wissenschaften:

gez. Suess

gez. Lang.“

Aus diesem Schreiben bin ich eben so klug wie früher. **Vor der Sitzung vom 27. Aug. 1898 war die ganze Expedition schon geordnet, und aus genügend erörterten Gründen konnte ich mich nicht zurückziehen: das wäre ja ein „Trenbruch“ gewesen!** Ich habe auch dann erklären müssen, dass ich die s. g. »Führung im Innern«, die mir als gleichlautend mit »Führung der Expedition« gedeutet wurde, annehme. »Die Zweckmässigkeit meiner Verfügungen« wurde

¹⁾ Es muss hier bemerkt werden, dass die Commission jetzt aus den Herren Reinlich, Steindachner — und D. H. Müller besteht. L.

von Prof. Müller und den anderen Herren gar nicht anerkannt, indem Prof. Müller erklärte, dass »die Ehre des Königs von Schweden und Norwegen« und »die Ehre der Academie« forderten, dass wir von Bål-Háf aus eindringen. Ich habe bei der Gelegenheit und vor einer solchen Argumentation ausdrücklich in Anwesenheit von allen Herren auf dem Schiffe **jede Verantwortung abgelehnt**. Angesichts dessen habe ich mich gar nicht zu rechtfertigen, um so mehr als das orakelsprüchig gehaltene Schreiben der Academie gar nicht sagt, worüber ich mich rechtfertigen soll. Da das Eindringen von Bål-Háf nicht meine, sondern Prof. Müllers Verfügung war, so muss wohl die Academie äusserst dankbar dafür sein, dass ich die Expedition aus diesem Prof. Müller schon im Voraus bekannten »Räubernest« gerettet habe.

Ich muss nur hören, dass ich ein »Pamphlet« geschrieben habe. »Ja, die Wahrheit, sie verletzt: die Herrschaften finden sich eben getroffen,« schreibt mir Dr. Paulay und charakterisirt mit diesen Worten die ganze Sachlage. Dass ich »mit meiner Zustimmung Führer im Innern« war, wusste ich, **obwohl ein Protokoll mir nie vorgelesen worden ist**. Meine Opposition wurde dadurch beseitigt, dass man mir immer erklärte, »Führer im Innern« bedeute so viel als »Chef der Expedition.« Die Commission dachte wohl auch etwas derartiges, und Hofrath Karabacek, Mitglied derselben, hat mir das auch ausdrücklich in seinem Briefe vom 20. Februar 1899 betont. Prof. Müller hat also der Academie und der Wissenschaft durch sein Vorgehen einen schlechten Dienst erwiesen. Dass wir die Inschriften von Sabota bekommen, dafür habe ich sofort, nachdem die Expedition von Aden heimgekehrt war, hinlänglich gesorgt.

Als sehr bezeichnend für die Rücksichtslosigkeit ohne Gleichen, mit welcher die Kaiserliche Academie meine Dienste und, sagen wir es ganz offen, Verdienste in die Expedition ignoriert, weil »sie sich über solche Sachen für zu erhaben betrachtet«, will ich noch den auf S. 83 erwähnten Fall mit dem ägyptischen Koch zur Erbauung meiner deutschen Fachgenossen vorlegen. Ich habe richtig prophezeit: durch Urtheil des Gerichtshofes in Kairo vom 15. Februar 1899 bin ich verurtheilt worden, dem Koch die restirenden 20 £. zu bezahlen. Um alle die Intriguen, von denen ich umgeben gewesen bin, richtig zu verstehen, citire ich hier die Originalurkunde des Urtheils: *Attendu que le défendeur ne conteste nullement que le demandeur ait droit au payement de la somme réclamée par lui, mais seulement soutient que le dit Halil*

n'avait été engagé que pour le compte des membres de l'expédition organisée par l'académie impériale des sciences de Vienne, expédition dont lui, Landberg, faisait partie —

Attendu que ce système de défense n'est pas justifié; qu'il résulte en effet des pièces produites¹⁾ au dossier par le demandeur qu'il a été engagé par le défendeur lui-même et qu'il a contracté directement avec lui, qui rien ne démontre qu'il ait été prévenu préalablement que son engagement était fait pour le compte d'une société étrangère au pays et dont l'existence était certainement ignorée par lui...; qu'il n'a pu s'engager que parce qu'il connaissait le défendeur lui-même auquel il avait été présenté par l'intermédiaire de M. Dienisch, Consul de Denmark, alors qu'il n'a nullement traité avec les autres membres de l'expédition —

Attendu que le fait qu'il serait resté quelques jours au service de l'expédition après le départ du Comte Landberg n'est pas suffisant pour dégager ce dernier de ses obligations vis à vis du demandeur, ce dernier n'ayant qu'à continuer un service qu'il avait commencé sous les ordres du Comte Landberg lui-même etc.

Die »Chambre sommaire« des Gerichtshofes in Kairo ist schlecht unterrichtet, und mein Rechtsanwalt hat wohl auch nicht Alles gekannt. Damit man genau erfahre, wie ich immer zum Sündenbock und Werkzeug benutzt worden bin, werde ich die Einzelheiten dieser für die Beurtheilung des Vorgehens der Commission und Prof. Müllers so beleuchtenden Geschichte erzählen. In der Kanzlei der Academie in Wien und auf dem Kanzleipapier derselben schrieb ich an den Agenten des österreichischen Lloyds in Kairo, Herrn Dienisch, der nur dänischer Honorarkonsul ist, und bat ihn, einen Koch für die Expedition der K. Academie zu verschaffen. Ich schrieb ausdrücklich im Namen der »Commission für die süd-arabische Expedition«, die ich ihm kurz auseinandersetzte. Seine Antwort bezeugt auch, dass er ganz gut die wirkliche Sachlage aufgefasst hat. Der Koch wurde im Bureau des Herrn Dienisch Prof. Müller und mir vorgestellt, da aber Prof. Müller nicht vulgärarabisch spricht, habe ich mit dem Koch in Anwesenheit der Herren Müller und Dienisch verhandelt. Prof. Müller hat ja selbst, wie ich S. 83 meines Berichtes sage, das Geld für die Frau des Koches bei Herrn Dienisch deponirt. Man kann

¹⁾ Es sind die zwei Briefe, die ich im Namen der Academie und in deren Auftrag an Herrn Dienisch geschrieben habe.

aber nicht behaupten, dass ich den Koch für mich engagirt hatte, und die »attendu que« des Gerichtshofes in Kairo sind gänzlich unzutreffend. Der Koch wurde von Prof. Müller entlassen, nachdem ich nicht mehr »Führer im Innern« war, und vollkommen gegen den Prof. M. gut bekannten, mit dem Koch mündlich eingegangenen Vertrag. Als der Koch nach Kairo kam, ging er zu dem österreichischen Herrn Dienisch und brachte ihm einen Brief von Prof. Müller, in welchem dieser Herrn Dienisch beauftragt, das bei ihm noch befindliche Geld für die Frau des Koches diesem auszuzahlen. Obwohl Herr D. also gut kannte, dass ich nur als Expeditionsleiter gehandelt hatte, verschaffte er dem Koch einen französischen Rechtsanwalt, einen intimen Freund von Herrn D., Hr. Lamba, und dieser verklagte mich. Der Koch wusste eben so gut wie Herr D., dass er nur für die Expedition engagirt war, und man sieht jetzt klar, welche Rolle Herr Dienisch in dieser Sache gespielt hat. Herr Lamba richtete an mich einen ganz unpassenden Brief, in welchem er unter Anderem sagte: »je montrerai comment les savants européens se conduisent avec les indigènes lorsqu'il viennent en Orient«. Ich bat meinen Rechtsanwalt, der eine hervorragende Stellung in Kairo hat, dem Gerichtshof diesen Brief vorzulegen, damit Herrn Lambas Impertinenz eine Rüge bekomme, und ich habe Grund zu glauben, dass so geschehen ist.

Sobald ich Ende Februar das Urtheil erfuhr, habe ich sofort die Academie gebeten, die Sache zu erledigen. Hofrath Karabacek schrieb mir, dass, wenn Prof. M. wirklich Schuld an der Entlassung habe, die Academie selbstverständlich bezahlen werde. Von der Academie aber habe ich nie ein Wort in dieser Angelegenheit gehört, und jetzt bombardiert mich der Rechtsanwalt Lamba mit Briefen, worin er die 20 £. von mir verlangt. Vielleicht kommt auch eines schönen Tages ein bayerischer Gerichtsvollstrecker, um bei mir Gegenstände zu obigem Betrag in Beschlag zu nehmen, da ich selbstverständlich die Zahlung verweigere!

Jetzt habe ich in dieser Sache nichts mehr zu reden, noch werde ich mich mit Professor Müller in Polemik einlassen.

München, den 17. Mai 1899.

Durch die Güte eines englischen Fachgenossen wird eine englische Bearbeitung dieser zwei Hefte im Laufe des Sommers in London erscheinen.

Corrigenda des 1. Heftes:

Seite 21 Zeile 5 soll heissen missives,

› 78 › 14 v. u. soll heissen Feingefühl statt Schamgefühl.

A: OB 1174 (2)

ULB Halle

3/1

001 161 547



